

Erscheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 30 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage "Neues Welt" 10 Pf. Post-Abonnement: 8,30 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 2 Mk. 50 Pf. Einzelne Exemplare in der Post-Verwaltung: Preisliste für 1893 unter Nr. 6703.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgepaltenen Zeilen oder deren Raum 40 Pf. für Vereins- und Berammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inverate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Gesamtsprecher: Amt I. 4186. Telegramm-Adresse: "Sozialdemokrat Berlin".

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Dienstag, den 29. August 1893.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

Die heftige Bauernbewegung.

Aus Oberhessen wird uns geschrieben:

Die stärksten Stützen der alten Gesellschaft wanken. Der antikollektivistische Bauernschädel beginnt sich mit revolutionären und sozialistischen Vorstellungen zu erfüllen. Und suchen die Herren, die das heute mit ohnmächtigem Grimme schauen müssen, einen Schuldigen, so müssen sie, soweit hier von Personen und persönlichen Mächern die Rede sein kann, an die eigene Brust schlagen. Denn die Bauernbewegung ist zum guten Theil künstlich, nicht gemacht, aber beschleunigt, von oben herab in die Bevölkerung hereingetragen worden.

Bis zum Ende der siebziger Jahre hatte die soziale Gliederung der Bevölkerung in der politischen Gruppierung mehr unbewußt ihren Ausdruck gefunden. Die bürgerlichen Parteien unterschieden sich im Wesentlichen nur durch ihre „Ideale“. Mochten diese in Religiosität oder Freidenkertum, „Freiheit“ oder „Königstreu“ bestehen, alle waren darin einig, daß sie das „Gesamttinteresse“ vertraten und mit tugendhafter Entzweiung auf die Sozialdemokratie blickten, die durch ihr offenes Bekenntnis zum Klassenkampfe die vaterländischen Interessen einem schändlichen Klassenegoismus zum Opfer brachte.

Diesem idyllischen Zustande, in dessen Frieden man so schön gemeinsam das Volk hatte schröpfen können, machte die schutzjöllnerisch-agrarische Richtung ein Ende. War auch bereits in der Gründerzeit von einigen der konservativen Partei attachierten Sozialpolitikern, wie Blagau, Rudolf Weyer u. a. mancher Fehden der gleichen Hülle des Kapitalismus abgerissen worden, so hatten damals diese Bemühungen wenig Erfolg aufzuweisen. Die nationalliberalen und die ihr verbündete freikonservative Partei, die Parteien des entwickelten Großkapitalismus, blieben Herren der Lage, und im Volke folgte man noch immer der nationalen Fahne und glaubte an die Harmonie der Interessen. Da trat die agrarische Partei auf den Kampfplan. Ihr Entstehen verdankte sie dem gegen Ende der 50er Jahre im Vergleiche mit dem vorhergegangenen Jahrzehnte eingetretenen Sinken der Grundrente, die durch mancherlei Umstände eine ungeheure Höhe erreicht und im Güterverkehr und der Lebenshaltung die Ansprüche der Grundbesitzer entsprechend erhöht hatte. Dazu kam der wachsende Reiz auf die zunehmende soziale Bedeutung des mobilen Kapitals, die wirtschaftliche Krise und das Sozialistengesetz, die die breiten Massen nimmehr als geeignetes Objekt reaktionärer Demagogie erscheinen ließen. Eine lebhafteste Agitation für die Getreidebörse wurde in Szene gesetzt, der Gegensatz des Grundbesitzers zum Kapitalisten (nach Bismarck war bekanntlich der Handel unproduktiv, produktiv aber das Grundeigentum) scharf betont, auch nach Bedarf schon eine gewisse Dosis Anti-

semitismus zugegeben. An der Spitze des Ganzen standen die Großgrundbesitzer: Standesherrn, Majoratsherren, hierzulande, wo vielfach das englische Großpachtssystem herrscht, die auf den standesherrlichen Gütern als Pächter sitzenden Dekonomen. Geistlichkeit und Beamenschaft leisteten freudwilligen Beistand, und die Masse der Bauern und Landarbeiter, hier ebenfalls zum größten Theil noch kleine Besitzer, folgten, bildeten die Heersäule der agrarischen Bewegung; die Periode der Führung durch den Großgrundbesitz.

Seitdem, d. h. seit 1887 ungefähr, hat sich manches geändert. Die Lebensmittelzölle schienen ein Band zu knüpfen zwischen allen Arten von Grundeigentümern, die fast alle Getreide verkaufen, wobei der Zukauf, der bei den kleinsten den Absatz weit übersteigt, übersehen wurde. Der Militarismus, der gerade die Landbevölkerung am schwersten trifft, vornehmlich zu Gunsten des Großgrundbesitzes, wurde in altgewohntem Patriotismus hingenommen: Aber die Interessengemeinschaft wurde als Wahn enthüllt durch die Branntweinsteuer-Reform von 1887. Die vierzigmillionen-Liebesgabe bringt den Grobbrennern ungeheure Summen, bis zu Hunderttausenden von Mark für Einzelne; den Ruin des Kleinbrenners kann sie nicht hindern, sollte sie vielleicht gar nicht: ganz im Geiste eines Gesehes, das den Interessen der Bauernleger dienen sollte. Aber der Hauptkonsument des Branntweins ist, im Westen wenigstens, der Kleinbauer und der landwirtschaftliche Arbeiter, die zu gewissen Zeiten, z. B. im Winter bei Malarbeiten, auf den Branntwein angewiesen sind, zu anderen Zeiten ihn nicht entbehren zu können glauben.

Die gewaltige Vertteuerung dieses Lebensmittels erzeugte tiefe Unzufriedenheit; zum ersten Mal trat in einer großen politischen Frage der neueren Zeit der Klassen Gegensatz unter den Grundbesitzern selbst deutlich zu Tage. Dazu kam, daß die gehofften Erfolge der Schutzoll-Politik für den Bauern sich nicht zeigen wollten; kurz, die Bauernschaft fand es gerathen, ihre Interessen selbst in die Hand zu nehmen und sich von den alten Parteien: der konservativen Adels- und Passen-, der nationalliberalen Dekonomen- und Beamtenpartei, loszusagen. Die antisemitische Bauernbewegung entstand. In Lob und Tadel ist dem Organisator dieser Bewegung in Oberhessen, dem Dr. Bödel, zu viel gethan worden. Politisch ist er nicht bedeutend (von seinem Charakter ist hier nicht die Rede), wohl aber ist er ein guter Kenner der ländlichen Verhältnisse, ein nicht übler Agitator und Organisator, über dessen Haupt auch manche sozialpolitischen Erkenntnisse hingestrichen sind. Aber er hätte vergebens gearbeitet, hätte er nicht einen vorbereiteten und ausnahmsfähigen Boden gefunden. Seine Bewegung entsprach gewissermaßen im Landvolke herrschenden Instinkten. Daher ihr rascher, überraschend großer Erfolg. Bisher war von dem rein antisemitischen Theile der Bewegung noch nicht die Rede. Er ist auch, so bestreblich es dem Fernerstehenden

scheinen mag, Nebensache, ein pikantes Gewürz, das der Masse der Landbevölkerung die Politik, die im Kerne rein wirtschaftlicher Art war, schmackhaft machte. Antisemitische Neigungen sind von jeher vornehmlich in unserer evangelischen Geistlichkeit vorhanden und mächtig gewesen, deren Einfluß auf die Bevölkerung durch Wort und Schrift noch sehr groß ist. Dazu steht thätigst der Bauer in einem steten Interessengegensatz zu dem Handelsmann, der hier zu Lande fast immer Jude ist. Ist der Bauer Verkäufer, so ist der Jude Käufer und umgekehrt. Die Schwankungen des Produktienmarktes treffen den Bauern durch Vermittlung des Juden, der an ihnen die alleinige Schuld zu tragen scheint. Die größere, durch Jahrhunderte ihm aufgezwungene, Geschäftsgewandtheit des Juden, dazu die peinliche Empfindung eines vielfach unaufhaltsamen Rückgangs des Kleinbauernthums und die Wirkung des Gegensatzes zwischen der Körperarbeit des Bauern und der scheinbar bequemen Handelstätigkeit des Landjuden, der zum großen Theil von Juden betriebene Landwucher, lassen in manchen Schichten einen dumpfen Haß sich entwickeln, der von oben her behutsam lebendig erhalten wurde und in der antisemitischen Bauernbewegung zur helllodernen Flamme entfacht wurde. So schien es sich eine Zeit lang wirklich nur um einen Kampf gegen das Judentum zu handeln. Inzwischen hat die Logik der Thatsachen weiter gearbeitet. War die erste agrarische Bewegung die Interessenvertretung des feudalen oder großbürgerlichen Großgrundbesitzes, so ist die antisemitische hier die zweite Etappe: die Klassenbewegung des niedergehenden Mittel- und Kleinbauernstandes. Ihre Spitze richtet sie in erster Linie gegen den jüdischen Zwischenhandel. Der Gegensatz gegen den Großgrundbesitz wird noch nicht hinlänglich klar erkannt, wohl aber bereits empfunden. Die antisemitischen Führer sahen sich zu durchaus oppositioneller Haltung genöthigt. Hielten sie auch an der Fabel des bauernschützenden Getreidezolles fest, so mußte Bödel sich doch als Gegner einer Ausdehnung des früher sorgsam geschonten indirekten Steuersystems bekennen, und ihre ganze Hülfslosigkeit offenbarte die antisemitische Demagogie in der Frage, die bei den letzten Wahlen maßgebend war: der Stellung zur Militärvorlage. Zuerst war die Parole: keinen Mann und keinen Groschen! da das Volk keine weitere Belastung tragen könne. Darauf erklärte man sich zur Bewilligung bereit, wenn 1. die finanziellen Erfordernisse von der Volksmasse weg auf die Schultern der Reichen gewälzt würden, 2. die zweijährige Dienstzeit gesehlich festgelegt würde. Vor den Stichwahlen ließ man mit Rücksicht auf die sächsischen Konservativen noch die zweite Bedingung fallen, — und schließlich bewilligten die Herren glattweg ohne Erledigung der Deckungsfrage, nach einer nichtsagenden Erklärung des Kanzlers, stolz auf die ausschlaggebende Stellung im Reichstag und auf die „achtungsvolle“ Behandlung durch die Regierung.

Dieses Verhalten bildet den Anfang vom Ende. Mögen sie sich „Volkspartei“ oder „Reformpartei“ nennen: die

Feuilleton.

Nachdruck verboten.)

54

Die Bekehrung André Savenay's.

Sozialistischer Roman von Georges Renard.

Autorisierte Uebersetzung von Marie Kunert.

„Nun, Sigismund,“ sagte Vater Deschamps, ihn auf die Schulter klopfend, „Du bist wohl nicht damit zufrieden, daß neue Rekruten zu uns kommen?“

„Gewiß, aber die jungen Rekruten dürfen die alten Soldaten nicht fortjagen.“

„Was willst Du damit sagen?“

„Herr Savenay hat mich schon aus der Sozialdemokratie hinauswerfen wollen!“

„Verzeihung,“ sagte André. „Ich habe nur mit gleichen Waffen gedient! Sie und einige der Ihrigen machen aus dem Sozialismus eine so wüthige, niedrige und enge Kirche, daß man Ihnen zurufen muß: „Vergrößert Eure Kirche. Sie ist zu eng für die Menschheit. Erweitert Eure Lehren, Euren Verstand und vor allem Euer Herz. Alles dies wird niemals groß genug sein können, um die Zukunft der Welt aufzunehmen. Ich bin sicher, daß Herr Deschamps meiner Meinung sein wird.“

„Meiner Theil!“ sagte der Alte, „ich bin bei Ihrer Diskussion nicht zugegen gewesen. Aber wenn Sie unserm Freunde Sigismund gerathen haben, einen weniger trockenen, weniger blutdürstigen, weniger gelehrten und weniger

pedantischen Sozialismus zu predigen, dann haben Sie nicht unrecht gethan. Ich habe ihm manches Mal versichert, daß die alten Graubärte von 1848 auch ihr Gutes hatten. Damals war es einem Sozialisten noch nicht verboten, ein Herz zu haben und daran zu denken, daß die Andern auch eines haben.“

Sigismund erwiderte nichts. Sein Gesicht verfinsterte sich immer mehr. Dann sagte er mit leise bebender Stimme:

„Und Sie, Johanna, glauben Sie auch, daß Herr Savenay mir gegenüber im Recht ist?“

Das junge Mädchen zögerte einige Sekunden. Der Ton Sigismunds, die Lebhaftigkeit, mit der der Wortkampf schließlich geführt worden war, der brennende Blick, den André auf sie heftete, vielleicht auch der den Frauen eigene geheime Instinkt, alles warnte sie davor, daß ihr Urtheil wie eine Wahl ausfallen würde, die sie zwischen ihren beiden Verehrern traf.

„Nun, Kleine, Du willst Dich nicht ausdrücken?“ sagte der Großvater. „Ich habe Dich noch nie so schüchtern gesehen. Sprich doch.“

Sie zögerte noch immer, schlug die Augen nieder und sagte endlich mit Anstrengung: „Ich denke wie Herr Savenay.“

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als sie es auch schon bereute, so furchtbar war ihre Wirkung auf Sigismund. Er erblickte, sein Gesicht verzerrte sich und wie von Sinnen stammelte er:

„Dann weiß ich, was mir zu thun bleibt.“

Und, nach seinem Hut greifend, öffnete er die Thür und sagte erregt: „Ich gehe, ich gehe. Adieu, Vater Deschamps!“

Vater Deschamps versuchte ihn zurückzuhalten.

„Wie kann man so empfindlich sein. Sie sind in der Diskussion einmal geschlagen worden. Ein kleiner Unfall! Sie werden ein anderes Mal Revanche nehmen.“

Aber Sigismund hörte nicht und eilte wild mit gewaltigen Schritten davon. Vater Deschamps hob die Arme empor und rief:

„Ist das ein sonderbarer Mensch! Was hat er nur? Was hat er nur?“

Was er hatte? Johanna und André mußten es ahnen, denn sie sahen stumm und beunruhigt da. Infolge einer jener plötzlichen Regungen des Mitleids, die der weiblichen Sensibilität eigen sind, sagte Johanna jetzt mit voller Aufrichtigkeit:

„Armer Sigismund! Wir haben ihm Kummer bereitet.“

Mit einem Male wurde sie kälter gegen André wie um ihn für seinen allzu großen Triumph zu strafen. André, der anfangs seiner überströmenden Dankbarkeit nicht Worte leihen konnte, wußte jetzt nicht, was er von dem plötzlichen Umschlag in Johanna's Stimmung halten sollte. Seine Hoffnungen, die schon einen hohen Flug genommen hatten, fielen schwer, wie verwundete Vögel wieder zurück. Unruhig, erregt, nervös gab er Vater Deschamps ganz verkehrte Antworten und nahm dann bald Abschied, um in seine strömenden Gedanken wieder etwas Ordnung zu bringen.

Liebte Johanna ihn wirklich? Die Freude, die er in ihren Augen gelesen, das Geständniß, daß sie dachte wie er, die Eifersucht Sigismunds, das alles waren gewiß bedeutungsvolle Anzeichen, fast Beweise. Aber warum dann diese plötzliche Kälte? Und was wollten die räthselhaften Worte Sigismunds: „Ich weiß, was mir thun bleibt“ sagen? Ach, das war nur zu leicht zu errathen!

Er besaß Rechte, die er nicht verfehlen würde, jetzt zu fordern. Johanna's Zurückhaltung war eine Mahnung an

Antisemiten haben in der wichtigsten politischen Frage unserer Zeit, in der des Militarismus, sich als unfähig zum entschlossenen Widerstand gezeigt. Die kommende Vermehrung der Steuern, für die sie die Verantwortung tragen müssen neben der Verantwortung des Wortbruchs, wird die bauerliche Bevölkerung zu immer rascherer Erkenntnis bringen. Der antisemitische Fanatismus, der in den unsinnigsten Verdächtigungen und brutalen Beschimpfungen der Juden sich wohlgefällt, ist in starkem Rückgang. Wem die Getreidezölle nützen, wird dem Kleinbauern immer deutlicher. Dazu kommt ein Zurückweichen der Juden vom Lande, die Lahmlegung eines großen Theils des jüdischen Handels durch die Konsumvereine des Mitteldeutschen Bauernvereins, die dabei dem Bauern so gut wie nichts, jedenfalls nicht mehr als das sonstige Genossenschaftswesen leisten: Der Bauer wird einsehen, daß sein Pflug nicht an der Seite der Besitzenden, sondern der Arbeiter ist. Die 85 pCt. heftiger Landbevölkerung, die kein Getreide zu verkaufen haben über den Betrag ihres Einkaufs an Brot und Mehl, werden müde werden, sich zu Gunsten der biden Oekonomen an der Nase führen zu lassen. Der Anfang ist schon gemacht. In seinen Flugblättern zu den Stichwahlen mit den Nationalliberalen, die er anderwärts unterstützte, witterten Bödel gewaltig gegen die „Mauschettensbauer“, die er des Bündnisses mit den Juden bezichtigt, und die an anderer Stelle abgedruckte Eingabe heftiger Bauern anlässlich der Wanderversammlung eine erfrischende oppositionelle Meinung und einen völligen Mangel an Angst vor der Sozialdemokratie. — Erkennen die Leute erst, daß auch ihre gegenwärtigen Vertrauensmänner von der „Reformpartei“ ganz auf dem Boden des Kapitalismus stehen und zu den fanatischsten Vertretern des Militarismus gehören, der den Bauern immer schwerer drückt und schindet, so werden sie ihre Führer verlassen und Hand in Hand mit dem kämpfenden Proletariat ihre Befreiung vom Kapitalismus, sei er jüdisch oder christlich-germanisch, wie von Bürokratie und Militarismus erkämpfen. Das wird die dritte Epoche der Bauernbewegung sein. Aufgabe der Sozialdemokratie ist es, diesen Zeitpunkt zu beschleunigen und eine klare Erkenntnis der eigenen Interessen und der wirtschaftlichen Entwicklung in der Landbevölkerung zu erzeugen. Das setzt voraus eine gründliche Kenntnis der ländlichen Zustände. Kein dümmes Wort als das vom „dummen Bauern“. Der Bauer, zumal der heftige, ist nichts weniger als dumm. Ihm fehlt nur die politische Schulung. Und hier hat der Antisemitismus vorgearbeitet. Er hat gethan, was Aufgabe der bürgerlichen Demokratie gewesen wäre, von dieser aber, die das böse Bewußtsein, sich dem Kapitalismus ergeben zu haben, nicht los werden konnte, veräußert worden ist: die Bauern zu organisieren. Hier ist für uns ein gebahnter Pfad. Dringen wir weiter vor! Lernen und lehren wir! Dann wird die Rede vom antisemitischen Bauernschädel eine glänzende praktische Erläuterung finden.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 28. August.

Der Beauftragte Stephan's steht in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung (Nr. 401 vom 27. August) den Kampf gegen die Miquel-Offiziere fort. Er gesteht zu, daß die lustige Verquickung der Mehrausgaben und Ueberschüsse, die er als „Finanzminister“ sich hat zu Schulden kommen lassen, ein Vordrücken war. Und er gesteht ferner, daß die 11 Millionen, die er als Gehaltszulage für Unterbeamten fälschlich verrechnet hat, sich auf höhere und Unterbeamte verteilen; der „Vorwärts“ (Nr. 196 vom 22. August) hatte dem Postarius aus der Leipzigerstraße den Thatbestand zahlenmäßig so haarsträubend nachgewiesen — auf die 30 616 etatsmäßig angestellten Post-Unterbeamten entfallen von den 11 Millionen nur 4 189 920 Mark —, daß er zu Kreuz kriechen mußte. Für die Verathung des Postetat's sei aber noch folgende Erklärung des Stephan-Offiziers verzeichnet:

„Darauf muß doch hingewiesen werden, daß die Abschüsse der Postverwaltung, besonders auch im laufenden Jahr, sich fortwährend günstiger gestalten und auf Hebung des infolge der Gehaltsaufbesserungen ungünstig beeinflussten finanziellen Ergebnisses mit Sicherheit rechnen lassen.“

ihn, das Unmögliche aus seinen Träumen zu verbannen. Eine Mahnung, die leider! zu spät gekommen war. André mußte sich jetzt darauf gefaßt machen, zum zweiten Male der berechtigten Unzufriedenheit des gedemüthigten Bräutigams geopfert zu werden. O welche verhängnißvolle Idee, mit diesem Roguet zu diskutieren! Und der lächerliche Sieg, den er davongetragen hatte! Wie hart sollte er nun dafür büßen, für immer von dem Hause getrennt sein, das seine letzte Zuflucht gegen den Trübsinn war, für immer von Johanna getrennt sein, von Johanna, die ihn einst geliebt haben würde, die ihn jetzt vielleicht schon zu lieben begann! Was sollte ohne sie aus ihm werden? Er wagte nicht daran zu denken. Eine neue Beere in seinem einsamen Leben, die durch nichts auszufüllen war!

Zwei Tage lang beschäftigten André diese traurigen Gedanken. Da aber konnte er sich nicht mehr halten. Er wollte wissen, ob seine Befürchtungen berechtigt waren und beschloß deshalb, das Haus in der Rue Demours aufzusuchen. Es war an einem Donnerstag. Wenn er einen Vorwand zu diesem Besuch so bald nach dem letzten brauchte, nun, dann kam er eben, um Magdalene zu besuchen, die heute frei hatte. Von düstern Ahnungen gequält stieg er die Treppe hinauf. Betrat er diese Treppe, die er so gut kannte, heute zum letzten Male? Würde man ihm vielleicht begreiflich machen, daß Johanna einem Andern gehörte und ihn nicht mehr als Freund empfangen könnte?

Er klingelte, und als Magdalene, die mit einem Freundschrei öffnete, ihm sagte, daß sie allein zu Hause wäre, war es für André fast eine Erleichterung. Dennoch war er ausschließlich gekommen, um aus Johanna's Munde sein Urtheil zu hören. Doch nun gab er dem Gefühl kindlicher Freude nach, dessen ein Kranker sich nicht erwehren kann, wenn er erfährt, daß eine schmerzliche Operation auf einen andern Tag verschoben ist. Indeß dauerte diese Galgenfrist nicht lange. Ein Wort Magdalene's beschwor seine alte Unruhe wieder herauf: „Mütterchen ist mit Frau Roguet fortgegangen,“ sagte

Zuvörderst sei festgestellt, daß die Verbesserung der Gehälter das finanzielle Ergebnis nicht „ungünstig“ beeinflusst. Wenn die Zimmerlöhne der Postunterbeamten erhöht werden, so ist das ein Gebot des sozialpolitischen Anstandes. Ein kapitalistischer Unternehmer darf in diesem Randerwälsch von „ungünstigen“ Einflüssen reden, da für ihn nur der Unternehmergewinn in Frage kommt. Ein staatlicher Betrieb, ein Unternehmen des Reichs, eine „Muster“anstalt darf doch nicht so wirtschaften, wie der Fabrikant Hinz oder der Handelsherr Kunz, er darf doch keine Ueberschüsse herauswirtschaften auf Kosten seiner Arbeiter. Aber was wollen wir? Wir leben im herrlichen Gegenwartsstaat, der Staat als Unternehmer wirtschaftet kapitalistisch wie Jrgendeiner, und jeder Pfennig, den Postunterbeamten zugelegt, beeinträchtigt die Einnahmen des Militarismus. Das ist freilich „ungünstig“. Jedemoch, Herr von Stephan preist die guten Ansichten seiner Abschüsse. Möge der Reichstag darauf drängen, daß das „finanzielle Ergebnis“ durch neue und ach! wie notwendige Gehaltsaufbesserungen „beeinflusst“ werde! —

In ihren Hof- und Personalsnachrichten schreibt die „Kreuzzeitung“:

Der neue Staatssekretär des Reichsschatzamt's Graf Posadowsky erschien am Sonnabend im Reichsschatzamt und hatte mit dem bisherigen Staatssekretär Frhrn. v. Malshahn eine längere Konferenz. Er wird von letzterem nach und nach in die Geschäfte eingeführt werden, so daß er mit dem 1. September, dem Termin seines offiziellen Amtsantritts, orientirt sein wird.

Der Finanz-Dilettant Malshahn unterweist den in Finanzfragen durch unberührte Jungfräulichkeit sich auszeichnenden Landeshauptmann Grafen Posadowsky in fünf Tagen so ausgiebig, daß er orientirt ist und getrost mit dem gleichen Geschick und derselben imposanten Sachkunde wie sein erleuchteter Vorgänger die Geschäfte des Reichsschatzamt's führen kann. So wird die Frage, wie man im Handumdrehen Reichsschatzsekretär werden kann, glänzend gelöst. Herr Miguel wird das Uebrige besorgen. Geschwindigkeit ist keine Hexerei. —

Daß die Börsensteuer nur den kleineren Theil der neuen Ausgaben decken könne, stand von vornherein bei allen Sachkundigen fest. Ihre Erhöhung ist nur Blendwerk für die, die nicht alle werden; die Quelle, aus der der Wollsch seinen Durst löscht, ist die der indirekten, die Masse belastenden Auflagen. Offiziös wird jetzt mitgeteilt, daß die Börsensteuer in den letzten Jahren regelmäßig weniger erbracht habe, als der Anschlag im Etat betrug. Im Jahre 1892/93 belief sich die Mindereinnahme sogar auf nahezu 8 Millionen. Im Etat für 1893/94 ist die Börsensteuer niedriger veranschlagt als im Jahre 1892/93, und zwar um mehr als 1 1/2 Millionen. Trotzdem scheint es, als wenn auch im laufenden Jahre der Etatsanfang nicht erreicht würde. Denn das erste Drittel dieses Jahres hat noch um 120 000 M. weniger als der gleiche Zeitraum des Vorjahres erbracht. Wenn die beiden anderen Drittel, so schreibt der Offiziosus, „nicht bedeutende Aenderungen in den Einnahmen aus der Börsensteuer bringen, so würde auch das laufende Jahr bei der Börsensteuer mit einem Minus und zwar noch immer in der Höhe von 5 bis 6 Millionen abschließen.“ —

Noch einmal der Fall von Woffe. Gegen das auch von uns mitgetheilte Rechtfertigungsschreiben des Braunschweiger Divisionskommandeurs von Woffe veröffentlicht Schuldirektor Leizen, der Vater des mit der Heilpeitsche gefagten und von Woffe hoch zu Ross verfolgten 5 1/2-jährigen Kindes, eine Erklärung, worin es u. a. heißt:

„Die Darstellung des Thatbestandes in dem Schreiben des Kommandeurs der 20. Division scheint sich auf die Aussage des Herrn von Woffe und auf das Protokoll der Aussage meines kleinen Sohnes zu stützen. Mit dieser letzteren Aussage hat es aber eine eigene Verwandtschaft, wie folgende Erinnerung an das Verhör, welche ich am Tage nachher, nämlich am 23. Juni, niedergeschrieben habe, des weitern zeigen wird. Nachdem wir eine Stunde hatten warten müssen, wurden wir zum Verhör heringerufen. Der Junge war natürlich besungen. Die Frage nach seinem Namen beantwortete er noch mit lauter Stimme, dann wurde er immer leiser, bis nichts mehr aus ihm herauszukriegen war. Der Auditor war sehr freundlich zu ihm, sagte, er hätte auch so einen kleinen Jungen, nahm ihn bei der Hand und redete viel und schnell auf ihn ein; aber statt ihn dadurch vertraulich zu machen, verblüffte er ihn noch mehr. Der

sie. „Sie ist schnell, ganz schnell gelaufen und wollte mich nicht mitnehmen.“

Die Kleine nahm eine geheimnißvolle Miene an, als wählte sie Mancherlei sehr genau, was sie aber, da sie ein sehr verständiges Mädchen war, für sich behielt. André konnte nicht länger dem Wunsche widerstehen, das Kind zum Sprechen zu bringen. Sie wollte ja auch nichts weiter, es pridelte ihr ja ordentlich auf der Junge.

„Warum wollte man Dich denn nicht mitnehmen?“ sagte er.

„Weil Frau Roguet gesagt hat, daß ich bloß störe. Ihr Sohn wollte mit Mütterchen ganz allein sprechen. Ich mag sie nicht gern, die Frau Roguet. Besonders weil sie Mütterchen Kummer macht.“

„Wieso denn?“

„O, ich habe es wohl gesehen. Mütterchen hatte Lust, zu weinen. Sie wollte nicht mitgehen. Aber Frau Roguet sagte: „Sie müssen, Sie müssen! Mein armer Sigismund ist seit zwei Tagen wie toll. Er ist nicht mehr, er schläft nicht, er ist krank. Er will Sie sehen, Sie sprechen. Sie können ihm den Gefallen wohl thun, meine Tochter, er liebt Sie so sehr.“ Und da ist Mütterchen mitgegangen. Sage, Freund André, Mütterchen wird sich also verheirathen?“

Bei dieser Frage, die seine geheimsten Besorgnisse aussprach, machte André eine so heftige Bewegung, daß er Magdalene, die auf seinen Rufen sah, fallen ließ. Er war kaum im Stande, mit unsicherer Stimme zu antworten:

„Warum fragst Du darnach, Magdalene?“

„Weil Frau Roguet immer gesagt hat: „Ich weiß nicht, was mein Sohn Ihnen sagen will, aber ich glaube, er will von der Hochzeit mit Ihnen sprechen. Das hab' ich wohl verstanden. Ich bin nicht taub. Aber es ärgert mich, daß Mütterchen den Sohn von Frau Roguet beirathen soll. Und Du, Freund André, ärgert Du Dich nicht auch darüber?“

(Fortsetzung folgt).

Junge fing an zu weinen und beantwortete alle Fragen nur mit leichtem Kopfschütteln oder Nicken. Die Fragen erregten meine Verwunderung; sie lauteten s. B. also: „Der Herr hat Dich geschlagen?“ „Der Junge nicht.“ „Er hat Dich über den Rücken geschlagen, nicht wahr?“ „Der Junge nicht.“ „Ueber den Kopf hat er Dich doch nicht geschlagen, wie?“ „Er schüttelt den Kopf.“ „Er hat Dich einmal geschlagen?“ „Nicken.“ „Weiter doch nicht?“ „Schütteln.“ Also wurde protokolliert, daß der Junge (ein 5 1/2 Jahre altes Kind, Red. d. B.) ausgefragt habe, der Lieutenant v. Woffe habe ihm nur einen Hieb versetzt. Dann wieder über das von mir behauptete Hehen lautete das Verhör so: „Warum ließt Du denn fort, als der Herr auf Dich zürnt?“ „Keine Antwort.“ „Wenn Du nichts gethan hättest, brauchtest Du doch nicht fortzulaufen!“ „Keine Antwort.“ „Wo ließt Du nun hin?“ „Mit weinlicher Stimme: „Auf den Erer.“ — Hier muß ich zur Erläuterung hinzufügen, daß bei den Kindern diese Abkürzung für Exerzierplatz im Gebrauch ist. — „Und da kam er hinter Dich her?“ „Nicken.“ „Warum bleibst Du denn stehen?“ „Keine Antwort.“ „Du konntest doch noch laufen?“ „Nicken.“ „Aber warum ließt Du nicht; der Platz war doch noch groß genug?“ „Nicken.“ „Nicht wahr, er ritt um Dich herum, und da bleibst Du stehen, und da schlug er Dich?“ „Nicken.“ „Zhat denn das was?“ „Nicken.“ „Na, die Schmerzen hörten aber bald auf; nachher that es doch nicht mehr weh?“ „Schütteln.“ In dieser Weise wurde aus ihm oft das Segenthail von dem herausgefragt, was er mir früher erzählt hatte. Nur in einem Punkte, in dem, welcher seine eigene Schuld betraf, blieb er beharrlich beim Kopfschütteln. Der Auditor fragte wiederholt, ob er nicht Sand in die Höhe geworfen und Zucht dazu gerufen habe, um das Pferd einmal schön springen zu sehen. Ich machte nunmehr darauf aufmerksam, daß auf dieses Verhör des Kindes nicht viel zu geben sein dürfte. Das Kind habe nicht ein so scharfes Gedächtniß für die Einzelheiten jenes Vorganges, zumal aus prädogmatischen Gründen und namentlich um ihm den Furcht erregenden Vorgang aus dem Gedächtniß schwinden zu lassen, absichtlich vermieden war, mit ihm oder in seiner Gegenwart über den Fall zu sprechen. Höchst wahrscheinlich habe es sogar unter dem Eindruck des verwirrenden Schreckens die für es geringeren Nebenmittel nicht einmal klar aufgefaßt, denn ich hätte schon unmittelbar nach dem Verschle sein klares Bild aus den Erzählungen des Kindes gewinnen können. Darauf erwiderte der Auditor: „Auf die Aussage des Kindes kommt alles an.“ Und als ich auf die Augenzeugen verwies, sagte er: „Die sind ja Alle Sozialdemokraten; wo ein Offizier in Frage kommt, geben sie sich die größte Mühe, ihn hineinzulegen. Das können wir. Auf deren Aussagen geben wir gar nichts.“ — Die Zeugen sind übrigens nachher vernommen und beedigt. Zu Beginn des Verhörs war festgestellt worden, daß der Junge erst 5 1/2 Jahre alt war und seit einem Vierteljahre in die Schule ging. Als nun das Protokoll von der „Aussage“ des Jungen diktiert war, fragte der Auditor, ob er seinen Namen schon schreiben könne, wie es schien, in der Absicht, das Protokoll unterschreiben zu lassen.“

Soll man die Vernehmung eines 5 1/2 Jahre alten Knaben ernsthaft nehmen? Das Urtheil aber des schneidigen Herrn Auditeurs über die eidlich zu bekräftigenden Zeugenaussagen ehrenhafter Leute, die das „Unglück“ haben, für Sozialdemokraten zu gelten, richtet sich selbst. Es gehört in dieselbe Kategorie, wie die berufenen Unwahrheiten gewisser Staatsanwälte. Selbst den Vertreter der kriegerischen Rechtspflege nach den Vorbereiten des Herrn Romen? Es genügt, hiermit festzustellen, daß ein Beamter der Militärgerichtsbarkeit offen solch einen Standpunkt einnimmt. Sozialdemokraten — und vielleicht gilt heute jeder als Sozialdemokrat, der nicht so denkt, sieht, hört, fühlt und aussagt wie es dem Militarismus und seinen strebsamen Vertretern genehm ist, können also darauf rechnen, daß ihnen in Braunschweig vor dem Militärgericht nicht geglaubt wird. Der Auditor, dessen Namen wir gern erfahren möchten, spricht allerdings so allgemein, daß man annehmen könnte, es handle sich nicht bloß um eine für Braunschweig geltende Anschauung. Vielleicht ertheilt die Heeresverwaltung hierüber Auskunft. Im Reichstage wird ihr, wenn sie vorderhand schweigen sollte, der Mund schon geöffnet werden. —

Wie die Kapitalisten das Gesetz achten. Eine merkwürdige Bekannmachung hat, wie der „Volks-Zeitung“ aus Langendreer unterm 25. August geschrieben wird, die Verwaltung der zur Mansfeldischen Gewerkschaft gehörenden Schächte Kolonia I und II, sowie Urbanus erlassen. Das denkwürdige Opus lautet:

„Seiner Zeit hatten wir bei den jugendlichen Arbeitern drei Drittel Belegung eingerichtet, um den gesetzlichen Bestimmungen zu genügen. Aber auch diese Einrichtung entspricht nicht ganz den gesetzlichen Bestimmungen und wird behördlicherseits nicht gestattet. Da es uns aber nicht möglich ist, den Betrieb so einzurichten, um jugendliche Arbeiter zu beschäftigen, sehen wir uns veranlaßt, sämtliche jugendliche Arbeiter zu entlassen. Daß derartige unpraktische Bestimmungen im vorigen Jahre in das Gesetz hereingekommen sind, haben die Zentrumsabgeordneten trotz der vernünftigen Vorschläge seitens der liberalen Abgeordneten mit Hilfe der Sozialdemokraten durchgesetzt. Dafür haben sie nun im Wahlkreise Bochum mit Hilfe der Sozialdemokraten den schwarzen Fuchs gewählt. Diejenigen nun, deren Jungens auf die Straßen gesetzt werden müssen, mögen sich beim Zentrum und bei den Sozialdemokraten bedanken. Aber es muß noch besser kommen, ehe die Dummheit alle werden.“

Unverschämt! —

Preussisches. Für die nächste Tagung des Abgeordnetenhauses werden zwei Vorlagen vorbereitet, die Entwurf eines Medizinalgesetzes und eines Gesetzes zur Regelung des Apothekenwesens. Wird alles Beides schon bürokratisch verhunzt werden! —

Zur Eisenbahnreform. Vom 1. Oktober ab gelten die Rückfahrkarten auch auf den pfälzischen Bahnen zehn Tage. In Preußen bleibt Alles beim Alten. —

Die Erbärmlichkeit des Dreiklassenwahl-Systems tritt klipp und klar zu Tage in der immer geringeren Theilnahme an den preussischen Landtagswahlen. Eine amtliche Statistik haben wir nicht. Wohl aber hat eine private auf die Wahllisten begründete Erhebung eines deutschfreisinnigen Landtags-Abgeordneten festgestellt, daß die Theilnahme an den Urwahlen seit Ausbruch der 60er Jahre, jedenfalls aber seit der Wahl von 1876 in den meisten Wahlkreisen, namentlich in den kleinen Städten, auf dem platten Lande (wenigstens in den Landgemeinden), sich immer mehr verringert hat. Am stärksten war die Betheiligung bei den Landtagswahlen bei Ausbruch des Militärkonflikts nach der Auflösung im Sommer 1862. Es wählten damals 34,8 pCt. der Urwähler. In Berlin wählten damals 62,8 pCt. Bei den letzten Landtagswahlen im Jahre 1888 dagegen war die Betheiligung in Berlin auf 25,10 pCt. gesunken. Eine statistische Ermittlung ist

betreff jedes kleinsten landrätlichen Kreises der einzelnen Provinzen hat ergeben, daß 1888 die Beteiligung betrug im Kreise Darkehmen 30,5 pCt., im Kreise Stuhm 31,5 pCt., im Kreise Spremberg 14,1 pCt., im Kreise Schivelbein 9,9 pCt., im Kreise Schönau 19,8 pCt., im Kreise Weissen-see 10,3 pCt., im Kreise Wittgenstein 4,9 pCt., im Kreise Montjoie 25,1 pCt. Die große Masse der Bevölkerung hat mit einem Wahlsystem, das den Welsch zum Regulator hat, nichts zu thun. Wenn die „Freisinnige Zeitung“ aber als eine Ursache für die schwache Wahlbeteiligung die „Konkurrenz der Reichstagswahlen“ ansührt, so irrt sie sich. Wenn das preussische Wahlrecht, sowie in Sachsen, Bayern, Hessen, in einigen thüringischen Kleinstaaten, es der Arbeiterschaft ermöglichte, selbständig in den Wahlkampf einzugreifen, dann beteiligte sich die Sozialdemokratie an den Wahlen und die Ergebnisse der Wahlbeteiligung wären mit einem Schlage umgestaltet. Aber der Liberalismus hat niemals ernsthaft, als die rechte Stunde war, das allgemeine, gleiche, geheime, direkte Wahlrecht für den Landtag gefordert, aus Furcht vor dem kampfesfrohen Proletariat. Nun ihn die Junker von der Krippe verdrängt haben, geht das Klagen an. Was die Herren sich eingebrockt haben, mögen sie auch auslöffen. Uns ergötzt ihre Verlegenheit. —

Sic transit! So vergeht die Sedans-Herrlichkeit! In Leipzig machen die Nordspatrioten am Sonnabend nicht den üblichen Molochsrummel, weil es zu viel Geld kosten würde, die Fabriken zu schließen und den Arbeitern den Festtagslohn zu bezahlen. Und in Dresden will das vereinigte Sedan-Komitee sich dieses Jahr überhaupt gar nicht versammeln. Die „langsam“ Deutschen sind endlich dahinter gekommen, was der 2. September 1870 ihnen bescheert hat, und wie theuer die Bescherung war. —

Die Götter der „Anarchisten“. In der „Kreuzzeitung“ und anderen Blättern des gleichen Kalibers finden wir folgende Notiz:

Das „Arbeiterparlament“. Vor der Eröffnung des Züricher Sozialistenkongresses brachte der „Vorwärts“ (Nr. 188) einen begeisterten „Festartikel“, in dem schließlich das „Arbeiterparlament“ mit den nationalen Parlamenten verglichen wurde. Im deutschen Parlament (so heißt es dort) Moloch, der Schirmherr des Weltalls, als Weiblicher, im französischen Parlament Moloch und Mammon — Blut und Schmutz — das ist der ganze Unterschied. Und nun betrachte man das Arbeiterparlament und seine Tagesordnung. Dort die barbarische und die zivilisierte Barbarei — Nordkultur und Nordkultus, Raubkultur und Raubkultus, der Menschheits-Prometheus angeschmiedet an den verbrödelnden Felsen einer finsternen Vergangenheit — hier das Menschheitsideal, Fortschritt, Glück und Freiheit für alle, die leuchtende, lächelnde Zukunft, in der alle Menschen eine Familie sind, ein Volk von Brüdern und Schwestern, von Gleichen und Freien. — Wir möchten dem hinzufügen: Dort (d. h. im Deutschen Reichstage) Fürsorge für die Arbeiter, opferbringende Maßregeln zu gunsten der Beschäftigten, vollständige Redefreiheit selbst für die Umstürzler — hier (d. h. im Arbeiterparlament) Phrasen, Jänkerei, Hinauswerfen Andersgeinnter und schließlich Prägeln. Das heißt also im sozialdemokratischen Zeitungsdeutsch: Menschheitsideal, Glück und Freiheit für alle! Die „leuchtende, lächelnde Zukunft“ unter dem Triumphlat Singen-Bebel-Vielnecht würde manchem „Genossen“ recht „spanisch“ vorkommen.

Das Bild, welches die Reaktionspresse vom Züricher Kongress entwirft, ist gerade so wahr, wie ihre Schilderung des Reichstags, daß er ein wahrer Himmel sei für das sündig undankbare Arbeitergeschlecht. Charakteristisch ist wieder die stereotypische Parteiphrase für die Herren „Unabhängigen“. Daß wir sie uns vom Hals gehalten und nichts mit ihnen zu thun haben wollen, schmerzt die reaktionäre Sippe gar sehr, die andernfalls ein Recht gehabt hätte, uns das nachzujagen, was sie uns jetzt frech an Lügen muß. Das Geschimpfe auf den Kongress trifft nur die Schütlinge der „Kreuzzeitung“ u. Komp. —

Die „Unabhängigen“, so schreibt unser österreichisches Bruderblatt, die Wiener „Arbeiter-Zeitung“, haben in Zürich zusammen mit einigen Anarchisten und sehr viel zweifelhaften Elementen eine Disputation abgehalten, die sie „Kongress“ nannten, als ob eine Anzahl Leute, die niemand hinter sich haben, diesen Namen verdiente. Oesterreich geniesst die Ehre, zwei Hauptschwäger zu der Gesellschaft beigegeben zu haben. Da ist ein Herr Kahane, verbummelter Student aus Wien, der über die Masse der spricht, als wüßte er was davon. Dann ein Dr. Gumpelowicz, der im März dieses Jahres das kommunistische Manifest zum ersten Mal in die Hand bekam, aber bereits heute Karl Marx, soweit die politische Taktik in Betracht kommt, überwunden hat. Statt daß diese eiteln Geden mit ihrem kurzen Gedärm ausgelacht würden, beschäftigt sich die Bourgeoispreffe natürlich lang und breit mit ihnen, weil sie auf die Sozialdemokratie schimpfen, bringt ihre Namen in die Zeitung, und die sozialistisch-anarchistisch-unabhängigen Gigerln freuen sich — so lange bis — eine Anstellung winkt, dann kommen sie wieder heim zu Muttern. Darum waren gerade die eigentlichen Arbeiter im Kongress so empört, als einer von den Krachlern es wagte, zu rufen: „Wir bestreiten, daß das ein Arbeiterkongress ist.“ Man braucht die Leute nur zu sehen, um zu wissen, daß man es mit Burschen zu thun hat, die zu unfähig und unfähig zu geistiger Arbeit, zu faul und zu nobel zur physischen Arbeit, dabei eitel bis zum Wahnsinn sind. Wenn Genosse Domela nicht ein Kind wäre, müßte er sie lange durchschaut haben. So wird er seine Unkenntnis der Menschen mit schmerzlichen Erfahrungen bezahlen müssen. —

Die russisch-österreichischen Handelsvertrags-Verhandlungen nehmen, so melden die Wiener Blätter, einen guten Fortgang. Die österreichischen Staatsmänner sind also nicht müde, wie ihre deutschen Berufsgeoffenen, die bis zum 1. Oktober feiern müssen. —

Der englische Grubenarbeiterausstand. Eine vom 28. August datierte Wolffsche Drahtnachricht meldet aus dem Walliser Ausstandsgebiet: Nachdem mehrere tausend Unzufriedene die Arbeit wieder aufgenommen haben, befindet sich nunmehr nur noch die Hälfte der Bergleute von Wales im Ausstand.

Die norwegische sozialdemokratische Partei hat kürzlich ihre 7. Landesversammlung abgehalten. Nach dem vom Vorsitzenden, Frauenarzt Dr. Oskar Nissen, erstatteten Bericht zählt die „norwegische Arbeiterpartei“ jetzt 56 Vereine mit 9000 Mitgliedern. Während die norwegischen Sozialdemokraten bei den vorigen Stortingwahlen mit

den Radikalen, der Linken, stimmten, wollen sie bei der nächsten Wahl eigene Kandidaten aufstellen, weil die Radikalen wegen der Einführung des allgemeinen Stimmrechts ihr Versprechen nicht gehalten haben. Advokat Meyer führte aus, daß die Radikalen ohne die Hilfe der Arbeiterpartei viele Wahlbezirke gar nicht halten könnten und noch weniger bei der nächsten Wahl Christiania, das bisher stets konservativ gewählt hat, erobern würden. Auf den Wünschen des nächsten Storting werden vielleicht auch einige Sozialdemokraten sitzen. In Norwegen spielen die Schützenvereine eine große Rolle, daher ist die Stellungnahme der Partei zu diesen nicht ohne Bedeutung. Es wurde eine Resolution angenommen, in welcher die Versammlung ihren Anschluß an die Schützenvereine erklärt. Sie sieht nach norwegischen Verhältnissen in den Schützenvereinen eine passende Einleitung zur Ablösung des Militarismus durch eine Volksbewaffnung. Endlich wurde beschlossen, daß die norwegische Arbeiterpartei das Storting anfordern soll, durch Gesetz den Gemeinden aufzuerlegen, daß jeder Kranke vollständig freie Pflege ohne Bezahlung erhält, d. h. daß die hiermit verbundenen Kosten durch die kommunale Besteuerung ausgeglichen werden. Alle Arbeitervereine werden aufgefordert, diese Sache als Programmsache bei den kommenden Gemeindevahlen aufzunehmen. —

Cipriani's Brief. Der von uns in der Sonntagsnummer erwähnte Brief Cipriani's lautet in der von ihm selbst gebilligten Uebersetzung:

An die Herren Delegierten des Marxisten-Kongresses von Zürich. Meine Herren! Ich kam zu Ihrem Kongresse in der Hoffnung, daß Gerechtigkeit und Brüderinn allen seinen Beratungen zu Grunde liegen würden; doch ich bin schmerzlich enttäuscht worden. Vom ersten Tage an haben Sie eine heillos wertlose Unduldsamkeit entwickelt, die des Sozialismus unwürdig ist; eine Unduldsamkeit, die soweit ging, mir das Wort zu verweigern, das ich erbeten hatte, um die Delegierten zu vertheidigen, die man ohne irgend einen Grund brutal aus dem Kongress-Saal hinaustrieb, und um zu protestieren gegen diese Ausweisung, welche die Ideen, die Sie zu bekennen vorgeben, entwürdigt. Hinausgewiesen wurden diese Männer, weil sie Revolutionäre sind. — Wenn nun ein Kongress, der sich sozialistisch nennt, die Unduldsamkeit so weit treibt, die Ideen zu verfolgen, so hört er auf, sozialistisch zu sein und wird ebenso reaktionär wie die Regierungen, die uns einfeindern und uns erdroffeln. Ich sage Ihnen, meine Herren, dieses rothe Banner, um das Sie sich sammeln, kommt vom Grabe der 35 000 französischen Proletarier, die von den Autokraten von Versailles hingschlachtet sind, und die gestorben sind für die Freiheit aller, für das Heil aller und nicht einer kleinen Sekte. Der Sozialismus unserer Todten schließt niemanden aus; er heißt Einigung und nicht Trennung, Liebe und nicht Haß, Freiheit und nicht Unterdrückung. Sie, meine Herren, haben in diesen 3 Tagen alles dies mit Füßen getreten; Sie haben die Internationale getödtet, und für dieses Verbrechen haben Sie sich zu verantworten, vor dem Richterstuhl der Menschheit, der Weltgeschichte. Treu dem Prinzip der wahren Internationale, die nicht die Ihre ist, ziehe ich mich von diesem Kongress, der nichts Sozialistisches an sich hat, zurück; ich gehe mit den Vertriebenen, mit den Opfern Ihrer Intoleranz und Ihrer Brutalität, um von neuem meinen Platz im Kampfe einzunehmen, und dieses Mal, um zu verhindern, daß Ihr Freiheits- und brüdermörderisches Werk an Ausbreitung gewinne und schließlich die Arbeit unserer Märtyrer vernichte. A. Milcare Cipriani.

Schon aus der Ueberschrift: An die Herren Delegierten des Marxisten-Kongresses ersieht man, wie sehr schlecht unterrichtet Cipriani war, der beiläufig kein Wort Deutsch und Englisch versteht, und sich von seinen theils gleich schlecht unterrichteten, theils verlogenen Gewährsleuten irreführen ließ, was wir in seinem Interesse lebhaft bedauern. Er möge bei seinen besser unterrichteten italienischen und französischen Genossen sich Rath's erholen, und er wird finden, daß die Ausschließung der Werner und Konforten kein Akt der Unduldsamkeit war, und daß diese Talmi-Revolutionäre auf einen Kongress des internationalen revolutionären Proletariats ebensowenig gehören, wie ein Stöcker, Ahlwardt oder andere Sumpfpflanzen der kapitalistischen Gesellschaft. Nicht weil sie „Revolutionäre“ sind, wurden diese Leute von uns ausgeschlossen, sondern weil sie es nicht sind, weil sie in all ihren Anschauungen, so weit sie solche überhaupt haben, auf dem Boden des Individualismus stehen, d. h. auf dem Boden der kapitalistisch-anarchistischen Gesellschaft, und weil sie mit all ihren Handlungen die Geschäfte dieser kapitalistisch-anarchistischen Gesellschaft besorgen, von der sie mit Recht gehätselt und gepöbelt werden.

Das Wort „revolutionär“ genügt nicht, um aus einem Reaktionär einen Revolutionär zu machen. Wären die Werner und Konforten das, wofür Cipriani in seiner Unkenntnis der Personen und Dinge sie hält, so würden sie in Reich und Glied mit uns kämpfen und eine geachtete Stellung in der Partei einnehmen, die zu verleumben und mit Noth zu bewerfen jetzt ihre traurige Gassenjungen-Aufgabe ist.

Cipriani kann beruhigt sein: die neue Internationale hat gute Wächter, entschlossen und stark genug, jeden Feind abzuwehren, und er wird sich bald überzeugt haben, daß er, wenn ihm das Wohl der Internationalen am Herzen liegt, keinen anderen Plaz hat, als an unserer Seite. —

Brief aus Frankreich.

Die französische „Arbeiterpartei“ (Parti ouvrier) hat den Kampf gegen alle übrigen Parteien Frankreichs aufgenommen und der Ausgang ist so günstig, wie man nur hoffen durfte. Sechs der Unrigen haben wir im ersten Wahlgang durchgebracht, darunter Guesde in Roubaix, Boyer in Marseille, Jaurès in Alby, Soubet und Giroud in St. Etienne. In Stichwahl stehen Lafargue in Lille, als Hauptgegner eines Reaktionärs, Delcayé in Calais, Charpentier in der Loire, Roussel in Arles, Mariot in Cambrai, Jourde in Bordeaux, Cabanat und Coulet in zwei Wahlkreisen von Marseille, Vaug in Dijon, Lachze in Villefranche, Couturier in Lyon, Caraguel in Cahors, Thivrier und Sauvanet in Montluçon, Meillier in Marmande, Brant in St. Quentin. In Journies haben wir die Majorität. Was die anderen Fraktionen der sozialistischen Partei anlangt, so verzeichnen wir den Erfolg Ballant's, der im zweiten Gange liegen wird, ebenso wie wahrscheinlich Chauvière, beide in Paris; weiter die Erfolge Rouanne's, Clovis Fugues, Millerand's, Groussier's, Dumay's in der Loire, Clément's in den Ardennen, Defarges, Calvoinac's.

Zu beklagen haben wir die Niederlagen Ferroul's und Alby's in Narbonne, Duc-Quercy's in Decazville; indes werden wir

die Wahlen ihrer Gegner, die ihre Siege nur allerhand Stimmzettel-Mogeleien verdanken, anfechten.

Wir können einen großen Fortschritt und fortwährend wachsende Begeisterung in der Wählermasse Frankreichs feststellen; immer reichender strömen die Schaaren und zu.

Im Norden vereinigen sich in 19 Wahlkreisen, in denen wir aufraten, über 50 000 Stimmen auf unsere Kandidaten. Und, soviel läßt sich schon jetzt aus den Nachrichten ersahen, wir haben im Ganzen nahe an 800 000 Stimmen im ersten Gange erzielt, und wenn wir alle sozialistische Stimmen zählen, dürfen wir diese Ziffer auf nahezu eine Million erhöhen.

In Roubaix tobte der Kampf heiß und die Bourgeois haben ihre Schuldigkeit voll auf gegeben, keine Verleumdung ungelogen, kein faules Mandat unbrüht gelassen. So beschuldigten sie beifriedliche Guesde, von Breußen gekauft zu sein, oder verbreiteten Plakate, die verkündeten, Carrette, der Maire von Roubaix, fordere auf, gegen Guesde zu stimmen. Sie befürchteten eine Niederlage so sehr, daß sie vor nichts zurückschreckten, was unseren Freund freilich nicht hinderte, alle verbündeten opportunistischen und liberalen Kräfte zu überwinden. In Lille hat der radikale Boyer unsern Lafargue zwar im ersten Wahlgang an Stimmenzahl geschlagen, aber wir werden sehen, ob der „Zusammenschluß aller Republikaner“ sich als leeres Wort erweist. Wir haben zwei der opportunistischen Hauptlinge in unseren Händen und können ihren Durchfall veranlassen, wenn man uns gegenüber die „republikanische Disziplin“ vergessen sollte.

Das kennzeichnende Merkmal der diesmaligen Wahlen ist der Zusammenschluß aller bürgerlichen Parteien, der Radikalen, Opportunisten, Konservativen (Droitiers), Radikalen zu einer kompakten Masse der immer stärker anschwellenden sozialistischen Partei gegenüber, der sich nur einige der fortgeschrittensten Radikalen, wie Millerand, Pelletan und andere angeschlossen haben.

Die Situation hat sich klar abgezeichnet; je wichtiger ein Kampf der Bourgeoisie für ihre Vorrechte erscheint, desto schlechter ziehen die Mittelparteien und suchen ihr Heil bei der rechten Reaktion; keine gemäßigten und radikalen Republikaner stehen sich mehr gegenüber: es ist einzig noch Plaz hier für die Sozialisten und da für die Bourgeois aller Schattirungen, zwischen denen der letzte Kampf ausgefochten wird.

Bernard.

Parteinachrichten.

Mainz, 27. August. Eine sozialdemokratische Konferenz des rheinbeffischen Landtags-Wahlbezirks, umfassend die Orte Kastel, Rostheim, Weisenau, Laubenheim, Brethenheim, Hechtsheim, Oberolm und Kleinwinterheim, fand heute Nachmittag im „Weißen Rösch“ statt und war von 34 Delegierten besucht. Einstimmig wurde beschlossen, für die bevorstehende Landtagswahl den Stadtverordneten Genossen Georg Dörr in Mainz als Kandidaten aufzustellen. Weiter wurde beschlossen, das Kreisamt aufzufordern, die Zeit für die Wahlmännerwahl in allen Orten in die gleichen Stunden von 11—1 Uhr und von 5—8 Uhr festzusetzen. In den Orten Kastel, Rostheim, Weisenau, Hechtsheim und Brethenheim hatten wir bei der Reichstagswahl erhebliche Majoritäten, so daß es nur einer energischen Agitation bedarf, um den Sieg an unsere Fahne zu besten. Der Geist der Konferenz war ein guter und wird die Partei zum Siege führen. Der Kreis war bisher durch den nationalliberalen Bürgermeister Möhn aus Laubenheim vertreten, an seiner Stelle kandidirt der Landwirth Schmidt von Brethenheim, von Seiten der Ultramontanen der Rechtsanwalt und Stadtverordnete Dr. Schnitt in Mainz.

Wie uns aus Schwerin berichtet wird, ist Fräul. Wabnitz aus Berlin am Sonnabend Abend gleich nach einer aufgelösten Versammlung verhaftet worden. — Die seiner Zeit gegen Fräul. Wabnitz in Berlin anhängig gemessenen Prozesse wegen verschiedener sogenannter politischen Straftathen sind von den Gerichten niedergefchlagen worden, weil bei Fräul. Wabnitz eine so hochgradige, nervöse Erregung festgestellt wurde, daß selbst preussische Gerichte ihr die persönliche Verantwortung für die von ihr gemachten Aeußerungen erlassen mußten.

Die Vorkottgeschichte spielte sich am letzten Dienstag vor dem Amtsgericht in München ab. Wegen Hausfriedensbruch und Nöthigung hatten sich 14 Parteigenossen zu verantworten, weil sie am 16. und 23. April mit mehreren Hundert Genossen im „Arzberger Keller“ erschienen, sich ruhig an die Tische setzten, jedoch nicht das für richtige Münchener Viertel-Gäste übliche Quantum Bier und Speisen konsumirten, ja mehrere derselben ihre unstürzlerische Gesinnung sogar dadurch bekundeten, daß sie in einem Münchener Bräueller horribile diou — ungefarbtes Wasser tranken. Hierdurch sollen sich aber die Leute des erschweren Hausfriedensbruchs schuldig gemacht haben. Da nun aber auch einige Genossen der über diesen in der Münchener Biergeschichte einzig dastehenden Fall höchst verwundernden Birthin als Grund der so geringen Beschäftigung ihrer Genossen die Verweigerung des Kellerkaales zu sozialdemokratischen Versammlungen nannten und ihr bedeuteten, daß sie durch eine Erklärung dahin, daß der Saal von nun an zu sozialdemokratischen Versammlungen zur Verfügung stehe, den Durst ihrer werthen Gäste und deren Konsumfreudigkeit sehr wesentlich haben würden, haben sich diese nach Ansicht der übrigl Staatsanwaltschaft auch des Vergehens der Nöthigung resp. des Verjuchs hierzu schuldig gemacht. Der Staatsanwalt beantragte folgende Strafanträge:

Gegen Johann Stangl und Zeiß je 8 Monate Gefängniß, gegen Muckenchnabel 7 Monate, gegen Wamböganß, Tragelehn, Paintner, Weißkopf und Huber je 5 Monate, gegen Eckstein, Pichler Michael, Pichler Ignaz und Bgl je 4 Monate, gegen Gschl und Stangel Josef je 2 Monate, in Summa 5 Jahre 8 Monate Gefängniß.

Das nach langer Verathung verkündete Urtheil lautet:

A. Freigesprochen werden:

I. Vom Vergehen des Hausfriedensbruchs sämtliche Angeklagte.

II. Vom Vergehen der Nöthigung resp. Verjuchung hierzu an Birth Haas: die Angeklagten Wamböganß und Gschl.

B. Verurtheilt werden wegen Vergehens des Verjuchs zum Vergehen der Nöthigung (I) und zwar:

Johann Stangl zu einer Geldstrafe von 100 M. eventuell 10 Tage Gefängniß,

Zeiß und Wamböganß zu einer Geldstrafe von je 50 M. eventuell 5 Tage Gefängniß.

Den Verurtheilten Stangl, Zeiß und Wamböganß war zur Paß gelegt worden, gemeinschaftlich am Sonntag, den 16. April, Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr, der Gastwirthsfrau Elise Kempf unter Bezug auf das an diesem Nachmittag stattgefundenen widerrechtliche Eindringen und Verweilen ihrer Parteigenossen in den Kellerlokalitäten erklärt zu haben, daß, falls die Frau Kempf ihnen die Ablässung des Saales fortgesetzt verweigert, sie mit ihren Parteigenossen diese Besuche fortsetzen und das nächste Mal mit 1000 bis 3000 Mann kommen und den Garten besetzen würden und hierdurch die Frau Kempf zu nöthigen suchen, ihnen den Saal zur Abhaltung von Versammlungen zu überlassen.

*) Die „Parti ouvrier“ allein ist gemeint — im ganzen ist die Zahl der sozialistischen Stimmen mehr doppelt so groß.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.
Dienstag, den 29. August.
Berliner Theater. Minna von Barnhelm.
Leipzig-Theater. Das Recht zu lieben.
Friedrich-Wilhelmsstadt-Theater. Der Zigeunerbaron.
Besiden-Theater. Jugend. Vorher: Besuch nach der Hochzeit.
Adolph Ernst-Theater. Goldlotte.
Kroll's Theater. Die Nacht wandlerin.
Viktoria-Theater. Frau Venus.
Alexanderplatz-Theater. Das Damenbad. Vorher: Madame Parlos, oder: Meine Tante, meine Tante.
National-Theater. Lehmann auf der Weltausstellung in Chicago. Vorher: Die guten Hinken oder Hirsch in der Tanzstunde.
Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

National-Theater.
Große Frankfurterstraße 182.
Gastspiel der badischen Kammerfängerin Fräulein Adolphine Grimlinger.
Sensationelle Novität!
Lehmann auf der Weltausstellung in Chicago.
Große Ausstattungspoffe mit Gesang und Tanz in 5 Akten von Eugen Prudens. Kouplets v. Linderer. Musik von Adolph Wiedede. Regie: Max Samt.
Kassenöffnung 5 1/2 Uhr. — Anfang der Abend-Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Im Garten auf der Sommerbühne: Novität!
Wirkliches Wasser! Wirklicher Regen! Berlin unter Wasser
oder: „Ancipp's Wasserkur“.
Poffe mit Gesang und Tanz in 2 Akten von Mylius. Regie: Hugo Hummel. Musik von Meyer. Vorher: Novität!
Chansonetten-Liebe.
Poffe mit Gesang in 1 Akt von Eugen Prudens. Regie: Fritsch Schäfer. Vor, nach und zwischen den Poffen. Auftreten von Spezialitäten I. Rang. In Vorbereitung (auf der Sommerbühne): Das lachende Berlin. Große Poffe mit Gesang und Tanz in 4 Akten. Morgen im Theater: Lehmann auf der Weltausstellung in Chicago.

Adolph Ernst-Theater.
Zum 72. Male:
Goldlotte.
Gesangspoffe in 3 Akten v. Ed. Jacobson u. W. Mannstädt. Kouplets teilweise von G. Grass. Musik von W. Steffens. In Szene gesetzt von Adolph Ernst. Anf. 7 1/2 Uhr. Fautenil 2,50 M. Der Sommergarten ist geöffnet. Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Central-Theater.
Alte Jakobstrasse No. 30.
Direktion: Richard Schultz.
Donnerstag, den 31. August.
Zum ersten Male:
Berliner Vollblut.
Poffe mit Gesang und Tanz in 4 Akten v. Joan Kron. Musik v. Julius Einödshofer. Vorverkauf (ohne Aufgeld) an der Tageskasse des Theaters Vormitt. von 10 bis 12 Uhr, Nachm. von 4 bis 6 Uhr.

Castan's Panopticum.
Riesen-Schlangen-Familie
aus Carl Hagenbeck's Tierpark.
Ohne Extra-Entree.

Passage-Panopticum.
Grösstes
Schau- u. Vergnügungs-Etablissement der Welt.
Entree 50 Pf.
Altes gangbares Porzellan- und Seifengeschäft
Umstände halber zu verkaufen. Zu erfragen bei Bierstadt, Wienerstr. 17.

Königl. italienischer Circus Ernesto Ciniselli.
Stadtbahn-Station: Zoolog. Garten.
Heute, Dienstag, den 29. August, Abends 8 Uhr:
Große Extra-Vorstellung.
Auftreten des gesamten Herren- und Damen-Personals.
Besonders hervorzuheben:
Zum 51. Male:
Die Erschaffung des Weibes
oder:
Das Weib im Laufe der Jahrhunderte
Gr. Ausstattungspantomime mit Ballet.
Auf vielseitiges Verlangen:
Die irische Bank!
Sprung-Scene.

Kaufmann's Variété
Stadtbahn-Station Alexanderplatz.
Täglich: Gross-Concert.
Spezialitäten-Vorstellung von nur Künstlern I. Ranges.
Zaro, Engl. Altob. Miss Gabrielle und Mrs. Othon, gr. Luftgymnastin.
Elsa Rosinska, Soubrette. Cordes, Gesangshumorist. Alfonso, Instrumental-Humorist. A. Engel, 8 dreifache Hunde. Adro u. Wells, Musikalische Clowns.
Kasseneröffnung: Sonnt. 6 Uhr, Wochentags 7 Uhr. Entree 50 Pf. A. Zimmermann.

Gratweil'sche Bierhallen
Kommandantenstr. 77-79.
Täglich von 5 Uhr ab:
Grosses Frei-Concert.
Solisten der Leipziger Sänger vom **Arnstadt-Palast.**
Anf. Wochent. 7 1/2 Uhr. Entree 15 Pf., reserviert 25 Pf. Anf. Sonntags 6 Uhr. Entree 30 Pf., reserviert 50 Pf.
Anerkannt gute Küche.
Säle für Festlichkeiten u. Versamml. Programm unentgeltlich. Carl Koch.

Schweizer-Garten.
Am Königsthor.
Festhalle der Ringbahn.
Heute, sowie täglich:
Extra-Vorstellung
mit neuen Spezialitäten.
Garretton-Troupe.
Familie Grunath.
Emmy Bender.
Max Grabow u. f. W.
Volksbelustigungen aller Art.
Täglich:
Entree 30 Pf. Grosser Saal.

Victoria-Bräuerei.
Länowstrasse 111-112.
Garten resp. Saal (außer Sonntagabend)
Täglich
Stettiner Sänger
Stets wechselndes Programm.
Anfang Sonnt. 7 Uhr, Wochent. 8 Uhr. Entree 50 Pf.
Vorverkauf-Billets Sonntags keine Gültigkeit.

Arbeiter, Genossen und Genossinnen!
kauft nur Brot mit der Kontrollmarke der Bäckerei-Arbeiter. Dasselbe ist in folgenden Geschäften zu haben:
Norden.
Produktiv-Genossenschaft, Rylestrasse 5.
Gentschel, Pappel-Allee 18.
M. Schwendi, Prinzen-Allee 57.
Osten.
Genossenschafts-Bäckerei „Vorwärts“, Am Ostbahnhof 3.
M. Harenris, Ostbahnhof 1.
Südosten.
F. Gehlschlügel, Reichenbergerstr. 168.
Süden.
O. Anofus, Bergmannstr. 10.
Weitere Aufschriften sind nach **Hykestr. 3** zu richten.
Die Agitationskommission der Bäckerei-Arbeiter Berlins.

Es giebt für Bauhandwerker, Fabrikarbeiter, sparsame Familien kein Getränk, welches so durst stillend und so billig ist wie
Coco-Neptun.
Sofort herzustellen mit jedem beliebigen Wasser, auch wenn es nicht frisch, abgekocht oder abgestanden ist. Cocowasser sieht wie Rothwein resp. Weisswein aus, und stellt sich auf
1 Pfennig das Liter. 4797L
Coco-Neptun
ist künstlich als gelbes oder rothes Pulver in Blechdosen zu 10, 25, 50 und 125 Pf. in den Drogen- und Colonialwaaren-Handlungen.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Frau und unsere gute Mutter
Flora Winkler
geb. Lipscher am 26. d. M., Abends 10 Uhr, nach schwerem Leiden entschlafen ist. — Die Beerdigung findet am 30. d. M., Nachm. 5 Uhr, von der Leichenhalle des Städt. Krankenhauses (Friedrichshain) aus nach dem freif. Friedhof (Pappel-Allee) statt. 16536
Otto Winkler nebst Kindern, Ackerstrasse 104.

Für die zahlreiche und liebevolle Theilnahme bei der Beerdigung meiner lieben Mutter, der Frau Marie Hordorff, sage ich allen meinen verehrten Freunden, Bekannten und Gästen, insbesondere denen aus der Hordorff'schen Fabrik, meinen wärmsten Dank.
Berlin, den 28. August 1893.
Oscar Hordorff,
gleichzeitig i. Namen d. Hinterbliebenen.

Ostbahn-Park
am Küstriner Platz,
Hermann Imbs.
Rüdersdorferstr. 71, am Ostbahnhof.
Täglich: **Cher und Spezialitäten-Vorstellung.**
Neu u. sensationell: Little Alons, der phänomenale Laminentransportkünstler. The Moras, musikalische Centrics, 1 Dame, 1 Herr.
Troupe Metzetti, Parterre-Altob., 2 Herren, 2 Knaben, 1 Mädchen.
Emmy u. Reinhold Hintsche, Gesangs- u. Charakter-Duetlisten u. Volksbelustig. jeder Art. 4 Regelmäßig an Wochentagen von 2 bis 6 Uhr, Sonntags von 2-5 Uhr.

G. Brochnow's Fest-Säle,
39, Sebastianstr. 39.
Jeden Sonntag, Montag, Dienstag und Sonnabend **großer Ball.** Empfehle meine Säle zu allen Festlichkeiten und Versammlungen. 46758

Th. Boltz' Festsäle,
(vorm. G. Feuerstein)
Alte Jakobstrasse No. 75. [727b]
Gr. u. kl. Säle z. all. Festlichkeiten u. Versammlungen. Coullante Bed. Teleph.-Anschl. Amt 1 1082.
Allen Freunden und Genossen empfehle mein
1652b
Weiß- und Bairisch-Bierlokal.
Außerdem werden tüchtige Weißbiertrinker verlangt.
Aug. Jasinger, Krautstr. 86.

Hausfrauen!
kauft versuchsweise 1 Dose
COCO
für 10 Pf. als Getränk für eure Kinder. Nichts wird so gern von diesen getrunken und kein anderes Getränk ist so billig wie 4800 L
COCO.
Freundliche Schlafstelle zu vermietet bei Borchers, Färbenstr. 17. 421MR

Achtung! Parteigenossinnen u. Genossen.
Dienstag, den 29. August, in Weimann's Volksgarten, Badstraße (Gesundbrunnen):
Große öffentl. Volksversammlung.
Tagesordnung:
1. Vortrag über: Die bürgerliche Götterdämmerung. Referent Genosse Adler. 2. Diskussion. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht
853/16*
Die Frauen-Agitationskommission.

Maurer Berlins.
Am Donnerstag, den 31. August, Abends 8 Uhr, findet im Saale der Brauerei Böhm, eine
Öffentliche Versammlung
der Maurer, sowie sämtlicher durch das Bauarbeiter-Kartell vereinigten Bauarbeiter statt.
Tagesordnung siehe zweite Beilage des „Vorwärts“ vom Sonntag, den 27. d. M. Da die Tagesordnung eine für unsere Gewerkschaft höchst wichtige ist, erwartet unbedingt zahlreiches Erscheinen
Der Vertrauensmann der Maurer Berlins: W. Ueckert.

Verband der in Holzbearbeitungsfabriken und auf Holzplätzen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.
Filiale Berlin I und II, Charlottenburg und Rixdorf.
Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, 31. August, Ab. 8 1/2 Uhr, Arminhallen, Kommandantenstr. 20.
Tages-Ordnung:
1. Stellungnahme zum deutschen Holzarbeiterverband. Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht. 2. Gewerkschaftliches und Fragekasten. 438/2
Mitgliedsbuch legitimirt. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht. F. Soboldt, Grünauerstr. 10.

Gauverein Berliner Bildhauer.
Versammlung
am Dienstag, 29. August, Abends 1/29 Uhr, bei Ehrenberg, Annenstr. 16.
Tages-Ordnung:
1. Geschäftliches. 2. Wahl zweier Vorstehenden. 3. Beratung des Fragebogens für die Werkstatt-Delegirten. 4. Verschiedenes. 147/4
Es ist dringend nöthig, daß die Kollegen, gleichviel welcher Branche sie angehören, diese Versammlung besuchen.
Billets zur großen und freien Kunstausstellung sind zu haben.

Bäckerei-Arbeiter Berlins.
Große öffentliche Versammlung
am Donnerstag, den 31. August, Nachm. präc. 3 1/2 Uhr, in den Konfordia-Sälen, Andreasstr. 64.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag: Erinnerungen an Ferd. Laßalle. 2. Die Kontrollmarke und ihre Freunde. 3. Bericht des Delegirten der Genossenschaftskommission. 4. Ergänzungswahl der Agitationskommission. 5. Verschiedenes.
Kollegen! Eure Pflicht ist es, alle in dieser Versammlung zu erscheinen.
128/18
Der Einberufer.

Möbelpolirer.
Gestern, Montag, haben sämtliche Kollegen bei dem Hofstischlermeister Herrn **Groschkuss**, Landsbergerstr. 25/26 und Gollnowstr. 19, die Arbeit niedergelegt wegen Lohnstreitigkeiten. Wir ersuchen alle Kollegen, bei dieser Firma solange nicht in Arbeit zu treten, bis diese Angelegenheit erledigt ist.
266/8
Der Vorstand des Verbandes der Möbelpolirer. J. A.: Robert Weber.

Tischler-Verein.
1645b
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß Herr **A. Winter**, Elisabeth- u. f. er 55, vom Mittwoch, den 30. d. M., die Kassengeschäfte wieder übernimmt.
Der Vorstand.

Produktiv-Genossenschaft der vereinigten Bäckerei-Arbeiter Berlins und Umgegend
(Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht)
empfiehlt ihr feinstes Roggenbrot mit der Kontrollmarke der Bäckerei-Arbeiter Dasselbe ist in unserer Bäckerei, **Rykestr. 3**, sowie in folgenden Verkaufsstellen zu haben:
Centrum.
Griepentrog, Al. Hamburgerstr. 7, Flur.
Griepentrog, Linienstr. 77, Keller.
Liebener, Gipsstr. 1.
Bark, Auguststr. 17, Keller.
Norden.
Oswald, Gerichtsstr. 61.
Bröme, Straßburgerstr. 31.
Ramlow, Schönhauser Allee 135.
Schmidt, Schönhauser Allee 64.
Krinette, Wolgasterstr. 9. 3
Dieß, Velforsterstr. 17.
Bergend, Granseerstr. 8.
Nordosten.
Goller, Georgenkirchstr. 3.
Küster, Wendelschloßstr. 14.
Cannin, Elbingstr. 14.
Osten.
Etwest, Landsbergerstr. 7.
Hirisch, Pallisadenstr. 91.
Reimann, Markthalle Andreasstraße Stand 46.
Südosten.
Bernhard, Krautstr. 41.
Schulz, Pallisadenstr. 46.
Werner, Gr. Frankfurterstr. 6.
Krause, Büschingstr. 7.
Südosten.
Nadan, Sorauerstr. 21.
Liefeld, Mantensfelstr. 22.
Wegener, Mühlentstraße.
Rixdorf.
Frank, Berlinerstr. 24.
Stralau-Rummelsburg.
Wittwer, Markgrafenstamm 16.
Moabit.
W. Beer, Birkenstr. 56.
Weh, Beusselstr. 18.
Neu-Weissensee.
Schurock, Leberstr. 27.
Schmidt, Charlottenburgerstr. 74.
Grothe, Charlottenburgerstr. 63.
Friedrichsberg.
Zachmann, Frankfurter Allee.
Wiederverkäufer werden in allen Stadttheilen noch angenommen.
Der Vorstand.
E. Kretschmer. W. Scholz. W. Kost.

Berein zur Wahrung der Interessen der Stockarbeiter Berlins.
Versammlung
Dienstag, den 29. Aug., Ab. 8 Uhr, in Scherfer's Salon, Inselstr. 10.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Genossen Lewin. Diskussion. 2. Werkstattangelegenheiten. 3. Verschiedenes. 288/18
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Moabiter Gesellschaftshaus.
Alt-Moabit 80 u. 81.
Täglich:
Theater- und Spezialitäten-Vorstellung sowie Concert.
Anfang 4 Uhr.
Entree 30 Pf., reservirt Platz 50 Pf. 4127L*
Helmuth Peters.
Ein Genosse f. frdl. Schlafstelle bei Friedrich, Friedrichsgracht 48, Hof p.
Dazu zwei Beilagen.

Lokales.

Die Genossen des ersten Berliner Reichstags-Wahlkreises hatten zur Laffalle-Feier am 27. August einen Familien-Ausflug nach Sperdebuht bei Köpenick arrangiert und hatten sich auch trotz des unbeständigen Wetters mit Frauen und Kindern recht zahlreich dort eingefunden, theils Kremsler, meist jedoch die Bahn bis Köpenick benutzend. Zu manch humorvollen Scherzen gab die Zurücklegung des Fußweges von Köpenick nach Sperdebuht Anlaß, zumal wenn Jupiter Pluvius eine Genossenschaft auf ungeschüttem, an und für sich heute schon sehr wässrigem Wege mit seinen Regenlauen überfachte. Freilich ging's vom Regen unter die Traufe, kam man vom offenen Wiesenwege in den ersehnten Wald, ließ endlich der Regen nach und des Sturmes lustig Kind, der wilde Wind begann die Regenwolken zu verjagen, schüttelte er aus den Kronen der Bäume eine neue Auflage Naß auf die Häupter der lustigen Gesellschaft herab. Wirklich anmuthig ist der Ausflugort Sperdebuht inmitten der herrlichen Laubwälder gelegen, so recht geeignet zu ungeniertem urgemüthlichem Ausflug. Einen besonders anheimelnd freundlichen Anblick bot der mit rothen Fahnen und Bannern geschmückte Festplatz vor dem Lokale. Freundschaft winkte das schöne Roth der Fahnen als harmonischer Kontrast zu dem fastigen Grün zwischen Bäumen hindurch den nach jedem Zuge neu Ankommenden brüderliche Einladung zu. Im Laufe des Vormittags nahte mit dem frischen, fröhlichen Gesange eines Arbeiterliedes der Gesangverein „Morgenroth“ aus Köpenick dem Festplatze, und trug durch Singen ernster und heiterer Arbeiterlieder zur Verschönerung des Familienbesammens und zur Unterhaltung mit bei. In späterer Stunde, am Nachmittag, traf der Gesangverein „Liedesfreiheit“ ebenfalls ein, und mächtig tönten seine Arbeiterlieder, von beiden Vereinen gesungen, durch die Waldesstille. Tagsüber unterhielten sich alle Ausflügler mit Tausen in einer geschätzten Halle, Lauspielen auf einem dem Festplatz nahegelegenen Wiesenplatz oder durchstreiften die herrliche laubwaldige Umgegend, je nach dem Wetter oder momentanen eigenem Bunsche sich richtend. Die hereinbrechende Dunkelheit mahnte zum Aufbruch. Ein jeder Theilnehmer nahm die Ueberzeugung mit heim, durch dieses gemüthliche, ernst-heitere Besammens die Idee unseres tapferen Vorkämpfers Ferdinand Laffalle: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ im würdigsten Sinne verwirklicht zu haben.

Die Parteigenossen des dritten Berliner Reichstags-Wahlkreises beteiligten sich am Sonntag trotz des überaus ungemüthlichen Wetters dennoch in großer Zahl an der vom Wahlverein des Kreises im Schützenhaus zu Schmargendorf arrangierten Laffalle-Feier. Das Festkomitee hatte sich schon in früher Morgenstunde hinausbegeben und den Garten in recht geschmackvoller Weise dekoriert. Schon von großer Entfernung wahrte man auf hohen Masten rothe Fahnen, die dem des Weges Unkundigen das Ziel wiesen. Der geräumige Garten war mit unzähligen kleinen und größeren Fahnen prächtig ausgestattet. Vor dem Orchester, mit rothem Stoff drapiert, war das Banner des Wahlvereins befestigt, unter welchem die mit schwarzem Flor behängte und mit einem Lorbeerkranz geschmückte lebensgroße Wüste unseres leider nur allzu früh verstorbenen Vorkämpfers aufgestellt gefunden hatte. Von Vormittags 9 Uhr bis gegen 3 Uhr Nachmittags bestanden, und wohl infolge der sich wiederholenden Regenschauer, die Festtheilnehmer nur aus etlichen Hundert Personen. Als dann der Himmel ein Einsehen hatte und seine Schleiße schloß, wälzte sich unausgeseht ein derartiger Menschenstrom in das Etablissement, daß alle Räume überfüllt und Mangel an Tischen und Stühlen war. Datten die durchweg dem Gastwirthschafts-Verein entnommenen Kellner bis dahin frierend beisammen gestanden, so war ihnen jetzt Gelegenheit gegeben, sich ordentlich warm zu machen. Gegen 5 Uhr mögen ungefähr 6000 Personen versammelt gewesen sein, die mit Aufmerksamkeit den von Mitgliedern der „Freien Vereinigung der Verunmütheten“ vorgetragenen Piegen und den Gesängen der dem Arbeiter-Sängerbund angehörenden Vereine „Norddeutsche Schleiße“, „Liedertafel der Maler“, „Brüderklub“, „Freiheitsklänge I“ und „Schmargendorf“ unter Leitung des Bundesdirigenten Herrn D. Gulau folgten und mit den Beifallsbezeugungen nicht sparten. Das Fest verlief in schönster Harmonie. Obgleich der Amtsvorsteher die Sorge für Aufrechterhaltung der Ruhe ausschließlich dem Komitee übertragen hatte, konnten es sich 4 Gendarmen nicht verkneifen, durch Zutritt zum Garten zu fordern, der ihnen auch, allerdings unter Protest, gewährt wurde. Vier Mann in einer Front durchschritten sie den Garten in seiner ganzen Ausdehnung. Selbstverständlich war ihnen keine Gelegenheit zum dienstlichen Einschreiten gegeben, doch als sie ein zweites Mal Zutritt verlangten, wurde er ihnen entschieden verweigert und nahmen sie von ihrem Begehren Abstand. Dafür revanchierten sie sich am Abend, als die Genossen mit ihren Frauen sich zum Bahnhof begaben, dadurch, daß sie ganz besonders schneidend austraten. Ihr Benehmen hat zu einer Beschwerde Veranlassung gegeben, auf deren Erledigung man gespannt sein kann. Es kam zur Sistierung einiger Genossen.

Die Genossen des vierten Wahlkreises feierten das Andenken des Vorkämpfers der deutschen Sozialdemokratie im Müggelsee bei Friedrichshagen. Am Vormittag war die Beteiligung eine ziemlich schwache, die unangenehm läbliche und trübe Witterung mochte Manchen abschrecken, „ins Freie“ zu machen. Als die Sonne siegreich den Kampf mit den Wolken bestanden hatte und vorläufig auf einige Zeit die Luft erwärmte und die Natur verschönte, kamen die Genossen, mit oder ohne Familie, je nachdem, in größerer Zahl herbeigeströmt, so daß am Nachmittag sich wohl an 6000 Personen an den reizenden Gestaden des Müggelsees vergnügten. Die Schwärme waren in einem rothbelegten Dampfer zu dem Fest erschienen. Im Walde veranfalteten große und kleine Kinder Spiele, man „tollte sich mal gründlich aus“; andere gaben sich am Bierisch oder beim Spazierengehen ernstlichen Gesprächen hin, welche die Bedeutung des Tages betrafen. Arbeitergesangsvereine gaben in zu Herzen gehenden und von Herzen kommenden Melodien dem Streben des Proletariats nach seiner Befreiung Ausdruck, der Wald widerhallte davon. Die Freude, im Grünen sich ungehindert bewegen zu können, dauerte zunächst nicht sehr lange, ein halbständiger derber Regenschauer trieb alles in die schützenden Gassen und in den Saal; doch bald belächelte die wärmependende Sonne wieder das Treiben der Menschen „da unten“. Der Regen hatte nicht vermocht, die gute Stimmung der Festtheilnehmer zu vermindern. Die Feier verlief in bester Harmonie. Zum Schluß wurde ein Feuerwerk abgebrannt, dessen Mittelpunkt die hell erleuchtete Wüste Laffalle's bildete.

Die Sozialdemokraten des fünften Wahlkreises begingen die Laffalle-Feier am Sonnabend im Jägerhaus in der Schönhauser Allee. Die Ungunst der Witterung bewirkte auch hier, daß die Beteiligung nur eine sehr geringe war. Nur wenige Familien hatten sich schon am Nachmittag hinausgewagt, um das Konzert zu genießen, das von Zivilberufsmusikern gegeben wurde. Die ansprechenden Weisen der Desteren waren

wohl geeignet, ein Publikum zu fesseln und in die frohe Stimmung zu versetzen; aber die Regenschauer, welche am Nachmittage niedergingen, und die läbliche Witterung entzogen ihnen mehrfach die Aufmerksamkeit der Anwesenden. Im allgemeinen ließen sich indes die erschienenen Genossen und Genossinnen, deren Zahl am Abend sich mehrt, durch das schlechte Wetter in ihrem Amusement nicht stören. Die Jüngeren nahmen alsbald an Tange theil, der bereits beim Hereinbruch der Dämmerung begann, und die Kellner hatten dann ihre Freude an den Belustigungen der Kinder, die um die Wette liefen und am Ziele mit kleinen Gaben, die das Kindesherz erfreuen, überrascht wurden. Sehr schön machte sich der Hadelzug der Kleinen durch den Garten. Gegen 9 Uhr traten in Saale unter dem breiten rothen Banner, das in der Aufschrift: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ den Einträngern die Grundforderung des Proletariats entgegenrief, die Sänger zusammen und gaben einige Arbeiterlieder zum Besten, die ihre begeisterte Wirkung unter den Zuhörern nicht verfehlten. Diese Wirkung steigerte darauf Reichstags-Abgeordneter Robert Schmidt mit einer Festrede, in der er das Verdienst, das sich Laffalle um die deutsche Arbeiterbewegung erworben hat, beleuchtete, und die Genossen aufforderte, im Geiste Laffalle's weiter zu wirken, damit die Sozialdemokratie endlich zum Siege gelange. Das dreifache Hoch, das der Festredner zum Schluß auf das Wachsen und Gedeihen der internationalen Sozialdemokratie ausbrachte, fand einen begeisterten Wiederhall in den Herzen der zahlreichen kampfbereiten Proletarier und Proletarierinnen, welche den Saal füllten. Einige Arbeitergesänge schlossen diesen Gedächtnisakt, nach welchem der Tanz die Genossen noch bis zu später Stunde zusammenhielt.

Die Genossen des sechsten Wahlkreises begingen mit ihren Familien die Laffalle-Feier — allerdings beeinträchtigt durch die Ungunst der Witterung — am Sonnabend in zwei Lokalen: für Moabit in der Kronenbrauerei und für die übrigen Bezirke in Weinmann's Volksgarten (Gesundbrunnen). Angesichts der traurigen Witterungsverhältnisse, welche einen längeren Aufenthalt im Freien fast unmöglich machten, war die Beteiligung immerhin eine rege zu nennen, und trotzten die Festtheilnehmer mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit dem Regen und der Kälte. Frauen und Kinder hatten sich bereits in den Nachmittagsstunden eingefunden, während die Arbeitsmänner größtentheils erst nach Feierabend erschienen. Der Festausfluß hatte auf die Ausgestaltung des Festes große Sorgfalt verwendet, so daß dasselbe trotz aller klimatischen störenden Einflüsse doch in genügender Weise verlief. Der „Volksgarten“ hatte einen reichen sozialistischen Schmuck angelegt. Von den Bäumen wehten rothe Fahnen mit den bekannten Inschriften, die Wäpne war hochroth drapiert und vor derselben hatten zwei Laffallebüsten auf hohen, mit rothem Tuch ausgeschlagenen Säulen Platz gefunden. Die Arrangements nahmen sich recht gut aus und bildeten ein harmonisches Ganzes. Neben der Hauskapelle konzertierte eine Kapelle aus Mitgliedern der freien Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker. Für die weitere Unterhaltung sorgten die Spezialitäten des Volksgartens. Die Gesangsvereine „Nordwacht“ und „Glück zu“ verschönten das Fest durch Gesangsbeiträge und sanden diese gleich den zur Darstellung gebrachten lebenden Bildern: „Erdigung der Arbeit“ und „Eulidigung der Freiheit“ stürmischen Anlaß. Für die tauglichste Welt war in den beiden vorhandenen Sälen reichlich Gelegenheit zur Betätigung geboten und so konnte sich jeder unterhalten nach seiner Art. Die einzigen Anzutrüden waren eigentlich nur die Händler, welche schlechte Geschäfte machten und die Kellner, welche für einen Lohn von 2,50 M. ohne Essen den ganzen Tag schwer arbeiten müssen, um den Garten herzurichten und sich nun in ihren Erwartungen getäuscht sahen.

In der Kronen-Brauerei (Moabit) ging es fast noch lebhafter zu. Garten und Saal, welche ebenfalls einen reichen, der Bedeutung des Tages angemessenen Schmuck angelegt hatten, waren hübsch gefüllt. Das ansprechende Spezialitäten-Programm wurde erweitert durch Gesangsbeiträge des Gesangsvereins „Vereinigte Sänger Moabits“ und durch lebende Bilder wie im „Volksgarten“. Die Tanzlust war auch hier eine sehr ausgeprägte, und verlief das Fest in vollster Harmonie. Eine Festzeitung gelangte in beiden Lokalen unentgeltlich zur Vertheilung.

6. Wahlkreis. Diejenigen Parteigenossen, die gewillt sind, bei den kommenden Kommunalwahlen thätig zu sein, werden ersucht, heute, Dienstag, den 29. d. M., Abends 8 Uhr, im Kolberger Salon zu erscheinen. Die Vertrauenspersonen.

Aus der königlichen Charitee. Die Boylottirung der neuen Charitee ist mit Recht in Nr. 198 des „Vorwärts“ angelegt worden. Um jedoch zu einem derartigen Schluß zu gelangen, erscheint es erforderlich, vollständig klar zu sehen und lassen wir demzufolge hier einige Schilderungen folgen, denen eigene Information zu Grunde liegt und die wohl geeignet sind, zu beweisen, daß die Zustände in der alten Charitee nicht bessere sind, als die bereits geschilderten in der neuen Charitee, und den Werth dieser königlichen Musteranstalt in hinreichender Weise zu beleuchten.

Einer der sehenswertheiten „Krankensäle“ in der Charitee ist unfruchtig das „Zimmer“ Nr. 23. Es ist dies ein Bodenraum, welcher früher als Aufbewahrungsraum für Sachen, als sog. „Kammer“ benutzt wurde, jetzt aber in einen Krankensaal umgewandelt ist. Dieser Raum hat die Form eines langgestreckten Dreiecks, dessen eine Wand, der Lage des Daches entsprechend, denselben schräg abgrenzt. Die riesige Balken des Daches schließt breit ihr Geäst aus, wie es in Bodenräumen der Fall zu sein pflegt, riesige Stützbalken durchqueren ebenfalls in schräger Richtung den Raum. Die vertikale Wand weist eine Reihe von normalen Fenstern auf, während die gegenüberliegende schräge Wand nur zwei „Lufenfenster“ aufzuweisen hat. Auf einer regelrechten engen „Bodentreppe“ gelangt man zu diesem als Krankensaal dienenden Bodenraume, dessen Wände und Balken, um demselben ein „wohnliches“ Aussehen zu geben, mit weißlicher Lackfarbe überstrichen sind. Daß dieser Dachstuhlraum im Sommer ebenso heiß, wie im Winter kalt ist, läßt sich leicht verstehen. Zu diesem Raume und zwischen den Balken sind 60 Betten aufgestellt, von denen zur Zeit unserer Besichtigung 59 mit Kranken belegt waren. Die Betten stehen in drei Reihen, eine Reihe in der Mitte, die beiden anderen Reihen zu beiden Längsseiten. Die Betten an der schrägen Wand stehen mit den Köpfen nach der Wand zu, so daß die Kranken Gefahr laufen, beim jähen Erheben mit dem Kopf an die Wand zu stoßen. Ebenso gefährlich erscheint das Aufstehen zur Nachtzeit, indem die mit den Verhältnissen nicht vertrauten Gefahr laufen, mit den den Raum durchquerenden Balken in unliebbare Berührung zu kommen, da zur Nachtzeit der „Krankensaal“ nicht erleuchtet ist. Zwischen je zwei Betten steht ein kleines hölzernes Tischchen ohne Schublade zur Benutzung für je zwei Personen. Auf demselben befinden sich in buntem Durcheinander Speisen, Medikamente und sonstige den Kranken zugehörige Dinge, unter demselben Urinläßer und sonstige delikate Sachen. In Ermangelung eines Tischchens muß ein Stuhl dessen Dienste verrichten. Der „Krankensaal“ wird durch einen hölzernen Verschlag in zwei ungleiche Hälften getheilt und ist dieser Verschlag durch eine dünne Bretterwand wiederum in zwei Abtheilungen getheilt. Der kleine Raum dient als Klosettraum und

Aufbewahrungsort für Urinläßer und Stechbetten. Zur Verfügung stehen den 60 Personen 2 fragwürdige Klosets ohne Deckel. Dieser liebliche Ort erhält seine hauptsächlichste Ventilation durch ein in der Bretterwand, welche den Klosettraum von dem Nebenraum trennt, angebrachtes, stets offenes stehendes Fenster und ein ebenfalls stets — wenigstens im Sommer — offenes stehendes Fenster, welches in der Außenwand angebracht ist und den Zutritt frischer Luft ermöglicht. Dieser Nebenraum, welcher als Abzugskanal für den Klosettraum dient, wird als Küchenraum benutzt. Hier erfolgt die Vertheilung der Speisen, welche die Kranken sich von hier aus selber holen müssen. Dieser Küchenraum dient gleichzeitig auch als Baderaum, indem an der Klosetwand eine Baderwanne aufgestellt ist, auch befindet sich in dem Küchenraume die Wasserleitung und werden demzufolge hier auch die Waschungen von Menschen, Gesicht u. v. vorgenommen und entnommen die Kranken aus der Wasserleitung auch ihren Bedarf an Trinkwasser, da frisches Brunnenwasser zu den Seltenheiten gehört. Ueber die Befestigung wird allseitig Klage geführt und soll die Verabreichung anrührigen Fleisches des Desteren vorkommen. Beschwerden, sofern solche überhaupt noch geführt werden, haben keinen Erfolg; da heißt es einfach: Wenn es hier nicht paßt, der kann ja gehen! Im übrigen wird sehr strenge „Diät“ gehalten, sobald die Gefahr des Magenverderbens durch zu vieles Essen völlig ausgeschlossen ist. Die Klagen erstrecken sich weiter auf die Behandlung seitens des Wärterpersonals mit Ausnahme des Oberwärters, welcher als ein vernünftiger und gerechter Mann bezeichnet wird. Die Hausordnung verpflichtet ferner diejenigen Kranken, welche außerhalb des Bettes sich bewegen können, zu allen häuslichen Dienstleistungen. Und für solche in kurzen Jügen hier geförderte Annehmlichkeiten, zu denen noch hinzukommt, daß die Fenster ohne Vorhänge sind, demzufolge die sengenden Sonnenstrahlen ungehindert Zutritt finden, muß der Kranke bzw. die Krankenfasse, gleichwie in anderen Krankenhäusern, in denen für die Kranken in besserer und besser Weise gesorgt wird, 2 M. pro Tag an die königliche Chariteeverwaltung zahlen!

Die Sterblichkeit in der Charitee ist eine große und ist es am Plage, auch einen Blick auf das

Beerdigungswesen der Charitee zu werfen, bei welchem gleichfalls schreiende Mißstände obwalten. Das ganze Beerdigungswesen ruht in den Händen des Chariteefüßers Herrn Adernann, eines Beamten, welcher — wie gleich vorausgeschickt sein möge — ein Jahreseinkommen von 2400 M. neben freier Wohnung, Heizung und Licht bezieht. Ist in der Charitee ein Kranter verstorben, so erfolgt die Anzeige des eingetretenen Todesfalles an die Hinterbliebenen nicht, wie dies in allen Berliner Krankenhäusern ohne Ausnahme der Fall ist, portofrei, sondern als „portopflichtige Dienstfache“ und hat der Empfänger die Portokosten zu tragen. Wie schwer man manchmal armen Leuten die Bezahlung einer solchen Todesanzeige fallen! Doch es kommt noch besser. Erscheinen die Hinterbliebenen, um die letzte schwere Pflicht zu erfüllen und das Begräbniß zu besorgen, so werden dieselben von Herrn Küster Adernann unter seine liebevolle Obhut genommen. Um den Leidtragenden ihre schwere Pflicht zu erleichtern, übernimmt der Herr Küster alles zur Bezahlung, unterhält also ein regelrechtes „Leichenkomptoir“. Zu diesem Zwecke unterhält er einen schwunghaften Handel mit Särgen und hält solche stets auf Lager, wozu die Chariteeverwaltung den Raum zur Verfügung stellt. Dieser Handel geschieht auf Rechnung des Sargfabrikanten Frankoff in der Eisasserstraße, welcher seine Waare wiederum vom Tischlermeister Lehmann bezieht. Für diesen Handel bezieht der Küster eine monatliche Provision, oder wie der Kunstausdruck lautet, einen „Votenlohn“ von 30 M. In gleicher geschäftlicher Verbindung steht der Herr Küster mit dem Fuhrunternehmer Weber in der Eisasserstraße, von dem er ein monatliches „Votenlohn“ bezieht. Ebenso hat der Herr Küster für eine andere Firma die Kommission in Sterbekleidern, Steppdecken, Kissen u. und erzielt er in diesen Artikeln einen monatlichen Umsatz von bis zu 500 M., hiervon ebenfalls ein „Votenlohn“ bezieht. Denkt man sich in die Verhältnisse hinein, so kann man sich nicht wundern, daß die Meisten von dem „freundlichen Anerbieten“ des Küsters Gebrauch machen, allerdings zu ihrem Schaden, denn erwiesenermaßen müssen die Betroffenen beim Herrn Küster höhere Preise zahlen, als anderwärts. Ist ein solcher Handel seitens eines Beamten schon an sich nicht zu billigen, so ist derselbe aus letzterem Grunde geradezu verwerflich und müßte im Interesse der Armen, die auf das geringe Sterbegeld der Krankenkassen angewiesen sind und vielfach dies noch nicht einmal zur Verfügung haben, die Kosten vielmehr aus eigenen Mitteln bestreiten und sich dieselben erst verdienen müssen, entschieden verboten werden. Die Direktion der königlichen Charitee ist allerdings anderer Meinung, denn auf eine diesbezügliche an das Kultusministerium f. J. eingereichte Beschwerde antwortete der Chariteedirektor, Herr Geheimrath Spinola:

„Die von Ihnen angefochtenen, das Begräbnißwesen in der Charitee betreffenden Einrichtungen bestehen bereits seit vielen Jahrzehnten, sind im Interesse der ärmeren Volksklasse nothwendig und haben sich durchaus bewährt. In ihrer Aenderung liegt deshalb kein Grund vor.“

Wollen die Hinterbliebenen eines Verstorbenen die Leiche auf einem anderen, als dem Anstaltsfriedhofe beerdigen lassen, so wird ihnen dies in allen Berliner Krankenhäusern ohne weiteres freigestellt, d. h. es erwachsen ihnen hieraus keinerlei besondere Kosten. Anders in der königlichen Charitee! Hier müssen in einem solchen Falle für eine erwachsene männliche Leiche 11 M., für eine erwachsene weibliche Leiche 10,50 M. und für eine Kindesleiche 9 M. entrichtet werden. Früher nannte man dies „Auskaufsgeld“, jetzt bezeichnet man es als Kosten für Waschen, Rasiren, Ankleiden und Einsargen der Leiche (bemerkte sei hier, daß die Arbeiter in der Totenkammer, welche diese Arbeiten verrichten, täglich 2 M. Lohn ohne Kost erhalten). Verrichtungen, für die andere Krankenhäuser Verwaltungen nicht extra berechnen. Andererseits sind aber auch die Beerdigungen auf dem Charitee-Friedhofe mit erhöhten Kosten verknüpft und ist derselbe ein theures Fleckchen Erde, denn dort selbst kostet eine „Stelle“ für Erwachsene 10,50 M., für ein Kind von 2 Jahren an 4,50 M. Wir haben im Vorlehenen nachts Thatfachen vorgeführt und glauben jeder Kritik entzathen zu können, denn dieselben sprechen genugsam für bezw. gegen sich selber. Wir können es getrost jedem Leser überlassen, sich ein Urtheil darüber zu bilden, ob solche Verhältnisse der königlichen Charitee würdig und den Interessen der Arbeiterschaft entsprechend sind.

Zum Stande der Cholera in Berlin schreibt die „Post“ vom Sonntag: „Wie es mit der Cholera heute in Berlin steht, können wir leider nicht mit Bestimmtheit sagen. Bezüglich ihrer Mittheilungen an die Presse scheint die Direktion des Städtischen Krankenhauses in Moabit, die noch gestern bereitwillig Auskunft gegeben hat, plötzlich ihre Grundfäße vollständig gewechselt zu haben. Als unser Berichterstatter sich heute im Krankenhaus nach dem Stande der Dinge erkundigen wollte, erhielt er auf die nachfolgende Frage, ob bei dem Arbeiter Kaiser, der vom Reichstagsbau als choleraverdächtig eingeliefert worden ist, die

Statistische Cholera konstatiert worden sei oder nicht, von dem Verwaltungsdirektor des Krankenhauses Herrn Nerke in der schärfsten Form die Antwort: Es giebt keine Auskunft. Ein weiteres Wort hatte Herr Nerke nicht übrig. Wenn ein derartiges Verhalten nicht zur Verhütung des Publikums beiträgt, so ist das nicht unsere Schuld. Inzwischen scheint aus dem Wechsel der Praxis der Direktion doch nicht auf eine besorgniserregende Verschlimmerung der Verhältnisse geschlossen werden zu müssen. Die Sanitätskommission des Polizeipräsidiums hatte wenigstens von etwaigen neuen Cholerafällen keine Kenntnis. Sie war auch davon noch nicht benachrichtigt, wie es mit dem Arbeiter Kaiser steht. Es war ihr, und zwar durch die Schiffahrtspolizei, nur mitgeteilt worden, daß eine Schiffersfrau als verdächtig in das Moabiters Krankenhaus gebracht worden sei. Es hieß jedoch, daß diese Frau schon seit Jahr und Tag krank sei, gegenwärtig nicht einmal an Erbrechen leide und also aller Wahrscheinlichkeit nach nicht cholerafrank sei.

Von anderer Seite wird über den Stand der Cholera in Berlin gemeldet, daß die eine Stieftochter des Schiffers Pinnow, Emilie Schläffelburg, der Krankheit erlegen ist. Es befinden sich in der Cholera-Station noch zwei Patienten, die an der asiatischen Cholera leiden. Aus der Beobachtungsstation sind acht Personen entlassen worden, darunter der Schiffer Pinnow mit Frau und Kind. Es verbleiben in der Beobachtungsstation noch 7 Personen, deren Entlassung in den nächsten Tagen erfolgen dürfte. Was den vom Reichstagsbau unter Cholera verdächtigen Erscheinungen eingelieferten Arbeiter Kaiser betrifft, so hat es sich herausgestellt, daß er die Ruhr hat. Bei der städtischen Sanitätskommission sind im Laufe des vorgestrigen und gestrigen Tages keine neuen Erkrankungen an der Cholera und nur sieben Fälle von Brechdurchfall gemeldet worden. Von den an der Brechruhr Erkrankten sind drei unter Aufsicht der Bezirksphysici in ihren Wohnungen belassen, und drei dem Krankenhaus Friedrichshain überwiesen worden; einer wurde nach Moabit geschickt. Im Krankenhaus Friedrichshain befinden sich zur Zeit keine Cholerafranken. Wegen der Cholera-Gefahr hat die Direktion der Charité angeordnet, daß die Besucher der Anstalt bis auf weiteres ihren Angehörigen Schwachen irgend welcher Art nicht mitbringen dürfen. Pakete werden nach wie vor für Kranke in der Charité angenommen; falls sich aber später ergibt, daß sie Speisen enthalten, so werden diese den Kranken sofort entzogen.

„Pseudo-Cholera-Bazillen“ — unter diesem Titel veröffentlicht ein bekannter hiesiger Arzt eine kleine Abhandlung in der „Berliner klinischen Wochenschrift“, in welcher er auf das Vorkommen gewisser den echten Cholera-Bazillen ähnlicher Mikroorganismen hinweist, die für uns insofern besonderes Interesse haben, als die eine Art sich in Berliner Leitungswasser findet. Professor Kubner vom hiesigen hygienischen Institut hat nämlich in dem Wasser der Strausener Werke in diesem Sommer — als von asiatischer Cholera hieselbst noch keine Rede war — einen Pilz gefunden, den Vibrio Berlinensis, der genau dieselbe Form und fast die gleichen Lebensäußerungen zeigt, wie der Cholera-Bazillus. Auch im Elbwasser zu Hamburg ist von dem Direktor des dortigen hygienischen Instituts, Professor Dunbar, ein durchaus ähnlicher Bazillus entdeckt worden, und es liegt recht wohl die Möglichkeit vor, daß die „echten“ und „falschen“ Cholera-Bazillen mit einander verwechselt worden. Das ist aber, vorausgesetzt, daß es sich dabei wirklich um verschiedene Bazillenarten handelt, praktisch gerade gegenwärtig von großer Bedeutung, wo eben erst in den letzten zwei veröffentlichten Fällen angeblich mit aller Bestimmtheit die echten Cholera-Bazillen gefunden worden sind. Der Verfasser betont denn auch mit Rücksicht darauf, daß bei der Schwierigkeit der Untersuchung augenblicklich mehr denn je Vorsicht und Reserve in der Deutung der aus Flüssigkeiten und Leitungswasser stammenden Bakterien geboten ist.

Zwei Seelen wohnen, ach, in seiner Brust. Die Abendblätter veröffentlichen folgende Notiz:
Der Stadtverordnete Dr. Barth hat sein Mandat niedergelegt.

Als Stadtverordnete war Herr Barth der Führer der Radikalen, d. h. Wassertrinker, als Reichstagsabgeordneter dagegen Volksvertreter Rieder'scher Observanz, d. h. Wadenstrümpfer. Es scheint also, daß die Berliner kommunalen Wassertrinker den reichstädtlichen Wadenstrümpfer aus dem Rothen Hause rausgeschissen, d. h. rausgegerert haben.

In der räthselhaften Affäre, welche sich am 19. d. M. im Hause Friedenstraße 96 abgepielt hat, haben nunmehr von Seiten des Untersuchungsrichters am jüngsten Freitag sowohl Defaltermine als Thakort als auch Vernehmungen des Helbing und der Emma Trappe im städtischen Krankenhaus am Friedrichshain stattgefunden. Das „Berl. Tageblatt“ berichtet hierüber: In betreff des vermischten Falles mit den Blutspuren gab nunmehr Frau Trappe an, daß dieses Vorkom von ihr inzwischen gewaschen worden sei, auf die Frage aber, wo dasselbe sich zeitlicher befinden, gab sie keine Antwort. Dagegen erklärte sie ungefragt, daß Helbing sich selbst die Verletzungen beigebracht habe, und blieb auch dabei, obwohl festgesetzt und ihr vorgehalten wurde, daß sie während der Zeit der That gar nicht zu Hause gewesen, sondern erst geholt worden sei, nachdem ihre Tochter zum Fenster hinausgesprungen war.

Emma Trappe blieb ebenfalls dabei, daß Helbing selbst Hand an sich gelegt, nachdem er ihr gedroht, daß er sie und sich ums Leben bringen werde. Die That selbst habe sie aber nicht gesehen, denn sie sei zum Fenster hinausgesprungen, als Helbing mit verstörtem Gesicht ins Zimmer getreten und die Thür verschlossen habe. Sie erklärt auch ausdrücklich, daß der Verschluß thatsächlich erfolgt sei.

Paul Helbing bleibt dagegen bei seinen früheren Angaben und befreit, daß er die Thür abgeschlossen habe; der Schlüssel sei ihm vielmehr beim Versuch entfallen, und als er sich danach gebückt, habe er den Schlag auf den Hinterkopf erhalten, infolge dessen er bewusstlos zusammengebrochen sei. Daß Emma Trappe zum Fenster hinausgesprungen, habe er gar nicht wahrgenommen, das sei ihm erst im Krankenhaus erzählt worden. Im Befinden des Helbing ist übrigens eine Besserung in dem Maße eingetreten, daß er jetzt schon täglich eine Stunde spazieren gehen darf und voraussichtlich schon in einigen Tagen aus dem Krankenhaus entlassen werden kann.

Durch Vernehmung der Hausbewohner wurde festgestellt, daß Emma Trappe mit dem Fingerhut auf dem Finger und mit einer Weste über dem Arm, an der sie hängt, den Sprung aus dem Fenster gethan habe; diese Thatsache und die Angaben des Helbing lassen den Verdacht, daß sie etwa selbst die Schläge mit dem Weil geführt, ganz hinfällig erscheinen, und demgemäß genehmigte der Untersuchungsrichter ihre Entlassung aus dem Krankenhaus, in welchem sie unter Observation sich befand. Am Sonnabend kehrte daher Emma Trappe in die Wohnung der Mutter zurück.

Der sechsjährige Sohn Willy der Emma Trappe, von dem Rombach behauptete, daß er von Helbing hinausgeführt worden sei, ehe dieser die Stubenthür verschlossen habe, wurde ebenfalls vernommen. Der kleine Bursche gab auf die an ihn gerichteten Fragen klare Antworten und erklärte, daß ihn Helbing nicht hinausgeführt, und daß er sich zu der betreffenden Zeit überhaupt nicht in dem Zimmer befunden habe. Er wäre im Auftrage der Mutter unterwegs gewesen, um Kartoffeln einzuholen, und sei mit diesen erst zurückgekehrt, als Leute vor der verschlossenen Thür gefunden und vergeblich Einlass begehrten hätten.

Rombach befreit auch vor dem Untersuchungsrichter, die That begangen zu haben. Als die infolge des Sprunges der Emma Trappe hinzugeeilten Hausbewohner an die Thür gepocht, habe er gefragt, was denn los sei. Als er dann erfahren, daß

das Mädchen sich aus dem Fenster gestürzt, sei er in die Küche zurückgekehrt. Auf die Vorhaltung des Untersuchungsrichters, weshalb er sich denn nicht hinausbegeben, um nach der Verwundeten zu sehen, entgegnete Rombach, er sei in so große Aufregung gerathen, daß er sich um nichts weiter bekümmert, sondern die Kartoffeln weitergeschält habe.

Das Gerücht von der Ergreifung des Raubmörders Hermann Hahn, der mit seinem Komplizen Kühn auf der Chaussee bei Weiskens den Handelsmann Mühelburg erschlug und beraubte, ging heute hier um. Sofortige Nachfragen haben ergeben, daß dieser Tage in der That eine verdächtige Persönlichkeit im Schönholzer Forst durch den Gendarm Hägel aufgegriffen und dem Amtsvorsteher von Reinickendorf zugeführt worden ist. Die Personalbeschreibung und auch die Kleidung stimmt ziemlich genau mit der im Steckbrief angegebenen des Mörders Hahn überein. Der Festgenommene nennt sich ebenfalls Hahn. Trugdem erscheint es zweifelhaft, ob in dem Festgenommenen der richtige Mörder gefaßt worden ist.

Feuer in einer Kaserne in Spandau. Im linken Flügel der Kaserne, die eben erst von dem 4. Garde-Regiment geräumt ist, brach gestern Nachmittag um 2 1/4 Uhr ein großer Brand aus, der die Feuerwehre zu den Vörsarbeiten bis 5 1/2 Uhr in Anspruch nahm. Die größten Anstrengungen konnten nicht verhindern, daß der linke Flügel völlig in Asche gelegt wurde. Der Brand loderte in einer gewaltigen Höhe auf und war schwer anzugreifen. Die Wasserschläuche wurden aus der Havel gespeist, auch die Spritzen aus der Artilleriewerkstatt waren zur Hilfe herangezogen worden. Genau über die Ursache des Brandes steht noch nicht fest. Verunglückt ist niemand bei dem Brande. Auf der gegenüberliegenden Seite der Havel hatte sich eine große Menge von Zuschauern angeammelt, die immer mehr Zuwachs erhielten und nach dem Wasser zu gedrängt wurden. Dabei wurde ein kleiner Knabe in die Tiefe geworfen. Infolge des durch den Zwischenfall entstandenen Geschrei hielten die Arbeiter an der Wasserpumpe einen Augenblick inne und sahen gespannt der Rettung des Kindes zu, die durch einen unbefangenen Mann vollbracht wurde.

Brände. Die Tochter des Kaufmanns Bräuning, Helene, Neue Poststr. 16 wohnhaft, war am Sonnabend Abend gegen 10 Uhr in der Küche mit dem Abfegen eines Fußes über brennenden Spiritus beschäftigt, wobei dieselbe die den Spiritus enthaltende Schale umstieß, so daß die brennende Flüssigkeit sich über ihre Kleider ergoß und diese in Flammen setzte. Die junge Dame erlitt dadurch schwere Brandverletzungen an beiden Seiten und leichtere an den Händen; auch der im Hause wohnhafte Zahnarzt Kneif, der sich an dem Abfegen der Kleider beteiligte, hat leichte Brandwunden an der linken Hand davongetragen. Ein aus der Nachbarschaft herbeigeholter Arzt verband die Verletzten unter Hilfe von zwei Samaritern der Feuerwehre. Brandschaden ist weiter nicht entstanden. Im Hause Bionikirchstr. 13 hatte die Feuerwehre am Sonntag Abend in der neunten Stunde einen Dachbodenbrand zu bekämpfen, der es bei seiner Wahrnehmung noch zu seiner umfangreichen Entfaltung gebracht hatte, so daß die Vörsarbeit in kürzester Frist mit einer Spritze bewerkstelligt werden konnte. Am Montag früh 3 1/2 Uhr mußte abermals nach dort ausgerückt werden, da auf der Brandstelle vom Abend vorher von neuem Feuer ausgebrochen war; auch in diesem Falle war ein kurzes Eingreifen mit einer Spritze erforderlich. Ein dritter Dachbodenbrand gelangte am Montag früh kurz vor 8 Uhr im Vorderhause Zimmerstraße 19 zum Ausbruch; derselbe machte zu seiner Bewältigung ein Vorgehen mit zwei großen Handdruckspritzen notwendig und war, infolge der aus Holzement bestehenden Bedachung, die einem Durchbruch der Flammen längeren Widerstand leistete, wieder von einer starken Qualmentwicklung begleitet, unter welcher die Schlauchführer zunächst schwer zu leiden hatten, bis dieselben mit Rauchschildern ausgerüstet wurden. Wohnungen sind, außer durch geringfügige Wasserschäden, an allen drei Orten nicht in Mitleidenschaft gezogen worden.

Falsche Fünzig-Markscheine sind wiederum aufgetaucht. Sie sind so vorzüglich nachgeahmt, daß selbst öffentliche Kassen sie anstandslos angenommen haben.

Kaufmann's Variété. Am Sonnabend fand die erste Vorstellung der diesjährigen Wintersaison bei gut besetztem Hause in Kaufmann's Variété statt. Neues förderte das Programm gerade nicht zu Tage. Es waren vertreten eine gute deutsche Kostümbühne, ein Pyramidenkünstler, Klowns, Portier-Akrobaten, Lustgymnastiker und Mr. Engel mit seinen 6 dreifürten Hunden. Die vorgeschrittenen Biben wurden mit Beifall aufgenommen. Ramentlich fanden die Leistungen von Frä. Kucinska, der Kamille Jaro, der tierischen Lustfee Nish Gabriele und Mr. Dyon lebhaften Anerkennung. Freunde dieses Kunstgenres finden in dem dort Gebotenen sicher etwas, was ihrem Geschmack entspricht.

Druckfehler-Verrichtung. In dem Aufsatz „Die Lessing-Legende“ in der zweiten Beilage der Sonntagsnummer des „Vorwärts“ bitten wir, auf der 2. Spalte ersten Absatz den ersten Satz zu lesen: „In Wahrheit hat Friedrich nie daran gedacht, die Religionen in seinen Staaten gleich zu stellen“, anstatt: hat nur daran gedacht u. s. w.

Ferner muß es auf der 2. Seite, Spalte 3 erster Absatz heißen: „Sein idealer Flug hatte das deutsche Bürgerthum nicht mit sich zu reißen vermocht“, anstatt: ein st mit sich zu reißen u. s. w.

Marktpreise in Berlin am 26. August, nach Ermittlungen des königlichen Polizeipräsidiums. Weizen per 100 Kg. guter von 16,40—15,80 M., mittlerer von 15,70—15,10 M., geringer von 15,00—14,40 M., Roggen per 100 Kg. guter von 13,60 bis 13,10 M., mittlerer von 13,00—12,60 M., geringerer von 12,50 bis 12,00 M. Gerste per 100 Kg. gute von 15,00—16,90 M., mittlere von 16,80—15,70 M., geringe von 15,60—14,50 M. Hafer per 100 Kg. guter von 18,80—17,80 M., mittlerer von 17,70—16,80 M., geringer von 16,70 bis 15,80 M. Stroh, Nicht per 100 Kilogramm von 6,00—5,15 M. Heu per 100 Kilogramm von 10,50—9,50 M. Erbsen, gelbe zum Kochen per 100 Kg. von 40,00—24,00 M. Speisebohnen, weiße per 100 Kg. von 50,00—20,00 M. Linsen per 100 Kg. von 80,00 bis 30,00 M. Kartoffeln, neue per 100 Kg. von 10,00—5,50 M. Hindfleisch von der Keule per 1 Kg. von 1,00—1,20 M. Rindfleisch per 1 Kg. von 1,80—0,90 M. Schweinefleisch per 1 Kg. von 1,50—1,00 M. Kalbfleisch per 1 Kg. von 1,00—0,90 M. Hammelfleisch per 1 Kg. von 1,50—0,90 M. Butter per 1 Kg. von 2,80—1,80 M. Eier per 60 Stück von 4,00—2,40 M. Fisch per 1 Kg.: Karpfen von 2,40—1,60 M. Aale von 2,80 bis 1,20 M. Zander von 2,40—1,20 M. Hechte von 2,00—1,20 M. Barsche von 1,80—0,80 M. Schleie von 2,40—1,10 M. Mele von 1,40 bis 0,60 M. Krebse per 60 Stück von 12,00—1,25 M.

Polizeibericht. Am 27. d. M., Mittags, wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Dennewitzstraße todt aufgefunden. Er hat sich anscheinend mittels Blausäure vergiftet. — An der Ecke der Remeler- und Pöfenerstraße entstand Abends eine Schlägerei zwischen zwei Arbeitern, wobei der eine durch Messerstiche im Gesicht und am Arme schwer verletzt wurde. — Im Laufe des Tages fanden drei Dachstuhlbrände statt.

Gerichts-Beitrag.

Eine bahnbrechende Entscheidung in Bezug auf die Rechte des Verteidigers ist vor einigen Tagen seitens des Straßenates des Kammergerichts getroffen worden. Bis

her sind in zahlreichen Fällen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Strafammer-Vorsitzenden und den Verteidigern darüber entstanden, ob die von letzteren in den Verhandlungen gestellten Beweisangebote in das Sitzungsprotokoll aufgenommen werden sollten, und in der Regel bejahten dann die Vorsitzenden mit ihren Erklärungen Recht, daß sie allein darüber zu bestimmen hätten. Sehr häufig stützten die Verteidiger die von ihnen eingeleiteten Revisionen auf Nichtberücksichtigung gestellter Beweisangebote, während der Erfolg derselben daran scheiterte, daß diese Angebote im Protokoll gar nicht erwähnt waren. Nach § 274 der Straf-Prozessordnung ist das Protokoll für den Nachweis, daß die Anträge gestellt sind, allein beweiseend, ein sonst geführter Beweis dafür ist unzulässig. Das Reichsgericht hat geglaubt, diesem tief empfundenen Uebelstande dadurch zu begegnen, daß es eine Verichtigung des Protokolls für zulässig erklärte. Dem Verlangen der Verteidiger nach einer solchen ist bisher aber nur in verschwindend wenigen Fällen stattgegeben worden. Erst jetzt ist ein Verteidiger, es ist der Rechtsanwalt Dr. Flatau, auf den Gedanken gekommen, die die Verichtigung ablehnende Verfügung des Vorsitzenden durch die Beschwerde beim Kammergericht anzufechten. In der vor zwei Monaten berichteten Wiederaufnahmesache gegen den Redakteur F. Frankel, in welcher, wie berichtet wurde, das Urtheil vom 7. Juni 1890 aufrecht erhalten worden ist, hatte der Angeklagte drei Beweisangebote gestellt und deren Erbedlichkeit ernstlich verfochten. Nichtsdestoweniger war ein Beschluß auf dieselben nicht gefaßt, dieselben auch nicht im Protokoll aufgenommen worden. Auf das Verlangen um Verichtigung erhielt v. Frankel die folgende Verfügung: „In der Strafsache pp. wird dem Angeklagten auf das mit der Revisionsinstanz verbundene Gesuch um Verichtigung des Sitzungsprotokolls eröffnet, daß dazu durch Aufnahme der in dem vorgedachten Gesuch angegebenen Anträge keine Veranlassung vorliegt. Königl. Landgericht I, Strafkammer II, gez. Braunsweiler.“ — Diesen Bescheid griff der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Flatau mit der Beschwerde an, in welcher es u. a. folgendermaßen heißt: „Daß die fraglichen drei Anträge von dem Angeklagten nicht gestellt sind, wird in der angefochtenen Verfügung nicht behauptet. Eine dahingehende Behauptung hätte auch nicht aufgestellt werden können, da sämtliche in der Verhandlung anwesend gewesenene Anwälte und Sachverständigen die Angeklagte diese Anträge gestellt hat. Man schreibt § 273 der Str.-Pr.-O. vor, daß das Protokoll die im Laufe der Verhandlung gestellten Anträge enthalten muß. Es ist daher nicht ersichtlich, aus welchem Grunde keine Veranlassung vorliegen solle, die gedachten Beweisangebote in das Sitzungsprotokoll aufzunehmen ev. dasselbe zu berichtigen.“ — Der erwähnte bahnbrechende Beschluß des Kammergerichts lautet: „In der Strafsache zc. hat der Straffenat des Kammergerichts in seiner Sitzung vom 10. August 1893 in Erwägung, daß der Antrag des Angeklagten auf Verichtigung des Sitzungsprotokolls durch die angefochtene Verfügung abgelehnt, der Antrag und die dagegen eingeleitete Beschwerde an sich zulässig erscheint (Entscheidung des Reichsgerichts in Strafsachen Band V 48); in Erwägung, daß der Vorsitzende und der Berichtsschreiber übereinstimmend die Erklärung abgegeben haben, daß der Angeklagte in der Hauptverhandlung die erwähnten 3 Anträge gestellt hat; in Erwägung, daß eine Zurücknahme der Anträge in dem Umfange nicht gesunden werden kann, daß der Angeklagte bei seiner Erklärung nicht mehr auf dieselben zurückgekommen ist; in Erwägung, daß nach § 273 Str.-Pr.-O. die im Laufe der Verhandlung gestellten Anträge in das Protokoll aufgenommen werden müssen, daß aber die vor dem Vorsitzenden und dem Berichtsschreiber abgegebene Erklärung der Aufnahme eines nachträglichen Vermerks in das Protokoll gleichkommt, — beschließen: die Beschwerde des Angeklagten wird für erledigt erklärt, die Kosten bleiben außer Anseh. Unterschriften.“

Wechselschuldungen von beträchtlicher Höhe hat der 22jährige Bergakademie Ernst Gengrafewsky begangen, welcher gestern der ersten Strafkammer des Landgerichts I aus dem Gefängnisse zu Blößen gekommen wurde. Wegen einer Anzahl gleicher Straftaten ist der Angeklagte bereits zu einem Jahre Gefängnis verurtheilt worden. Jetzt lagen noch vier Fälligkeiten gegen ihn vor, die als eine einzige strafbare Handlung angesehen wurde. Der Angeklagte, der früher die Bergakademie in Clausthal besuchte, ist der Stiefsohn eines Schneidemeisters Fiedler. Der letztere kaufte im vorigen Frühjahr in Quedelburg ein Haus für 9000 M. Die vereinbarte Anzahlung von 4000 M. wurde mehrmals gestundet, bis Fiedler schließlich dem Vorbesitzer 4 Wechsel zu 2000, 1000, 500 und 500 M. brachte. Fiedler erklärte dabei, daß er und sein Sohn eine Gründung gemacht hätten, die für 60 000 M. an die Firma Stimming u. Co. in Danzig verkauft worden sei. Die vier Wechsel trugen den Annahmevermerk der Danziger Firma. Fiedler hat den Vorbesitzer, sich für eine kurze Zeit mit 2000 M. zu begnügen und ihm 2000 M. in baar auf die 4 Wechsel herauszugeben, damit er seine übrigen kleinen Schulden decken könne. Diese Bitte wurde erfüllt. Nach kurzer Zeit stellte sich heraus, daß sämtliche Wechsel gefälscht waren, an dem Patentverkauf war kein wahres Wort, Fiedler mußte das Haus, welches er fast ein Jahr hindurch bewohnt, an den Vorbesitzer wieder abtreten und der Letztere war außerdem um 2000 M. geschädigt. Fiedler gab an, von seinem Stiefsohn hintergangen worden zu sein und dieser nahm auch die ganze Schuld auf sich. Als der Vorbesitzer im gestrigen Termin den Angeklagten fragte, wie er zu den Straftaten gekommen sei, erwiderte der Befragte kurz, daß er Erklärung dafür nicht habe. Der Staatsanwalt beantragte unter Zustimmung von milderen Umständen eine Zusatzstrafe von neu u M. an Gefängnis, wogegen der Angeklagte nichts zu erinnern hatte. Der Gerichtshof ließ es dahingestellt bleiben, ob der Stiefvater des Angeklagten der Anstiftung oder der Mithäuferschaft verdächtig sei und verurtheilte den Angeklagten nach dem Antrage des Staatsanwalts.

Als Oxyer des Differenzspiels an der Börse ist der Bankbeamte Franz Georg Glickerman zu betrachten, welcher gestern wegen Urkundenfälschung vor der I. Strafkammer hiesigen Landgerichts I stand. Er war als Kommissar bei der Dresdener Bank angestellt und geriet dadurch in Schulden, daß er unglücklich an der Börse spekulirte. Als seine Geldverlegenheiten den höchsten Gipfel erreicht hatte und er von seinen Gläubigern arg bedrängt wurde, wurde er zum Verbrecher. Er entwendete eine für Ludwig Cohn ausgerechnete Rechnung der Dresdener Bank im Betrage von 4151 M., vollzog dieselbe mit den Unterschriften der Prokuristen Zahn und Gullmann und ließ sie durch seinen Bruder, den Bureauadjutanten Alfred Eltermann, bei Ludwig Cohn vorleiten. Letzterer zahlte mit einem Chek auf den Berliner Kassenverein, und dort gelangte der Betrag ohne weiteres zur Abhebung. Der Bureauadjutante Eltermann ist f. z. wegen der Hilfe, welche er seinem Bruder in dieser Sache geleistet hat, zu 1 Jahr Gefängnis verurtheilt worden. Georg Eltermann gelang es, sich der Verhaftung durch die Flucht zu entziehen, er genos aber die Freiheit nicht mehr lange, denn auf grund des hinter ihm erlassenen Steckbriefes wurde er schließlich festgenommen. Er hat einen Theil des erwiderten Geldes zur Bedienung von Schulden benutzt, eines anderen Theils aber bei einem hiesigen Kaufmann niedergelegt, wo das Geld durch die Polizei beschlagnahmt werden konnte. Im gestrigen Termin konnte der Angeklagte zu seiner Entschuldigung nur angeben, daß er durch das böse Spekuliren auf die abschüssige Bahn gedrängt worden sei. Der Gerichtshof verurtheilte ihn zu 1 1/2 Jahren Gefängnis.

Wie und aus Magdeburg gemeldet wird, hat das dortige Landgericht gegen den an der Katharinentirche in Magdeburg amtierenden Pastor Steinbeck die Voruntersuchung wegen

wissenschaftlichen Meines des eröffnet. Er hatte einen Amtsbruder, den er des Betruges beschuldigt hatte, in die Lage gebracht, selbst bei der Staatsanwaltschaft die Einleitung einer Untersuchung gegen sich zu beantragen. Bei der Gerichtsverhandlung, durch welche der Beschuldigte glänzend freigesprochen wurde, soll nun Pastor Steindorf, wie die gegen ihn ergangene Strafanzeige behauptet, wissentlich Unwahres beschworen und diesen Eid vor dem I. Konsistorium wiederholt haben. Verwunderlich erscheint es, daß der eines so schweren Verbrechen Verdächtige nicht von seinem Amte suspendiert ist, vielmehr nur einen mehrwöchigen Urlaub hat nehmen müssen, dabei jedoch noch mehrfach Amtshandlungen verrichtet.

Soziale Ueberblick.

Achtung, Vorbemerkung!

In der Werkstatt von Holz, Oranienstraße 8, haben die Kollegen wegen Lohnunterschieden die Arbeit am heutigen Tage niedergelegt. Der Kollege Häntsch bleibt es nicht für nötig, sich mit seinen Kollegen solidarisch zu erklären und arbeitet für den gekürzten Lohn weiter. Wir ersuchen daher alle Kollegen, die Werkstatt von Holz als gesperrt zu betrachten und dieselbe streng zu meiden.

J. A. P. Bräuner,
Prinzenstr. 111.

Achtung! Alle im Vergoldergewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen! Am Donnerstag findet eine öffentliche Versammlung statt. Da in der letzten Sitzung der Vertrauensleute und des Vorstandes beschlossen wurde, für die Lohnarbeit einzutreten, so fordern wir auch alle Vergolder, Vergolderinnen, Versilbererinnen, Walzer, Packer, Grundrizer und Belegerinnen auf, in dieser Versammlung zahlreich zu erscheinen, und eure Meinung über diese Forderung offen kund zu tun, damit wir einmütig handeln können. Ebenfalls fordern wir alle diejenigen, die noch im Besitze von Agitationsmarken sind, auf, so bald wie möglich abzugeben, da sonst ihre Namen bekannt gemacht werden. Gleichfalls erinnern wir alle im Vergoldergewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen an ihre Pflicht, sich an den Sammlungen zum Streifensfonds rege zu beteiligen.

Die Agitationskommission.

Die Wiener Goldschmiede haben über die Silberwaarenfabrik von H. Südfeld in Wien die Arbeitsverhinderung verhängt und werden die deutschen Goldschmiede aufgefordert, den Zugang nach Wien unbedingt fernzuhalten.

Ueber die Beschlüsse des internationalen Textilarbeiterkongresses, der unlängst in Zürich tagte, wird mitgeteilt: Als der wichtigste Beschluß muß die Gründung eines internationalen Sekretariats bezeichnet werden. Dieses wird seinen Sitz in England haben und mit den Vertrauensleuten der Textilarbeiter aller Länder in Verbindung stehen. Es dürfte wahrscheinlich noch in diesem Jahre seine Tätigkeit beginnen. Im Anschluß daran wurde auf dem Kongress ein Antrag angenommen, der den einzelnen nationalen Verbänden die internationalen Unterstellungen bei eintretenden Ausständen zur Pflicht macht. Die Frage der Kontrollmarken für Textilzeugnisse wurde von keiner Seite als dringend oder wichtig erachtet. Fast alle außerdeutschen Delegierten erklärten das Kontrollmarkensystem in der Textilbranche für undurchführbar.

Das Vorschreiten der Arbeiterbewegung in Ungarn ist aus dem an den internationalen Kongress in Zürich erstatteten Bericht in hoch erfreulicher Weise wahrnehmbar. Es haben danach innerhalb zwei Jahren folgende Fachvereine ihre definitive Tätigkeit begonnen und zwar in Budapest: Fachverein der Tischler, Schneider, Schuhmacher, Drechsler, Buchbinder und verw. Gewerbe, Hafner, Posamentierer, Goldarbeiter und Zimmerer. In Gründung begriffen sind daselbst Maler, Anstreicher, Bürstenbinder, Maurer, Rothgerber, Modellstecher, Eisen- und Metallarbeiter. Preßburg: Tischler, Schuhmacher, Bäcker, Hafner, Schneider, Bauarbeiter; mehrere kleinere Gewerbe sind in Gründung begriffen. Arad: Tischler, Schneider, Schuhmacher, Bürstenbinder und Fassbinder. Temesvár: Tischler und Schuhmacher, andere Branchen sind in Angriff genommen. Kronstadt: in Gründung begriffen Fachverein der Schneider, Schuhmacher, Fassbinder. Oedenburg: Schuhmacher, Schneider haben Statuten eingereicht. Hainburg: in Bildung begriffen ein Arbeiterbildungsverein, Fachverein der Schneider, Bergarbeiter. Krennau: in Bildung begriffen ein Volksbildungsverein. In Miskolc sind Statuten für einen Arbeiterbildungsverein eingereicht. Ruschaj: in Gründung begriffen Fachverein der Schneider und Schuhmacher. Außerdem sind von verschiedenen Provinzorten Anfragen betreffs Gründung von Arbeitervereinen eingelaufen und zeigt sich in dieser Hinsicht letzter Zeit ein besonders reges Leben.

Schiffverkehr in Preußen. Im Jahre 1892 sind in preussischen Häfen 49 684 Schiffe eingelaufen, mit 294 869 Mann Besatzung und 6 229 565 Register-Tons Netto-Raumgehalt (1 deutsche Register-Ton = 2,771 Kubikfuß). Im Vergleich zum Jahre 1891 sind das 879 Schiffe und 92 823 Register-Tons weniger und 3307 Mann Besatzung mehr. Von den Fahrzeugen, die lediglich Handelszwecken dienen, waren 21 782 Dampfer mit 4 601 761 Register-Tons Gesamt-Tragfähigkeit und 215 880 Mann Besatzung. Bei den Dampfern mit Ladung kamen auf 100 Register-Tons Raumgehalt 91,64 Register-Tons Netto-Raumgehalt, bei den Segelschiffen nur 86,29; und je 1 Mann Besatzung kam bei den Dampfern auf 22,71 Register-Tons, bei den Segelschiffen schon auf 16,68. Daraus ergibt sich, daß die Segelschiffe mit den Dampfern auch hinsichtlich der Billigkeit des Transports nicht konkurrieren können.

Versammlungen.

Eine gutbesuchte Mitgliederversammlung des Zentralverbandes deutscher Maurer u. Zahlstelle Berlin II. fand am Sonntag, den 20. d. M. statt. Da der Referent bei Gründung der Versammlung aber noch nicht anwesend war, wurde der III. Punkt der Tagesordnung „Gewerkschaftliches“ zuerst erledigt. Hierbei nahm Kollege Gröppler Gelegenheit, die Mitglieder an ihre Pflichten zu erinnern: der Versammlungsbesuch müsse ein besserer werden, als wie es in letzter Zeit der Fall war, auch müsse mehr in der Agitation für den Verband geleistet werden. Die meisten Mitglieder glauben aber, mit der Bezahlung ihrer Beiträge auch schon ihre Pflichten vollständig erfüllt zu haben; dies sei nicht richtig, jedes Mitglied müsse agitatorisch für den Verband wirken und nicht den Vorstand oder sonst noch einigen Kollegen dies allein überlassen. Nachdem noch einige Fragen erledigt waren, erhielt der Referent, der inzwischen erschienen war, Genosse Wastni, zu seinem Vortrage „die englische Arbeiterbewegung“ das Wort. Derselbe besprach in anschaulicher Weise die Erzeugnisse der englischen Arbeiter auf gewerkschaftlichem Gebiete, wie dieselben es verstanden haben, sich Organisationen über das ganze Reich zu schaffen, die das Kapital als gleichberechtigten Faktor anerkennen und mit denselben rechnen muß, wie dies ja die großen Streiks in den letzten Jahren ganz deutlich gezeigt haben. In Deutschland sei auf die gewerkschaftliche Organisation von jeher zu wenig Wert gelegt. Dies müsse endlich anders werden, dann werden wir auch eher zum Ziel gelangen. In der Diskussion sprachen die

Kollegen Gröppler, Ringenberg, Heinze und mehrere andere im Sinne des Referenten. Dierauf verlas der Kassirer die Abrechnung vom 2. Quartal. Derselbe ergab eine Einnahme, inkl. alten Bestand, von 633,85 M. und eine Ausgabe von 458,27 M., mithin bleibt Bestand 175,58 M., und ein Vermögensfonds von 41,42 M. Die Abrechnung vom Stützungszeit ergab eine Einnahme von 424,42 M. und eine Ausgabe von 398,35 M., bleibt ein Ueberschuß von 26,07 M.

Eine öffentliche Versammlung der Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen fand am 23. August statt. Genosse Kola und hielt einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag über die Fortschritte der Gewerkschaftsbewegung. Redner betonte die Notwendigkeit der Beteiligung des Proletariats an der politischen Bewegung, machte es aber zur unbedingten Pflicht, sich auch der gewerkschaftlichen Organisation anzuschließen, da ohne gewerkschaftliche Bewegung die politische Bewegung die soziale Umwälzung nicht herbeiführen könne. Möglich sei diese aber erst dann, wenn die Arbeiterklasse in ihrer Gesamtheit ihre Klassenlage erkannt habe. Redner wies auf die Unternehmerpartei hin, diesen müssen wir wieder durch Organisationen entgegenzutreten. Kollege Ahrendt hebt ebenfalls die Notwendigkeit der Organisation hervor. Kollege Wagner kritisiert die Verflechtung im städtischen Ämter. Kollege Timmermann betont, daß ungelernete Arbeiter, sollen sie dasselbe leisten, wie die gelernten, bedeutend angestrengter arbeiten müssen wie letztere, somit die am meisten ausgebeuteten sind. Frau Kubela verlangt, daß von sozialdemokratischer Seite mehr wie bisher für die Gleichberechtigung der Frauen getan werden soll. Diesem entgegen Neferent in seinem Schlusswort, daß die Sozialdemokratie stets für Gleichberechtigung der Frau eingetreten sei. Nur sollten alle im Kampfe gegen den Kapitalismus sich vereinigen. Zum Gewerkschaftlichen sprach der Kollege Ahrendt gegen die zentrale Organisation, da jeder der Bundesstaaten ein anderes Vereinsgesetz habe, welches eine Zentralisation sehr erschwere. Um für Berlin eine große lokale Zentralisation herbeiführen zu können, gäbe es noch viel Arbeit. Vor allen Dingen sei nötig, alle die kleinen Gewerksvereine aufzulösen zu Gunsten des Hilfsarbeiter- und Arbeiterinnenvereins, damit dieser erst gedeihen könne. Der Antrag Häppl, durch Abstimmung über die Einrichtung eines ständigen Bureaus und besoldeten Beamten der Gewerkschaftskommission die Zustimmung zu geben, wurde abgelehnt, nachdem mehrere Redner dagegen erklärt hatten, daß dieser Punkt nicht zur heutigen Tagesordnung gehöre.

Die Steinseher und Verusgenossen für Berlin und Umgebung tagten am 22. August. Genosse Willarg hielt einen mit Beifall aufgenommenen Vortrag über: „Die wirtschaftlichen Umwälzungen.“ In der Diskussion sprachen mehrere Redner im Sinne des Referenten. Die vom Vertrauensmann verlesene Abrechnung von der Walfabrik ergab eine Einnahme von 100,30 M. und eine Ausgabe von 63,20 M. Wegen seiner Tätigkeit wurde der Vertrauensmann von verschiedenen Rednern kritisiert und aufgefordert, bald über den Generalfonds abzurechnen. Sodann gelangte ein Antrag zur Annahme, daß alle, die im Besitz von Marken sind, innerhalb 14 Tagen abrechnen müssen, im anderen Falle die Sammlungen bekannt gemacht werden. Die Mitglieder im Steinsehergewerbe geben Veranlassung zu einer längeren Debatte, und besonders das Benehmen des Herrn Obermeisters getadelt der seinen in Palenke beschäftigten Arbeitern einen Lohn von 24 Mark gibt, von dem diese noch 2,00 Mark für die Fahrt ausgeben müssen. Derselbe Redner sprach noch über die nach seinen Ausführungen eigenartigen Praktiken des Herrn Kubelbrodt bei städtischen Arbeiten. Selbst auf eine schriftliche Darstellung der Sache an den betreffenden Herrn, worin er denselben beim richtigen Namen nannte, habe er bis zur Stunde keine Antwort erhalten. Zum Schluss forderte Genosse Willarg auf derartige Material der Gewerkschaftskommission zu übermitteln. Die Versammlung erteilt sich mit den Beschlüssen der Gewerkschaftskommission in bezug auf die Errichtung eines Bureaus, sowohl als auch mit den Forderungen der Wäcker, betreffend die Einführung der Kontrollmarken, einverstanden.

In der Wanderversammlung, die der Frauen- und Mädchenbildungsverein der arbeitenden Volkes für Berlin und Umgebung am 23. d. M. im kleinen Saal der Konfordia abhielt, sprach die Genossin Schulz über die Frauenfrage in der Gewerkschaft. Rednerin behandelte in einem sehr interessanten Vortrage die Notwendigkeit der Organisation der Frauen und Mädchen, welche in der Hausindustrie beschäftigt sind, da gerade diese die Löhne der anderen drücken. An der sehr lebhaften Diskussion beteiligten sich Frau Leuschner, Frau Bengels und Frau Frohmann im Sinne der Referentin. Im Schlusswort legte Frau Schulz einiges in der Diskussion Angeregtes klar. Genosse Reetschmar forderte die Frauen auf, die Forderungen der Wäcker zu unterstützen und nur von solchen Wäckermeistern zu kaufen, die die Kontrollmarken eingeführt haben. Im Laufe der Versammlung wurden 10 Mitglieder aufgenommen. Die nächste Versammlung des Vereins findet am 6. September in den Arminhallen statt.

Der Verein Berliner Hausdiener hielt am 15. d. Mts. eine Mitgliederversammlung ab. Nachdem der Vorsitzende einige Mitteilungen gemacht, gab er die Sterbefälle in den Monaten Juli und August bekannt. Die Versammlung ehrte das Andenken des Kollegen Both durch Erheben von den Plätzen. Nachdem gab Kollege Dobrat vom Festkomitee den Bericht vom ersten Sommernachmittag; die Einnahme betrug 159,85 M., die Ausgabe 183,35 M. Kollege Rirschein hat noch mit 15 Billets abzurechnen. Dierauf wurde ein Schreiben des Vertrauensmannes Kollegen Albold verlesen, welches dahin ging, einen Teil des entstandenen Defizits der öffentlichen Versammlungen, das sich auf 24 M. belief, zu tragen. Kollege Buzer stellte den Antrag, 10 M. zu bewilligen. Kollege Künze bemerkte hierzu, daß er nicht wisse, ob den Kollegen bekannt sei, wie es in der letzten öffentlichen Hausdiener-Versammlung zugegangen? Diese Umstände veranlassen ihn gegen den Antrag zu sprechen. Er wunderte sich, daß der Vertrauensmann um Bewilligung von Geldern den Verein angeht. Die Notwendigkeit, öffentliche Versammlungen einzubereiten, befreite er gar nicht; durch die Reibungen zwischen beiden Organisationen seien die Versammlungen aber schlecht besucht. Die Mitglieder des Verbandes bekämpften den Verein in den öffentlichen Versammlungen. Wenn diese Kollegen nun glauben, der Verein ist gut zum Geld geben, so habe man sich dieses wohl zu überlegen. Sei es doch Aufgabe der Leiter einer Arbeiterbewegung, nicht Radan, sondern Harmonie zwischen bestehenden Vereinigungen zu schaffen. Als Vertreter des Vereins halte er es für notwendig, dies den Mitgliedern zur Kenntnis zu bringen.

Der Verband der Vergolder und Verusgenossen, Filiale Berlin, hielt am 21. August seine Monatsversammlung ab. Reichstags-Abgeordneter A. o. b. Schmidt sprach in einem Referat über: „Zweck und Ziele der Industrieverbände.“ Redner schildert ausführlich die Organisationen der Zünfte und Gesellenverbände und die Gewerkschaftsorganisationen bis heute. Bespricht dann eingehend den Entwurf der Regierung, betreffend die Organisationen der kleinen Handwerker in Fachgenossenschaften und Handwerkerkammern. Die Beurteilung über den Anschluß an den Holzarbeiterverband überläßt Redner, nachdem er eine eingehende Schilderung des Nutzens großer Organisationen gegeben, der Versammlung, da diese am besten wissen müsse, ob es für ihren Beruf von Vorteil ist. Die Meinung über den Anschluß war in der Diskussion eine getheilte. Während einige Redner dafür sprachen, nahmen die Kollegen Klare und Ravy dagegen Stellung. Ein Beschluß wurde nicht gefaßt, da man der Meinung war, damit noch zu

warten, und den Holzarbeiterverband erst erhaschen zu lassen. Eine interessante Debatte entwickelte sich noch bei dem Punkte Gewerkschaftliches. Sämtliche Walzer der Adolf Wertheimer'schen Fabrik sind entlassen worden, weil sie $\frac{3}{4}$ Stunden früher noch Hause gegangen sind, da die schlechte Beschaffenheit der Masse ein Weiterarbeiten nicht gestattete. Am anderen Morgen hatten sie kurzer Hand ihre Entlassung. Als sie nun Zeugnisse haben wollten, wurde ihnen die freundliche Mitteilung, daß sie mit einem Besenziel aus der Fabrik geschlagen würden, wenn sie nicht sofort gingen. Um sich dieser lieblichen Behandlung nun nicht auszuweihen, zogen sie es vor zu gehen. Der Behauptung der Walzer nach wären ihnen auch systematisch von Seiten des Belegemeisters Lohnabzüge von 10 Pf. pro 1000 Fuß Verzerrungen gemacht. Sie betrachteten sich nun als genutzregelt und beantragen beim Verband Unterstützung. Es wurde noch gerügt, daß der Kassirer nicht dafür sorgt, daß Mitgliedbücher und Beitragsmarken laut Beschluß der letzten Monatsversammlung bei jedem Vertrauensmann vorhanden sind. Zum Schluss machte der Vorsitzende noch bekannt, daß sich der Vorstand behufs einer Ratinee bei Kaufmann erkundigt hat. Das Lokal ist am 22. Oktober zu haben und die Versammlung beschloß den Vorschlägen des Vorstandes gemäß.

Eine öffentliche Versammlung der Kellner und Verusgenossen tagte am 25. August im Louisenstädtischen Konzerthaus und beschäftigte sich zunächst mit der Frage: Wie gestalten wir die Agitation im Winter zu betreiben? Hierzu äußerte der Vertrauensmann Böhsch, daß im vorigen Winter die Gewerbegerichtswahlen das ausschließliche Feld der Tätigkeit abgaben. Nachdem diese vorüber, richtete sich die ganze Aufmerksamkeit auf das Kommissionsamt-Anwesen. Es haben sich verschiedene öffentliche Versammlungen derjenigen Berufe, die vornehmlich darunter zu leiden haben, wiederholt damit beschäftigt und wurde schließlich in einer großen kombinierten Versammlung eine Kommission, bestehend aus Bäckern, Kellnern, Schlächtern, Köchen, Hausdienern u. gewählt, welche zur Befreiung dieser Mißstände im nächsten Winter energische Schritte unternehmen soll. Die Frage, wie ein regelmäßig wiederkehrender Ruhetag in der Woche zu erreichen sei, gab ebenfalls permanenten Stoff zu Verhandlungen in Versammlungen und ist jetzt insofern ein Schritt vorwärts getan, als auch die Kellner seitens der Reichskommission für Arbeiterstatistik in die von derselben zu diesem Zweck vorzunehmenden Enquêtes mit einbezogen sind. Die Agitationskommission hatte die Absicht, eigene Fragebogen auszugeben, diesen Plan aber der Kosten wegen und, daß die seitens der Reichskommission ausgegebenen hoffentlich das enthalten, was zur genügenden Recherche notwendig sei, ausgegeben. Es gelte jetzt überall darauf zu achten, diese Fragebogen korrekt, das heißt weder schönfärbend noch übertreibend, auszufüllen. Was die Organisation der Kollegen in den übrigen großen Städten betrifft, so bestehen solche nur noch in Hamburg, Leipzig, Dresden und Danzig in nennenswerthem Umfang und ermöglichen, daß „Der Gastwirtsgehilfe“, das gemeinsame Organ, zur Zeit eine Auflage von 2500 Exemplaren habe. Von Hamburg aus ist ein Vorschlag gemacht worden, Flugblätter in allen größeren Städten zu verbreiten und auch eine größere Agitationstour zu unternehmen, um durch Wort und Schrift zu versuchen, die Kollegen zur Organisation heranzuziehen und der modernen Arbeiterbewegung zuzuführen. In der Hauptsache wird die Agitationskommission ihre Aufmerksamkeit nach wie vor auf das Kommissionsamt-Anwesen zu richten haben und keinen Schritt unversucht lassen dürfen, damit derartige Praktiken dem Wucherparagrafen unterstellt werden. Der früheren Agitationskommission könne der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie lässig gearbeitet habe. Sie sollte ebenfalls ihre Kontrolle auf die unter städtischer Pacht befindlichen Restaurants der Markthallen und des Rathskellers ausüben, um der Gewerkschaftskommission Material, das Submissionswesen betreffend, zuführen zu können, habe aber dieses bisher verabsäumt. Die Hauptlast, die Kollegen aufzuklären, liegt auf den Schultern der Berliner Kollegen, doch müßten auch die übrigen Brudervereine zu den Kosten herangezogen werden und wäre schon aus diesem Grunde ein in nächster Zeit abzuhaltender Kongress aller Kellner Deutschlands empfehlenswert.

Kollege Böhsch ersuchte, dem Vorschlage der Hamburger Kollegen, betreffs Flugblatt und Agitationstour, zuzustimmen. Hier wurde die Debatte über diesen Punkt unterbrochen und vorerst der Versammlung von Kollegen Moritz die bekannten Anträge der Gewerkschaftskommission unterbreitet, welchen nach längerer Diskussion zugestimmt wurde. Die Debatte über den ersten Punkt wurde alsdann fortgesetzt. Es beteiligten sich noch Gastwirth Herzberg und die Kollegen Volter, Thiele, Zeiske, Böhsch und Grosser daran. Neue Gesichtspunkte wurden in derselben nicht vorgebracht, auch keine Beschlüsse gefaßt, da mehr der persönliche Streit über die Zugehörigkeit des Gastwirths Herzberg zur Sozialdemokratie die Debatte beherrschte, als der auf der Tagesordnung stehende Punkt. Die Agitationskommission wurde aus den Kollegen Grosse, Kraushaar und Volter neu zusammengesetzt und hierauf die Versammlung geschlossen.

Die Kistenmacher nahmen am 26. August in einer öffentlichen Versammlung den Bericht der am 20. d. Mts. gewählten Tarifkommission entgegen. Die Kollege Tschernig erklärte, hätte diese alle Punkte des Tarifs reichlich erwogen und in einer Sitzung mit den Fabrikanten darüber verhandelt. Einige von den 28 erschienenen Fabrikanten haben zugegeben, daß ihnen der Streit vor 4 Jahren nicht geschadet habe. Zu bindenden Erklärungen über Lohnerhöhung und Verkürzung der Arbeitszeit war keiner der Herren zu bewegen, doch haben einige von ihnen zu partiellen Streiks gerathen, um dadurch eventuell die größten Schmutzkonkurrenzen zu zwingen, den bisherigen Tarif einzuhalten. Im übrigen verwies sie auf den schlechten Geschäftszug, der weitere Zugeständnisse verbiete. Somit sei man gezwungen, etwaige Forderungen in anderer Weise zum Durchbruch zu bringen und für die bessere Geschäftslage einen größeren Streik vorzubereiten. Um demselben den Erfolg zu sichern, sei aber die jetzige Organisation nicht stark genug und auch die Kassenverhältnisse sind keine guten; vor allem gelte es, einen gehörigen Kampfsfonds zusammen zu bringen. Kollege Puhlmann rief in der auf diesen Bericht folgenden Diskussion, dringend vor einem Generalstreik ab. Dergleichen Märtens, der auch zum Anschluß an den Deutschen Holzarbeiterverband aufforderte, da eine solche kleine Gewerkschaftsorganisation wie die übrige von den Fabrikanten bald erdrückt würde. Auf Unterstützung sei wenig zu rechnen. Torstreich und Grünau versprochen sich von einem Generalstreik den günstigsten Erfolg. Die Beschlusfassung wurde schließlich nach längerem für und Wider bis zu einer am 2. September stattfindenden öffentlichen Versammlung vertagt. Kollege Tschernig legte hierauf insofern persönlicher Kränkungen das Amt als Delegierter zur Gewerkschaftskommission und als Vertrauensmann nieder.

Der Fachverein der Stellmacher für Berlin und Umgebung hielt am 24. d. Mts. eine außerordentliche Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: Wie stellt sich der Verein zum Anschluß an den Holzarbeiterverband? Die Mehrzahl der Kollegen war der Ansicht, daß es mit Rücksicht auf die indifferenten Kollegen besser ist, wenn der Verein vorläufig bestehen bleibt, indem es den besser gestellten Kollegen trotzdem unbenommen ist, dem Holzarbeiterverband beizutreten. Eine dabingehende Resolution wurde gegen 4 Stimmen angenommen. Zum zweiten Vorsitzenden wurde der Kollege Behrendt gewählt.

Der Verband der in Holzbearbeitungsfabriken und auf Holzplätzen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, Filiale Nordorf, hielt am 22. August eine Ver-

Arbeiter-Sanitätskommission.

Wiederum, wie vor Jahresfrist, taucht allerorten in Europa das Gespenst der Cholera auf. Wiederum werden Befürchtungen laut, der unheimliche Gast könne von neuem seinen Schreckenszug hierher richten und alle Schichten der Gesellschaft werden gleichmäßig in Erregung versetzt.

Eben wie wir dies niederschreiben, erfahren wir aus den Zeitungen, daß am Nordhafen bereits wieder in einer Schifferfamilie Cholera konstatiert ist. Das ist die nämliche Stelle, auf die wir in früheren Berichten mehrfach die Behörden aufmerksam gemacht, weil dort einmal alle Bedürfnisanstalten für die Schifferbevölkerung und Hafenarbeiter fehlen und die größten Verunreinigungen des Ufers und Wassers unangesehen stattfinden, weil außerdem der Spanauer Schiffahrtskanal die unfiltrierten und un desinfizierten Abgänge ganzer Stadttheile zugeführt erhält.

Mit diesen ersten Cholerafällen im Nordhafen dürfte wahrscheinlich die nämliche Verpechung des Schiffahrtskanals und damit der Spree und Havel eintreten, welche im vorigen Jahre konstatiert worden ist. Und was geschieht, um angesichts dieser drohenden Gefahr einer epidemischen Ausbreitung der Seuche die fast ausschließlich gefährdete Klasse, die Armen, die Arbeitslosen, die Hungernden und Obdachlosen zu schützen?

Der „Reichs-Anzeiger“ erläßt Proklamationen an das Publikum, in welchen zur thätigsten Unterstützung der Behörden aufgefordert wird und Verhaltensmaßregeln gegeben werden; Die bürgerlichen Blätter sind mit heiligem Bemühen an der Arbeit, ihren Lesern Tag für Tag vorzuzählen von den „umfassenden Maßnahmen der Regierungen, Behörden, Sanitäts-Kommissionen u.“, wir hören, und jeder Spießbürger liest es andächtig, daß wir „heute der Krankheit ganz anders gegenüberstehen als zuvor.“ Ist dem nun wirklich so? Wir behaupten: Nein! Es hat sich so gut wie nichts geändert. Für die besitzenden Klassen mag ja dieses von autoritativer Stelle bereitete Verordnungs-Material ganz gut wirken, und daher wird es auch gläubig als wirksam hingenommen, aber für die großen Massen des arbeitenden Volkes, dessen Lebenslage sich eher verschlechtert als gebessert hat, ist die Situation genau dieselbe wie im Vorjahre.

Diätvorschriften sind genug vorhanden, die Wissenschaft schreibt genau und ausführlich vor, so sollst Du wohnen, essen, trinken, Deinen Körper reinhalten u. s. w., es fehlt leider nur eins: Die Möglichkeit, diese Regeln zu befolgen. Wir wissen heute, dank der immer fortschreitenden Aufklärung durch die hygienische Wissenschaft, die gerade in Bezug auf die Infektions-Krankheiten heute auf einer früher kaum gedachten Höhe steht, daß es vor allem die allgemeinen hygienischen Verhältnisse sind, insbesondere aber die Ernährungsweise, die für das Auftreten und die Verbreitung der Cholera von größter Bedeutung sind. Wir wissen, daß ein Kreis, ein Bezirk, eine Stadt, deren Bewohner unter günstigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen leben, gute Trinkwasser-Versorgung und Beseitigung der Abfallstoffe genießen, der Gefahr der Infektion weit weniger ausgesetzt sind, als im umgekehrten Falle; wir wissen, daß selbst, wenn eine anfangs kleine Epidemie zum Ausbruch gelangt ist, bei der schnellen, exakten Methode der Diagnostik, die uns jetzt zur Verfügung steht, unter günstigen Verhältnissen dieselbe im Keime erstickt, die Weiterverbreitung wirksam gehindert werden kann. Und trotz aller dieser Fortschritte unserer Erkenntnis müssen wir zu dem für unsere heute herrschende „göttliche Weltordnung“ geradezu beschämenden Resultate kommen, daß für die Mehrzahl der Menschen, die Masse der Besitzlosen gegenüber der besitzenden Minorität, in unseren Kulturländern so gut wie nichts geschehen ist, um nur einigermaßen diesem von der Wissenschaft mit Recht geforderten Idealszustand nahe zu kommen. Die Arbeiter leben schlecht, wohnen schlecht, essen und trinken schlecht und ungenügend. Und darum erachten wir es für unsere Pflicht, die Schäden, die unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung mit sich bringt, rückhaltlos immer und immer wieder aufzudecken, wenn wir damit auch den „Fanatikern der Ruhe und des Besitzes“ unangenehme Dinge sagen. Nicht, daß wir uns der Illusion hingäben, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft eine Veränderung herbeiführen zu können. Was wir wollen, ist vor allem, den Massen immer mehr die Augen öffnen über ihre Rechte, die sie der Gesellschaft gegenüber besitzen, über die Ansprüche an ihre Lebenshaltung, die sie an dieselbe zu stellen für sich das Recht und für ihre Nachkommen die Pflicht haben. Und so fahren wir heut fort, über die Resultate unserer Streifzüge durch die Häuser der „gesunden und schönsten“ Stadt der Welt zu berichten.

Der „Reichs-Anzeiger“ erläßt Proklamationen an das Publikum, in welchen zur thätigsten Unterstützung der Behörden aufgefordert wird und Verhaltensmaßregeln gegeben werden; Die bürgerlichen Blätter sind mit heiligem Bemühen an der Arbeit, ihren Lesern Tag für Tag vorzuzählen von den „umfassenden Maßnahmen der Regierungen, Behörden, Sanitäts-Kommissionen u.“, wir hören, und jeder Spießbürger liest es andächtig, daß wir „heute der Krankheit ganz anders gegenüberstehen als zuvor.“ Ist dem nun wirklich so? Wir behaupten: Nein! Es hat sich so gut wie nichts geändert. Für die besitzenden Klassen mag ja dieses von autoritativer Stelle bereitete Verordnungs-Material ganz gut wirken, und daher wird es auch gläubig als wirksam hingenommen, aber für die großen Massen des arbeitenden Volkes, dessen Lebenslage sich eher verschlechtert als gebessert hat, ist die Situation genau dieselbe wie im Vorjahre.

Diätvorschriften sind genug vorhanden, die Wissenschaft schreibt genau und ausführlich vor, so sollst Du wohnen, essen, trinken, Deinen Körper reinhalten u. s. w., es fehlt leider nur eins: Die Möglichkeit, diese Regeln zu befolgen. Wir wissen heute, dank der immer fortschreitenden Aufklärung durch die hygienische Wissenschaft, die gerade in Bezug auf die Infektions-Krankheiten heute auf einer früher kaum gedachten Höhe steht, daß es vor allem die allgemeinen hygienischen Verhältnisse sind, insbesondere aber die Ernährungsweise, die für das Auftreten und die Verbreitung der Cholera von größter Bedeutung sind. Wir wissen, daß ein Kreis, ein Bezirk, eine Stadt, deren Bewohner unter günstigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen leben, gute Trinkwasser-Versorgung und Beseitigung der Abfallstoffe genießen, der Gefahr der Infektion weit weniger ausgesetzt sind, als im umgekehrten Falle; wir wissen, daß selbst, wenn eine anfangs kleine Epidemie zum Ausbruch gelangt ist, bei der schnellen, exakten Methode der Diagnostik, die uns jetzt zur Verfügung steht, unter günstigen Verhältnissen dieselbe im Keime erstickt, die Weiterverbreitung wirksam gehindert werden kann. Und trotz aller dieser Fortschritte unserer Erkenntnis müssen wir zu dem für unsere heute herrschende „göttliche Weltordnung“ geradezu beschämenden Resultate kommen, daß für die Mehrzahl der Menschen, die Masse der Besitzlosen gegenüber der besitzenden Minorität, in unseren Kulturländern so gut wie nichts geschehen ist, um nur einigermaßen diesem von der Wissenschaft mit Recht geforderten Idealszustand nahe zu kommen. Die Arbeiter leben schlecht, wohnen schlecht, essen und trinken schlecht und ungenügend. Und darum erachten wir es für unsere Pflicht, die Schäden, die unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung mit sich bringt, rückhaltlos immer und immer wieder aufzudecken, wenn wir damit auch den „Fanatikern der Ruhe und des Besitzes“ unangenehme Dinge sagen. Nicht, daß wir uns der Illusion hingäben, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft eine Veränderung herbeiführen zu können. Was wir wollen, ist vor allem, den Massen immer mehr die Augen öffnen über ihre Rechte, die sie der Gesellschaft gegenüber besitzen, über die Ansprüche an ihre Lebenshaltung, die sie an dieselbe zu stellen für sich das Recht und für ihre Nachkommen die Pflicht haben. Und so fahren wir heut fort, über die Resultate unserer Streifzüge durch die Häuser der „gesunden und schönsten“ Stadt der Welt zu berichten.

Diätvorschriften sind genug vorhanden, die Wissenschaft schreibt genau und ausführlich vor, so sollst Du wohnen, essen, trinken, Deinen Körper reinhalten u. s. w., es fehlt leider nur eins: Die Möglichkeit, diese Regeln zu befolgen. Wir wissen heute, dank der immer fortschreitenden Aufklärung durch die hygienische Wissenschaft, die gerade in Bezug auf die Infektions-Krankheiten heute auf einer früher kaum gedachten Höhe steht, daß es vor allem die allgemeinen hygienischen Verhältnisse sind, insbesondere aber die Ernährungsweise, die für das Auftreten und die Verbreitung der Cholera von größter Bedeutung sind. Wir wissen, daß ein Kreis, ein Bezirk, eine Stadt, deren Bewohner unter günstigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen leben, gute Trinkwasser-Versorgung und Beseitigung der Abfallstoffe genießen, der Gefahr der Infektion weit weniger ausgesetzt sind, als im umgekehrten Falle; wir wissen, daß selbst, wenn eine anfangs kleine Epidemie zum Ausbruch gelangt ist, bei der schnellen, exakten Methode der Diagnostik, die uns jetzt zur Verfügung steht, unter günstigen Verhältnissen dieselbe im Keime erstickt, die Weiterverbreitung wirksam gehindert werden kann. Und trotz aller dieser Fortschritte unserer Erkenntnis müssen wir zu dem für unsere heute herrschende „göttliche Weltordnung“ geradezu beschämenden Resultate kommen, daß für die Mehrzahl der Menschen, die Masse der Besitzlosen gegenüber der besitzenden Minorität, in unseren Kulturländern so gut wie nichts geschehen ist, um nur einigermaßen diesem von der Wissenschaft mit Recht geforderten Idealszustand nahe zu kommen. Die Arbeiter leben schlecht, wohnen schlecht, essen und trinken schlecht und ungenügend. Und darum erachten wir es für unsere Pflicht, die Schäden, die unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung mit sich bringt, rückhaltlos immer und immer wieder aufzudecken, wenn wir damit auch den „Fanatikern der Ruhe und des Besitzes“ unangenehme Dinge sagen. Nicht, daß wir uns der Illusion hingäben, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft eine Veränderung herbeiführen zu können. Was wir wollen, ist vor allem, den Massen immer mehr die Augen öffnen über ihre Rechte, die sie der Gesellschaft gegenüber besitzen, über die Ansprüche an ihre Lebenshaltung, die sie an dieselbe zu stellen für sich das Recht und für ihre Nachkommen die Pflicht haben. Und so fahren wir heut fort, über die Resultate unserer Streifzüge durch die Häuser der „gesunden und schönsten“ Stadt der Welt zu berichten.

Diätvorschriften sind genug vorhanden, die Wissenschaft schreibt genau und ausführlich vor, so sollst Du wohnen, essen, trinken, Deinen Körper reinhalten u. s. w., es fehlt leider nur eins: Die Möglichkeit, diese Regeln zu befolgen. Wir wissen heute, dank der immer fortschreitenden Aufklärung durch die hygienische Wissenschaft, die gerade in Bezug auf die Infektions-Krankheiten heute auf einer früher kaum gedachten Höhe steht, daß es vor allem die allgemeinen hygienischen Verhältnisse sind, insbesondere aber die Ernährungsweise, die für das Auftreten und die Verbreitung der Cholera von größter Bedeutung sind. Wir wissen, daß ein Kreis, ein Bezirk, eine Stadt, deren Bewohner unter günstigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen leben, gute Trinkwasser-Versorgung und Beseitigung der Abfallstoffe genießen, der Gefahr der Infektion weit weniger ausgesetzt sind, als im umgekehrten Falle; wir wissen, daß selbst, wenn eine anfangs kleine Epidemie zum Ausbruch gelangt ist, bei der schnellen, exakten Methode der Diagnostik, die uns jetzt zur Verfügung steht, unter günstigen Verhältnissen dieselbe im Keime erstickt, die Weiterverbreitung wirksam gehindert werden kann. Und trotz aller dieser Fortschritte unserer Erkenntnis müssen wir zu dem für unsere heute herrschende „göttliche Weltordnung“ geradezu beschämenden Resultate kommen, daß für die Mehrzahl der Menschen, die Masse der Besitzlosen gegenüber der besitzenden Minorität, in unseren Kulturländern so gut wie nichts geschehen ist, um nur einigermaßen diesem von der Wissenschaft mit Recht geforderten Idealszustand nahe zu kommen. Die Arbeiter leben schlecht, wohnen schlecht, essen und trinken schlecht und ungenügend. Und darum erachten wir es für unsere Pflicht, die Schäden, die unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung mit sich bringt, rückhaltlos immer und immer wieder aufzudecken, wenn wir damit auch den „Fanatikern der Ruhe und des Besitzes“ unangenehme Dinge sagen. Nicht, daß wir uns der Illusion hingäben, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft eine Veränderung herbeiführen zu können. Was wir wollen, ist vor allem, den Massen immer mehr die Augen öffnen über ihre Rechte, die sie der Gesellschaft gegenüber besitzen, über die Ansprüche an ihre Lebenshaltung, die sie an dieselbe zu stellen für sich das Recht und für ihre Nachkommen die Pflicht haben. Und so fahren wir heut fort, über die Resultate unserer Streifzüge durch die Häuser der „gesunden und schönsten“ Stadt der Welt zu berichten.

Diätvorschriften sind genug vorhanden, die Wissenschaft schreibt genau und ausführlich vor, so sollst Du wohnen, essen, trinken, Deinen Körper reinhalten u. s. w., es fehlt leider nur eins: Die Möglichkeit, diese Regeln zu befolgen. Wir wissen heute, dank der immer fortschreitenden Aufklärung durch die hygienische Wissenschaft, die gerade in Bezug auf die Infektions-Krankheiten heute auf einer früher kaum gedachten Höhe steht, daß es vor allem die allgemeinen hygienischen Verhältnisse sind, insbesondere aber die Ernährungsweise, die für das Auftreten und die Verbreitung der Cholera von größter Bedeutung sind. Wir wissen, daß ein Kreis, ein Bezirk, eine Stadt, deren Bewohner unter günstigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen leben, gute Trinkwasser-Versorgung und Beseitigung der Abfallstoffe genießen, der Gefahr der Infektion weit weniger ausgesetzt sind, als im umgekehrten Falle; wir wissen, daß selbst, wenn eine anfangs kleine Epidemie zum Ausbruch gelangt ist, bei der schnellen, exakten Methode der Diagnostik, die uns jetzt zur Verfügung steht, unter günstigen Verhältnissen dieselbe im Keime erstickt, die Weiterverbreitung wirksam gehindert werden kann. Und trotz aller dieser Fortschritte unserer Erkenntnis müssen wir zu dem für unsere heute herrschende „göttliche Weltordnung“ geradezu beschämenden Resultate kommen, daß für die Mehrzahl der Menschen, die Masse der Besitzlosen gegenüber der besitzenden Minorität, in unseren Kulturländern so gut wie nichts geschehen ist, um nur einigermaßen diesem von der Wissenschaft mit Recht geforderten Idealszustand nahe zu kommen. Die Arbeiter leben schlecht, wohnen schlecht, essen und trinken schlecht und ungenügend. Und darum erachten wir es für unsere Pflicht, die Schäden, die unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung mit sich bringt, rückhaltlos immer und immer wieder aufzudecken, wenn wir damit auch den „Fanatikern der Ruhe und des Besitzes“ unangenehme Dinge sagen. Nicht, daß wir uns der Illusion hingäben, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft eine Veränderung herbeiführen zu können. Was wir wollen, ist vor allem, den Massen immer mehr die Augen öffnen über ihre Rechte, die sie der Gesellschaft gegenüber besitzen, über die Ansprüche an ihre Lebenshaltung, die sie an dieselbe zu stellen für sich das Recht und für ihre Nachkommen die Pflicht haben. Und so fahren wir heut fort, über die Resultate unserer Streifzüge durch die Häuser der „gesunden und schönsten“ Stadt der Welt zu berichten.

Diätvorschriften sind genug vorhanden, die Wissenschaft schreibt genau und ausführlich vor, so sollst Du wohnen, essen, trinken, Deinen Körper reinhalten u. s. w., es fehlt leider nur eins: Die Möglichkeit, diese Regeln zu befolgen. Wir wissen heute, dank der immer fortschreitenden Aufklärung durch die hygienische Wissenschaft, die gerade in Bezug auf die Infektions-Krankheiten heute auf einer früher kaum gedachten Höhe steht, daß es vor allem die allgemeinen hygienischen Verhältnisse sind, insbesondere aber die Ernährungsweise, die für das Auftreten und die Verbreitung der Cholera von größter Bedeutung sind. Wir wissen, daß ein Kreis, ein Bezirk, eine Stadt, deren Bewohner unter günstigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen leben, gute Trinkwasser-Versorgung und Beseitigung der Abfallstoffe genießen, der Gefahr der Infektion weit weniger ausgesetzt sind, als im umgekehrten Falle; wir wissen, daß selbst, wenn eine anfangs kleine Epidemie zum Ausbruch gelangt ist, bei der schnellen, exakten Methode der Diagnostik, die uns jetzt zur Verfügung steht, unter günstigen Verhältnissen dieselbe im Keime erstickt, die Weiterverbreitung wirksam gehindert werden kann. Und trotz aller dieser Fortschritte unserer Erkenntnis müssen wir zu dem für unsere heute herrschende „göttliche Weltordnung“ geradezu beschämenden Resultate kommen, daß für die Mehrzahl der Menschen, die Masse der Besitzlosen gegenüber der besitzenden Minorität, in unseren Kulturländern so gut wie nichts geschehen ist, um nur einigermaßen diesem von der Wissenschaft mit Recht geforderten Idealszustand nahe zu kommen. Die Arbeiter leben schlecht, wohnen schlecht, essen und trinken schlecht und ungenügend. Und darum erachten wir es für unsere Pflicht, die Schäden, die unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung mit sich bringt, rückhaltlos immer und immer wieder aufzudecken, wenn wir damit auch den „Fanatikern der Ruhe und des Besitzes“ unangenehme Dinge sagen. Nicht, daß wir uns der Illusion hingäben, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft eine Veränderung herbeiführen zu können. Was wir wollen, ist vor allem, den Massen immer mehr die Augen öffnen über ihre Rechte, die sie der Gesellschaft gegenüber besitzen, über die Ansprüche an ihre Lebenshaltung, die sie an dieselbe zu stellen für sich das Recht und für ihre Nachkommen die Pflicht haben. Und so fahren wir heut fort, über die Resultate unserer Streifzüge durch die Häuser der „gesunden und schönsten“ Stadt der Welt zu berichten.

Diätvorschriften sind genug vorhanden, die Wissenschaft schreibt genau und ausführlich vor, so sollst Du wohnen, essen, trinken, Deinen Körper reinhalten u. s. w., es fehlt leider nur eins: Die Möglichkeit, diese Regeln zu befolgen. Wir wissen heute, dank der immer fortschreitenden Aufklärung durch die hygienische Wissenschaft, die gerade in Bezug auf die Infektions-Krankheiten heute auf einer früher kaum gedachten Höhe steht, daß es vor allem die allgemeinen hygienischen Verhältnisse sind, insbesondere aber die Ernährungsweise, die für das Auftreten und die Verbreitung der Cholera von größter Bedeutung sind. Wir wissen, daß ein Kreis, ein Bezirk, eine Stadt, deren Bewohner unter günstigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen leben, gute Trinkwasser-Versorgung und Beseitigung der Abfallstoffe genießen, der Gefahr der Infektion weit weniger ausgesetzt sind, als im umgekehrten Falle; wir wissen, daß selbst, wenn eine anfangs kleine Epidemie zum Ausbruch gelangt ist, bei der schnellen, exakten Methode der Diagnostik, die uns jetzt zur Verfügung steht, unter günstigen Verhältnissen dieselbe im Keime erstickt, die Weiterverbreitung wirksam gehindert werden kann. Und trotz aller dieser Fortschritte unserer Erkenntnis müssen wir zu dem für unsere heute herrschende „göttliche Weltordnung“ geradezu beschämenden Resultate kommen, daß für die Mehrzahl der Menschen, die Masse der Besitzlosen gegenüber der besitzenden Minorität, in unseren Kulturländern so gut wie nichts geschehen ist, um nur einigermaßen diesem von der Wissenschaft mit Recht geforderten Idealszustand nahe zu kommen. Die Arbeiter leben schlecht, wohnen schlecht, essen und trinken schlecht und ungenügend. Und darum erachten wir es für unsere Pflicht, die Schäden, die unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung mit sich bringt, rückhaltlos immer und immer wieder aufzudecken, wenn wir damit auch den „Fanatikern der Ruhe und des Besitzes“ unangenehme Dinge sagen. Nicht, daß wir uns der Illusion hingäben, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft eine Veränderung herbeiführen zu können. Was wir wollen, ist vor allem, den Massen immer mehr die Augen öffnen über ihre Rechte, die sie der Gesellschaft gegenüber besitzen, über die Ansprüche an ihre Lebenshaltung, die sie an dieselbe zu stellen für sich das Recht und für ihre Nachkommen die Pflicht haben. Und so fahren wir heut fort, über die Resultate unserer Streifzüge durch die Häuser der „gesunden und schönsten“ Stadt der Welt zu berichten.

Diätvorschriften sind genug vorhanden, die Wissenschaft schreibt genau und ausführlich vor, so sollst Du wohnen, essen, trinken, Deinen Körper reinhalten u. s. w., es fehlt leider nur eins: Die Möglichkeit, diese Regeln zu befolgen. Wir wissen heute, dank der immer fortschreitenden Aufklärung durch die hygienische Wissenschaft, die gerade in Bezug auf die Infektions-Krankheiten heute auf einer früher kaum gedachten Höhe steht, daß es vor allem die allgemeinen hygienischen Verhältnisse sind, insbesondere aber die Ernährungsweise, die für das Auftreten und die Verbreitung der Cholera von größter Bedeutung sind. Wir wissen, daß ein Kreis, ein Bezirk, eine Stadt, deren Bewohner unter günstigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen leben, gute Trinkwasser-Versorgung und Beseitigung der Abfallstoffe genießen, der Gefahr der Infektion weit weniger ausgesetzt sind, als im umgekehrten Falle; wir wissen, daß selbst, wenn eine anfangs kleine Epidemie zum Ausbruch gelangt ist, bei der schnellen, exakten Methode der Diagnostik, die uns jetzt zur Verfügung steht, unter günstigen Verhältnissen dieselbe im Keime erstickt, die Weiterverbreitung wirksam gehindert werden kann. Und trotz aller dieser Fortschritte unserer Erkenntnis müssen wir zu dem für unsere heute herrschende „göttliche Weltordnung“ geradezu beschämenden Resultate kommen, daß für die Mehrzahl der Menschen, die Masse der Besitzlosen gegenüber der besitzenden Minorität, in unseren Kulturländern so gut wie nichts geschehen ist, um nur einigermaßen diesem von der Wissenschaft mit Recht geforderten Idealszustand nahe zu kommen. Die Arbeiter leben schlecht, wohnen schlecht, essen und trinken schlecht und ungenügend. Und darum erachten wir es für unsere Pflicht, die Schäden, die unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung mit sich bringt, rückhaltlos immer und immer wieder aufzudecken, wenn wir damit auch den „Fanatikern der Ruhe und des Besitzes“ unangenehme Dinge sagen. Nicht, daß wir uns der Illusion hingäben, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft eine Veränderung herbeiführen zu können. Was wir wollen, ist vor allem, den Massen immer mehr die Augen öffnen über ihre Rechte, die sie der Gesellschaft gegenüber besitzen, über die Ansprüche an ihre Lebenshaltung, die sie an dieselbe zu stellen für sich das Recht und für ihre Nachkommen die Pflicht haben. Und so fahren wir heut fort, über die Resultate unserer Streifzüge durch die Häuser der „gesunden und schönsten“ Stadt der Welt zu berichten.

Diätvorschriften sind genug vorhanden, die Wissenschaft schreibt genau und ausführlich vor, so sollst Du wohnen, essen, trinken, Deinen Körper reinhalten u. s. w., es fehlt leider nur eins: Die Möglichkeit, diese Regeln zu befolgen. Wir wissen heute, dank der immer fortschreitenden Aufklärung durch die hygienische Wissenschaft, die gerade in Bezug auf die Infektions-Krankheiten heute auf einer früher kaum gedachten Höhe steht, daß es vor allem die allgemeinen hygienischen Verhältnisse sind, insbesondere aber die Ernährungsweise, die für das Auftreten und die Verbreitung der Cholera von größter Bedeutung sind. Wir wissen, daß ein Kreis, ein Bezirk, eine Stadt, deren Bewohner unter günstigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen leben, gute Trinkwasser-Versorgung und Beseitigung der Abfallstoffe genießen, der Gefahr der Infektion weit weniger ausgesetzt sind, als im umgekehrten Falle; wir wissen, daß selbst, wenn eine anfangs kleine Epidemie zum Ausbruch gelangt ist, bei der schnellen, exakten Methode der Diagnostik, die uns jetzt zur Verfügung steht, unter günstigen Verhältnissen dieselbe im Keime erstickt, die Weiterverbreitung wirksam gehindert werden kann. Und trotz aller dieser Fortschritte unserer Erkenntnis müssen wir zu dem für unsere heute herrschende „göttliche Weltordnung“ geradezu beschämenden Resultate kommen, daß für die Mehrzahl der Menschen, die Masse der Besitzlosen gegenüber der besitzenden Minorität, in unseren Kulturländern so gut wie nichts geschehen ist, um nur einigermaßen diesem von der Wissenschaft mit Recht geforderten Idealszustand nahe zu kommen. Die Arbeiter leben schlecht, wohnen schlecht, essen und trinken schlecht und ungenügend. Und darum erachten wir es für unsere Pflicht, die Schäden, die unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung mit sich bringt, rückhaltlos immer und immer wieder aufzudecken, wenn wir damit auch den „Fanatikern der Ruhe und des Besitzes“ unangenehme Dinge sagen. Nicht, daß wir uns der Illusion hingäben, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft eine Veränderung herbeiführen zu können. Was wir wollen, ist vor allem, den Massen immer mehr die Augen öffnen über ihre Rechte, die sie der Gesellschaft gegenüber besitzen, über die Ansprüche an ihre Lebenshaltung, die sie an dieselbe zu stellen für sich das Recht und für ihre Nachkommen die Pflicht haben. Und so fahren wir heut fort, über die Resultate unserer Streifzüge durch die Häuser der „gesunden und schönsten“ Stadt der Welt zu berichten.

Diätvorschriften sind genug vorhanden, die Wissenschaft schreibt genau und ausführlich vor, so sollst Du wohnen, essen, trinken, Deinen Körper reinhalten u. s. w., es fehlt leider nur eins: Die Möglichkeit, diese Regeln zu befolgen. Wir wissen heute, dank der immer fortschreitenden Aufklärung durch die hygienische Wissenschaft, die gerade in Bezug auf die Infektions-Krankheiten heute auf einer früher kaum gedachten Höhe steht, daß es vor allem die allgemeinen hygienischen Verhältnisse sind, insbesondere aber die Ernährungsweise, die für das Auftreten und die Verbreitung der Cholera von größter Bedeutung sind. Wir wissen, daß ein Kreis, ein Bezirk, eine Stadt, deren Bewohner unter günstigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen leben, gute Trinkwasser-Versorgung und Beseitigung der Abfallstoffe genießen, der Gefahr der Infektion weit weniger ausgesetzt sind, als im umgekehrten Falle; wir wissen, daß selbst, wenn eine anfangs kleine Epidemie zum Ausbruch gelangt ist, bei der schnellen, exakten Methode der Diagnostik, die uns jetzt zur Verfügung steht, unter günstigen Verhältnissen dieselbe im Keime erstickt, die Weiterverbreitung wirksam gehindert werden kann. Und trotz aller dieser Fortschritte unserer Erkenntnis müssen wir zu dem für unsere heute herrschende „göttliche Weltordnung“ geradezu beschämenden Resultate kommen, daß für die Mehrzahl der Menschen, die Masse der Besitzlosen gegenüber der besitzenden Minorität, in unseren Kulturländern so gut wie nichts geschehen ist, um nur einigermaßen diesem von der Wissenschaft mit Recht geforderten Idealszustand nahe zu kommen. Die Arbeiter leben schlecht, wohnen schlecht, essen und trinken schlecht und ungenügend. Und darum erachten wir es für unsere Pflicht, die Schäden, die unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung mit sich bringt, rückhaltlos immer und immer wieder aufzudecken, wenn wir damit auch den „Fanatikern der Ruhe und des Besitzes“ unangenehme Dinge sagen. Nicht, daß wir uns der Illusion hingäben, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft eine Veränderung herbeiführen zu können. Was wir wollen, ist vor allem, den Massen immer mehr die Augen öffnen über ihre Rechte, die sie der Gesellschaft gegenüber besitzen, über die Ansprüche an ihre Lebenshaltung, die sie an dieselbe zu stellen für sich das Recht und für ihre Nachkommen die Pflicht haben. Und so fahren wir heut fort, über die Resultate unserer Streifzüge durch die Häuser der „gesunden und schönsten“ Stadt der Welt zu berichten.

Diätvorschriften sind genug vorhanden, die Wissenschaft schreibt genau und ausführlich vor, so sollst Du wohnen, essen, trinken, Deinen Körper reinhalten u. s. w., es fehlt leider nur eins: Die Möglichkeit, diese Regeln zu befolgen. Wir wissen heute, dank der immer fortschreitenden Aufklärung durch die hygienische Wissenschaft, die gerade in Bezug auf die Infektions-Krankheiten heute auf einer früher kaum gedachten Höhe steht, daß es vor allem die allgemeinen hygienischen Verhältnisse sind, insbesondere aber die Ernährungsweise, die für das Auftreten und die Verbreitung der Cholera von größter Bedeutung sind. Wir wissen, daß ein Kreis, ein Bezirk, eine Stadt, deren Bewohner unter günstigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen leben, gute Trinkwasser-Versorgung und Beseitigung der Abfallstoffe genießen, der Gefahr der Infektion weit weniger ausgesetzt sind, als im umgekehrten Falle; wir wissen, daß selbst, wenn eine anfangs kleine Epidemie zum Ausbruch gelangt ist, bei der schnellen, exakten Methode der Diagnostik, die uns jetzt zur Verfügung steht, unter günstigen Verhältnissen dieselbe im Keime erstickt, die Weiterverbreitung wirksam gehindert werden kann. Und trotz aller dieser Fortschritte unserer Erkenntnis müssen wir zu dem für unsere heute herrschende „göttliche Weltordnung“ geradezu beschämenden Resultate kommen, daß für die Mehrzahl der Menschen, die Masse der Besitzlosen gegenüber der besitzenden Minorität, in unseren Kulturländern so gut wie nichts geschehen ist, um nur einigermaßen diesem von der Wissenschaft mit Recht geforderten Idealszustand nahe zu kommen. Die Arbeiter leben schlecht, wohnen schlecht, essen und trinken schlecht und ungenügend. Und darum erachten wir es für unsere Pflicht, die Schäden, die unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung mit sich bringt, rückhaltlos immer und immer wieder aufzudecken, wenn wir damit auch den „Fanatikern der Ruhe und des Besitzes“ unangenehme Dinge sagen. Nicht, daß wir uns der Illusion hingäben, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft eine Veränderung herbeiführen zu können. Was wir wollen, ist vor allem, den Massen immer mehr die Augen öffnen über ihre Rechte, die sie der Gesellschaft gegenüber besitzen, über die Ansprüche an ihre Lebenshaltung, die sie an dieselbe zu stellen für sich das Recht und für ihre Nachkommen die Pflicht haben. Und so fahren wir heut fort, über die Resultate unserer Streifzüge durch die Häuser der „gesunden und schönsten“ Stadt der Welt zu berichten.

Diätvorschriften sind genug vorhanden, die Wissenschaft schreibt genau und ausführlich vor, so sollst Du wohnen, essen, trinken, Deinen Körper reinhalten u. s. w., es fehlt leider nur eins: Die Möglichkeit, diese Regeln zu befolgen. Wir wissen heute, dank der immer fortschreitenden Aufklärung durch die hygienische Wissenschaft, die gerade in Bezug auf die Infektions-Krankheiten heute auf einer früher kaum gedachten Höhe steht, daß es vor allem die allgemeinen hygienischen Verhältnisse sind, insbesondere aber die Ernährungsweise, die für das Auftreten und die Verbreitung der Cholera von größter Bedeutung sind. Wir wissen, daß ein Kreis, ein Bezirk, eine Stadt, deren Bewohner unter günstigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen leben, gute Trinkwasser-Versorgung und Beseitigung der Abfallstoffe genießen, der Gefahr der Infektion weit weniger ausgesetzt sind, als im umgekehrten Falle; wir wissen, daß selbst, wenn eine anfangs kleine Epidemie zum Ausbruch gelangt ist, bei der schnellen, exakten Methode der Diagnostik, die uns jetzt zur Verfügung steht, unter günstigen Verhältnissen dieselbe im Keime erstickt, die Weiterverbreitung wirksam gehindert werden kann. Und trotz aller dieser Fortschritte unserer Erkenntnis müssen wir zu dem für unsere heute herrschende „göttliche Weltordnung“ geradezu beschämenden Resultate kommen, daß für die Mehrzahl der Menschen, die Masse der Besitzlosen gegenüber der besitzenden Minorität, in unseren Kulturländern so gut wie nichts geschehen ist, um nur einigermaßen diesem von der Wissenschaft mit Recht geforderten Idealszustand nahe zu kommen. Die Arbeiter leben schlecht, wohnen schlecht, essen und trinken schlecht und ungenügend. Und darum erachten wir es für unsere Pflicht, die Schäden, die unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung mit sich bringt, rückhaltlos immer und immer wieder aufzudecken, wenn wir damit auch den „Fanatikern der Ruhe und des Besitzes“ unangenehme Dinge sagen. Nicht, daß wir uns der Illusion hingäben, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft eine Veränderung herbeiführen zu können. Was wir wollen, ist vor allem, den Massen immer mehr die Augen öffnen über ihre Rechte, die sie der Gesellschaft gegenüber besitzen, über die Ansprüche an ihre Lebenshaltung, die sie an dieselbe zu stellen für sich das Recht und für ihre Nachkommen die Pflicht haben. Und so fahren wir heut fort, über die Resultate unserer Streifzüge durch die Häuser der „gesunden und schönsten“ Stadt der Welt zu berichten.

Diätvorschriften sind genug vorhanden, die Wissenschaft schreibt genau und ausführlich vor, so sollst Du wohnen, essen, trinken, Deinen Körper reinhalten u. s. w., es fehlt leider nur eins: Die Möglichkeit, diese Regeln zu befolgen. Wir wissen heute, dank der immer fortschreitenden Aufklärung durch die hygienische Wissenschaft, die gerade in Bezug auf die Infektions-Krankheiten heute auf einer früher kaum gedachten Höhe steht, daß es vor allem die allgemeinen hygienischen Verhältnisse sind, insbesondere aber die Ernährungsweise, die für das Auftreten und die Verbreitung der Cholera von größter Bedeutung sind. Wir wissen, daß ein Kreis, ein Bezirk, eine Stadt, deren Bewohner unter günstigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen leben, gute Trinkwasser-Versorgung und Beseitigung der Abfallstoffe genießen, der Gefahr der Infektion weit weniger ausgesetzt sind, als im umgekehrten Falle; wir wissen, daß selbst, wenn eine anfangs kleine Epidemie zum Ausbruch gelangt ist, bei der schnellen, exakten Methode der Diagnostik, die uns jetzt zur Verfügung steht, unter günstigen Verhältnissen dieselbe im Keime erstickt, die Weiterverbreitung wirksam gehindert werden kann. Und trotz aller dieser Fortschritte unserer Erkenntnis müssen wir zu dem für unsere heute herrschende „göttliche Weltordnung“ geradezu beschämenden Resultate kommen, daß für die Mehrzahl der Menschen, die Masse der Besitzlosen gegenüber der besitzenden Minorität, in unseren Kulturländern so gut wie nichts geschehen ist, um nur einigermaßen diesem von der Wissenschaft mit Recht geforderten Idealszustand nahe zu kommen. Die Arbeiter leben schlecht, wohnen schlecht, essen und trinken schlecht und ungenügend. Und darum erachten wir es für unsere Pflicht, die Schäden, die unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung mit sich bringt, rückhaltlos immer und immer wieder aufzudecken, wenn wir damit auch den „Fanatikern der Ruhe und des Besitzes“ unangenehme Dinge sagen. Nicht, daß wir uns der Illusion hingäben, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft eine Veränderung herbeiführen zu können. Was wir wollen, ist vor allem, den Massen immer mehr die Augen öffnen über ihre Rechte, die sie der Gesellschaft gegenüber besitzen, über die Ansprüche an ihre Lebenshaltung, die sie an dieselbe zu stellen für sich das Recht und für ihre Nachkommen die Pflicht haben. Und so fahren wir heut fort, über die Resultate unserer Streifzüge durch die Häuser der „gesunden und schönsten“ Stadt der Welt zu berichten.

Diätvorschriften sind genug vorhanden, die Wissenschaft schreibt genau und ausführlich vor, so sollst Du wohnen, essen, trinken, Deinen Körper reinhalten u. s. w., es fehlt leider nur eins: Die Möglichkeit, diese Regeln zu befolgen. Wir wissen heute, dank der immer fortschreitenden Aufklärung durch die hygienische Wissenschaft, die gerade in Bezug auf die Infektions-Krankheiten heute auf einer früher kaum gedachten Höhe steht, daß es vor allem die allgemeinen hygienischen Verhältnisse sind, insbesondere aber die Ernährungsweise, die für das Auftreten und die Verbreitung der Cholera von größter Bedeutung sind. Wir wissen, daß ein Kreis, ein Bezirk, eine Stadt, deren Bewohner unter günstigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen leben, gute Trinkwasser-Versorgung und Beseitigung der Abfallstoffe genießen, der Gefahr der Infektion weit weniger ausgesetzt sind, als im umgekehrten Falle; wir wissen, daß selbst, wenn eine anfangs kleine Epidemie zum Ausbruch gelangt ist, bei der schnellen, exakten Methode der Diagnostik, die uns jetzt zur Verfügung steht, unter günstigen Verhältnissen dieselbe im Keime erstickt, die Weiterverbreitung wirksam gehindert werden kann. Und trotz aller dieser Fortschritte unserer Erkenntnis müssen wir zu dem für unsere heute herrschende „göttliche Weltordnung“ geradezu beschämenden Resultate kommen, daß für die Mehrzahl der Menschen, die Masse der Besitzlosen gegenüber der besitzenden Minorität, in unseren Kulturländern so gut wie nichts geschehen ist, um nur einigermaßen diesem von der Wissenschaft mit Recht geforderten Idealszustand nahe zu kommen. Die Arbeiter leben schlecht, wohnen schlecht, essen und trinken schlecht und ungenügend. Und darum erachten wir es für unsere Pflicht, die Schäden, die unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung mit sich bringt, rückhaltlos immer und immer wieder aufzudecken, wenn wir damit auch den „Fanatikern der Ruhe und des Besitzes“ unangenehme Dinge sagen. Nicht, daß wir uns der Illusion hingäben, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft eine Veränderung herbeiführen zu können. Was wir wollen, ist vor allem, den Massen immer mehr die Augen öffnen über ihre Rechte, die sie der Gesellschaft gegenüber besitzen, über die Ansprüche an ihre Lebenshaltung, die sie an dieselbe zu stellen für sich das Recht und für ihre Nachkommen die Pflicht haben. Und so fahren wir heut fort, über die Resultate unserer Streifzüge durch die Häuser der „gesunden und schönsten“ Stadt der Welt zu berichten.

wohnung von Neumann im Seitenflügel 2 Räume; Kochmaschine defekt, 1 Kloset von 4 Haushaltungen benutzt. Die Miether beschwerten sich über Kopfschmerzen und Rheumatismus. Müllkasten ist überfüllt, Bissoir vernachlässigt. Die Wohnung ist zum dauernden Aufenthalt unbrauchbar, höchstens als Lagerraum zu benutzen.

Perlebergerstr. 18. Vorderhaus 4 Tr. In der Küche ein Bett für zwei „Schlafmädchen“. Küche 3,50 Meter lang, 2 Meter breit, 2,15 Meter hoch. Bett besteht aus Strohsack mit Pferde- decke. Unsauber und schlecht gelüftet.

Neue Grünstr. 24. 1 Kloset auf dem Hofe für 4 Bewohner. Kellerwohnung: 2 einfenstrige, dunkle Stuben und 1 Küche ohne Fenster, sodas die Lampe auch am Tage brennen muß; hier schliefen zwei Personen in der ersten Stube in zwei Betten und einem Sopha vier Personen, quer durch diese Räume geht das Abflußrohr der Ausgüsse der oberen Wohnungen. Die Stube ist 2 Meter hoch, 3 Meter breit, 5 Meter lang. Wohnung unsauber und wegen mangelnder Fenster dem Zugwinde preisgegeben.

Lehrterstr. 20-22. Eigentümers Wäcker Treber. In drei Gebäuden wohnen 50-60 Haushaltungen mit 200 Personen. Im dritten Hause (Nr. 22) eine Kellerwohnung 1 Stube und 1 Küche, feucht, unsauber, halbdunkel. In der Stube ein Bett für zwei Personen. Ofen defekt, droht auseinander zu fallen. — In demselben Hause befindet sich eine Filiale des Kaufmanns Becke, außer einem Laden 1 einfenstrige Stube, halbdunkel, darin schläft 1 Person, im Korridor steht ein Faß mit Brennspritus, sodas leicht Feuers- gefahr entstehen kann.

In der Wäckeri, durch Bretter abgeschlagen, ein Raum 3 Meter lang, 1,80 Meter breit, 1,75 Meter hoch, 2/3 unter dem Straßenniveau, wo 2 Personen schlafen.

Lehrterstr. 14/15 77 Bewohner. Auf dem 3. Hofe 5 Klostets ohne Spülung, unsauber, nicht desinfiziert, daselbst ein Fruchtschiff mit offener Mistgrube. Das Grundstück im Ganzen sehr unsauber, das Bissoir unreinlich, nicht desinfiziert. Dort finden sich 5 charakteristische Wohnungen im 3. Hof:

1. 2 Treppen bei Krent 9 Bewohner in 2 Räumen (inkl. Küche) in 4 Betten und 1 Sopha. 3 Fenster. An den Wänden läuft das Wasser herab, Fenster schließen schlecht. Abhilfe beim Wirth ohne Erfolg verlangt.
2. 2 Treppen bei Köster. 2 Räume (inkl. Küche) für 7 Bewohner. Feuchtigkeit der Decke.
3. 1 Treppe bei Grohmann. 2 Räume mit 4 Betten. Wohnung fortwährend zum Plätten und Wäschetrocknen benutzt.
4. 2 Treppen bei Babmann. 2 Räume für 8 Bewohner. Fenster schließen schlecht und lassen Regen durch, Fensterkreuze völlig morsch.
5. 2 Treppen. 2 Räume für 8 Bewohner.

Für die Bewohner des 2. und 3. Hofes sind im letzteren 5 verschließbare Abtritte mit Zonen eingerichtet, die Öffnungen starr von Roth, die Räume selbst völlig dunkel, pestilenzartiger Geruch. Im Hofe zahlreiche Stallungen, die die Luft mit unerträglichem Gerüche erfüllen.

Heiderbergstr. 8. 3 Gebäude, Vorderhaus und 2 Seitenflügel, 25 Miether, im ganzen 90-100 Personen. Für diese 3 Klostets (!) und 1 Bissoir auf dem Hofe, daselbst Mistgrube mit Pferdeabgang. Ueber dem Pferdeabgang eine Wohnung bestehend aus einer zweifenstrigen Stube (4 Meter lang, 4,20 Meter breit, 1,75 Meter hoch), darin waren 5 Betten für 8 Personen (2 Erwachsene und 6 Kinder), pro Person ca. 3 Kubikmeter Luft. Vom Hofe führte eine steile, samale Holzstiege hinauf. Dieses erbärmliche Loch kostete 240 M. jährliche Miete. Ebenso unzulänglich war eine zweite daneben befindliche Wohnung. Der Verwalter läßt nichts reparieren.

Wilhelmshavenstr. 16. Quergebäude parterre. Der Verwalter soll pöschartig auftreten. Der Miether Zimmer, dessen Familie aus 9 Köpfen besteht, bewohnt eine Stube und Küche. Die Stube feucht, dunkel und vernachlässigt, die Tapete hängt von den Wänden herab. Das Wasser lief die Wände entlang, der Ausguß zeigte ekelhaften Geruch.

Grünewaldstr. 110. Pferdeabgang-Depot. 3 Klostets auf dem Hofe für 50 Beamte und Stallleute, ein verschlossenes für das Bureaupersonal und die Oberbeamten. Klostets ohne Wasser, dreimal täglich gereinigt, trotzdem unsauber. Die Klostets könnten leicht Wasserleitung erhalten, da solche auf dem Grundstück vorhanden ist.

Münchebergerstr. 6. über 2 Meter unter dem Niveau befindliche Kellerwohnung im Hintergebäude, feucht und dunkel. In der Stube dumpfe Luft, hier wohnen und schlafen in 3 Betten und einer Kiste 7 Personen, darunter 4 Kinder unter 14 Jahren. Die Kammer hat der seit längerer Zeit arbeitslose Mann weitervermietet. Für 8 Familien des Hintergebüdes 3 Hofklostets.

Rixdorf, Bergstr. 123, nasser Keller, die Wände mit Schimmel bedeckt. Die Sachen verderben. Beschwerde bei der Gemeindebehörde fruchtlos, trotzdem der untersuchende Arzt den Keller für unbewohnbar erklärt.

Soeben ist die erste Denkschrift der Arbeiter-Sanitäts-Kommission:

Berliner Wohnungsverhältnisse,
bearbeitet von Adolf Braun,
als 6. und 7. Heft der 3. Serie der Berliner Arbeiter-Bibliothek erschienen. Jedem wird die Aufmerksamkeit der Parteigenossen auf die Broschüre lenken, theilen wir allen unseren Mitarbeitern (Kontrollleuten etc.) mit, daß dieselbe bei Dr. Jabel, S., Annenstraße 46 unentgeltlich erhalten können.

Gerichts-Beitrag.

Gewerbegericht. Kammer I. Um 1912 M., welche als Schadenersatz beanprucht wurden, handelte es sich in einem Prozeß der Konfektionsfirma Joseph gegen den Schneider (Hausindustriellen) Falkenstein. Die Klägerin behauptete, der Beklagte habe 164 Mäntel beziehungsweise den Stoff dazu verschritten, so daß die fertigen Mäntel nicht die richtige Weite hatten. 16 weitere Mäntel derselben Lieferung seien brauchbar gewesen. Der gerichtliche Sachverständige, Obermeister Curt, begutachtete, daß die Mäntel zum Theil zu eng seien, vornehmlich an den Ärmeln, daß aber der gefertigte Stoff es nicht gestattete, die Mäntel in größerer Weite herauszuschneiden. Seiner Meinung nach seien die Mäntel, da es sich um billige Stücke handle, zu dem in Aussicht genommenen Preise trotzdem in den Verkehr zu bringen. Ein zweiter Sachverständiger, Herr Holz, sagt ebenfalls, daß die Mäntel zu eng seien, theilweise etwas sehr. Daß nicht mehr aus dem Stoff, welcher dem Beklagten zur Verarbeitung übergeben wurde, herauszuschneiden gewesen sei, daß vielmehr derselbe in den Mänteln enthalten ist, giebt er gleichfalls an, als der Beklagte darauf hinweist. Das Gericht wies die Klägerin ab. Der Beklagte hatte Widerklage erhoben, 418,50 M. Lohn für die Fertigung der 160 Mäntel forderte er gerichtlich ein. Die Klägerin und Widerbeklagte wurde zu ihrer Zahlung verurtheilt.

Die Plätterin Hirsch hatte der Modistin Kasper 80 Tage bei der Arbeit „geholfen“, wofür sie pro Tag 1,75 M., im ganzen also 140 M. verlangt. Die wegen Nichtzahlung dieser Summe beklagte Modistin will der Klägerin nur 1 M. für den Tag geben; sie meint, diese sei nicht als Arbeiterin von ihr engagiert, sondern nur zum „Helfen“ angenommen worden, da dieselbe ja eigentlich Plätterin sei. Eine Zeugin, welche die Arbeitskraft der Klägerin zu kennen vorgiebt, beantwortet eine Frage des Vorstehenden dahin, daß sie die Forderung der Klägerin für nicht zu hoch gegriffen halte, sie würde von derselben nicht abweichen. Die Beklagte wurde zur Zahlung der 140 M. verurtheilt. Das Gericht hielt die Forderung für gerechtfertigt, weil für Arbeiterinnen dieser Branche 2,50 M. ein angemessener Tageslohn sei.

Der nichterfahrene Schneidermeister Adam wurde verurtheilt, einer gegen ihn klagenden Arbeiterin 8,80 M., einer zweiten 8,50 M. und einer dritten 4,40 M. rückständigen Lohn zu zahlen.

Der Schuhmacher Rolschlag klagt gegen den Fabrikanten Fürstheim, welcher ihm 7,20 M. an Lohn einbehalten hat, weil die gefertigte Arbeit untauglich sein soll. Die Schuhe sind zur Stelle, ein gerichtlicher Sachverständiger ist ebenfalls erschienen. Derselbe bezeichnet die Streitobjekte als nicht brauchbar. Der Kläger behauptet, die Schuhe seien ihm abgenommen und dann erst nochmal nachgesehen und für sehr schlecht befunden worden, als er einen höheren Marktpreis gefordert habe. Besser, wie sie wären, ließen sich die Schuhe für 66 Pfennig das Paar überhaupt nicht herstellen. Thatsächlich habe er am Paar nur 86 Pfennig, 20 Pfennig müsse er noch für Zuthaten bezahlen, zur Fertigstellung eines Paares brauche er infolge der schlechten Materials beinahe drei Stunden. Nach heiligem Bemühen des Vorstehenden fürst kam ein Vergleich zu stande, der Sachverständige verzichtete auf Gebühren im Interesse des Klägers. Dieser wäre bei einem Urtheil schlechter gefahren, weil er der übernommenen Verpflichtung, nach einem Musterpaar die fertigen Schuhe gut anzufertigen, augenscheinlich nicht nachgekommen ist. Einer der Arbeitgeber-Beisitzer, ein Lederwaarenfabrikant, und der Vorstehende ermahnten den Kläger, in Zukunft nicht für einen so geringen Lohn zu arbeiten, trotz der schlechten Bezahlung müsse er die Arbeit doch wie gewohnt machen.

Kammer III. Sitzung vom 24. August. Die Maler Kühne und Herzberg verlangten, daß ihnen der Malermeister Schinke je 5 M. zahle. Sie hätten einen Tag verbummelt, ehe sie einen neuen

den Mund leben, da kaum 2/3 der gesamten Erzeugnisse aus dem Tabak von besser sortierten Leuten konsumiert wird. Es wird demgegenüber an das Stütz der hohen Stelle aus gemachte Versprechen erinnert, neue Steuern nicht auf die Schultern der Kinderbegüterten abwälzen zu wollen. So lange in den hohen und höchsten Kreisen ein fast grenzenloser unbeschränkter Luxus herrscht, so lange die Großbrenner-Industrie jährlich vom Staate noch eine unberechtigte Prämie von fast 40 Millionen Mark erhält, so lange irgend ein anderer Ausweg zur Aufbringung der erforderlichen Mittel vorhanden ist, soll man die argbedrängte Tabakindustrie in Ruhe lassen.

Ausgeführt wird ferner, wie durch eine Höherbelastung des ausländischen Tabaks, gleichviel in welcher Form, fast die gesamte Fabrikation von feiner nur aus ausländischen Tabaken hergestellten 5 Pfg.-Zigaretten, die etwa 2/3 der gesamten norddeutschen Zigaretten-Produktion ausmacht, noch dem für deutsche Tabake weit günstiger gelegenen Süddeutschland gelenkt werden würde, da nach einer abermaligen Steuererhöhung die 5 Pfg.-Zigaretten nur noch unter wesentlicher Zuhilfenahme deutscher Tabake hergestellt werden können. Es würde also durch Höherbelastung des ausländischen Tabaks eine große Zahl der in Norddeutschland arbeitenden Zigarettenarbeiter brotlos werden und voraussichtlich ganze Betriebe eingehen müssen. — Dringend zu wünschen ist, daß die gesammten deutschen Tabakarbeiter einmütig Verwahrung gegen eine nochmalige Belastung des Tabaks durch ähnliche Petitionen einlegen.

Zur rechtlichen Beurteilung der Affordarbeit. Das Berliner Gewerbegericht hatte vor einiger Zeit eine für Arbeiter sehr wichtige prinzipielle Entscheidung getroffen, welche man jetzt im Interesse der Unternehmer wieder umzustossen sucht. Es handelt sich dabei um das eventuelle Anrecht eines Affordarbeiters auf Tagelohn. Das Gewerbegericht hatte entschieden, wenn ein für Affordarbeiten angewonnener Arbeiter sich nach Fertigstellung einer vereinbarten Arbeit über die Entlohnung einer neuen Affordarbeit mit dem Unternehmer nicht einigen könne, so habe er ein Anrecht auf Beschäftigung unter Tagelohn bis zum Ablauf der vierzehntägigen Kündigungsfrist. Das Gewerbegericht geht dabei augenscheinlich von der richtigen Anschauung aus, daß Tagelohn bei dem Verhältnis zwischen Arbeiter und Unternehmer die normale Grundgröße bilde und von selbst in Kraft trete, sobald über ein besonderes Entlohnungssystem eine Einigung nicht zu erzielen gewesen ist, während das gegenseitige Kontraktverhältnis noch fortlaufe. Gegen diese Entscheidung, die den Arbeiter gegen niederträchtige Ausnutzung der Affordkontrakte einigermaßen schützt, läuft nun ein findiger Unternehmeranwalt Sturm in der konservativen Presse unter Berufung auf den § 870 des Allg. d. d. R. V. Es heißt da nämlich, der auf Afford angewonnene Arbeiter sei zur Uebernahme jeder ihm zugewiesenen Affordarbeit verpflichtet. Für diese Arbeit habe er, falls eine gütliche Einigung nicht zu erzielen sei, den eventuell durch Sachverständige zu ermittelnden Lohn zu beanspruchen. Wollte er die Arbeit nicht übernehmen, so habe er ohne Anspruch auf Kündigungsfrist sich zu stellen. Es liegt auf der Hand, daß bei einer solchen Praxis der Arbeiter insofern ungünstiger gestellt sein würde, weil er nicht einen klaren Rechtsanspruch erheben kann, sondern immer auf die umständlichen Sachverständigen Gutachten bei Erhebung seiner Forderung angewiesen wäre. Man kann gespannt darauf sein, ob es den Unternehmern gelingen wird, ihrer Auffassung bei dem Gewerbegericht zum Durchbruch zu verhelfen. Es würde dies zur Förderung des verderblichen Affordsystems beitragen.

Krankentafelwesen. Nach amtlichen Angaben bestanden im Königreich Sachsen in den Jahren

1889	1892	1892
696	683	Gemeindeversicherung mit 142 245 145 995 Versicherten
499	544	Ortskrankentafeln mit 343 617 399 092 "
782	789	Betriebs- (Fabrik-) Krankentafeln mit 175 369 178 242 "
46	50	Innungskrankentafeln mit 7 238 6 684 "
357	272	freie Hilfskassen mit 182 781 98 793 "
1	—	Baukrankentafel ? — "

Ende des Jahres 1892 betrug die Gesamtzahl der Versicherten 828 806 (wovon 270 444 weibliche) oder 22,8 pCt. der wahrscheinlichen Bevölkerungszahl (3 630 956). Bei dieser Zusammenstellung sind die Knappschafts- und Postkrankentafeln sowie die dem Geschäftsbereich des Finanz- und Kriegsministeriums angehörenden Betriebs- und Baukrankentafeln nicht mitgerechnet.

Gewerbliche Schulen bestanden in der Verwaltungsperiode 1892/93 im Großherzogthum Hessen 96 in 77 Orten. Darunter befanden sich 78 Sonntags-Feiertagschulen für Handwerker, wovon 49 ohne Abendunterricht, 9 erweiterte Handwerkerschulen, ferner die Landes-Baugewerkschule in Darmstadt, verbunden mit kunstgewerblichem Zeichenunterricht, 2 Kunstgewerkschulen in Mainz und Offenbach, verbunden mit Damenkursen, 1 Fachschule für Eisenbahnzweiger und verwandte Gewerbe in Erbach im Odenwald. An diesen Anstalten waren

zusammen thätig 274 Lehrer (2 mehr als im Jahre 1891/92) und 7460 Schüler, darunter 670 Vorschüler von unter 14 Jahren und 2044 Besücker der Abendkurse. 6489 Schüler standen im Alter von 14—20 Jahren. 4873 waren Bauhandwerker, über 1700 gehörten anderen Gewerben an, der Rest betrieb kein Gewerbe. Von den 96 Schulen hatten 11 Schulen gänzlich freien, 8 für Unbemittelte freien Unterricht, in 62 Schulen schwankt das Schulgeld zwischen 50 Pf. und 4 M. (auf's Vierteljahr gerechnet), von den übrigen liegen uns keine Angaben vor.

Mannheim, im August. Unter dem Titel „Moderne Sklaverei“ schreibt unser Vordenker, die in Mannheim erscheinende „Volkstimme“:

Im Lagerhaus war die vergangene Woche eine Partie Arbeiter 112 Stunden, im Durchschnitt also täglich 16 2/3 Stunden beschäftigt, wofür sie durchschnittlich 83 M. verdienten. Am Sonnabend Nachmittag waren sie so abgemattet, daß sie nicht weiter arbeiten konnten und deshalb um 4 Uhr um die „Erlaubniß“ baten, aufhören zu dürfen. Das wurde rundweg abgelehnt. In einer, Vater von fünf Kindern, dessen Frau zur Zeit im Wochenbett schwer krank darniederliegt, durfte nicht einmal nach Hause. — Und die modernen Sklaven arbeiteten geduldig weiter, bis sie einfach vor Müdigkeit kein Glied mehr rühren konnten und um 8 Uhr die Arbeit ohne oberhöchliche Erlaubniß verließen. Das hatte zur Folge, daß am Montag früh 8 Mann ohne weitere Umstände zum Teufel gejagt wurden. Die fragen: Wo bleibt da die Menschlichkeit? Wenn man von solcher Ausbeutung hört, kommt man wahrhaftig zu dem Schlusse, daß es der Ausbeutete zur Zeit der Sklaverei besser hatte. Denn damals war er Eigenthum des Ausbeuters, und dieser hatte ein Interesse daran, daß die menschliche Arbeitsmaschine ihm möglichst lange erhalten bleibe. Deshalb sorgte er für genügende Nahrung und strengte seinen Sklaven nicht über seine Kräfte an. Denn verlor er einen Sklaven, so verlor er in ihm ein hübsches Stück Kapital, wie etwa heute, wenn ihm ein Pferd umsteht. Wie anders heute bei dem freien Arbeitsvertrag! Da kann es dem Kapitalisten ganz Wurst sein, wenn sich ein Lohnsklave in einem Jahre zu Grunde richtet, sofern er nur in diesem einen Jahre möglichst viel leistet. Denn hat derselbe seine Kraft verbraucht, ist er krank und siech, so wird er auf die Straße gesetzt und hunderte andere warten schon darauf, an seine Stelle zu treten, um vielleicht im nächsten Jahre ebenso abgehoben zu werden und frischen Kräften Platz zu machen. Das ist der Vortheil des freien Arbeitsvertrages unserer heutigen kapitalistisch-anarchistischen Wirtschaftsunordnung. Und immer noch nicht kommt das Groß der Arbeiter zu der Einsicht, daß es solcher Ausbeutung selbst ein Ende machen muß durch eine straffe Organisation aller Ausbeuteten, die sich gar bald von den Kommandirten und Unterdrückten zu einem Faktor aufschwängen würde, die dem Kapitalismus ihre Bedingungen stellt anstatt umgekehrt. Wann endlich wird das Brett vom Kopfe der vielen Indifferenten fallen, die durch ihren Unverstand und ihre Gleichgültigkeit der Besserung ihrer eigenen und der sozialen Lage ihrer Mitarbeiter im Wege stehen? Wann? Ihr Männer der Arbeit, rafft Euch doch endlich auf und erkennt, daß der erste Schritt zur Besserung Eurer Lage Euer Zusammenschluß gegen Eure Ausbeuter ist. Tretet den Organisationen bei, und bald wird eine detartige schamlose Ausnutzung Eurer Kräfte, wie die obige, zu den Unmöglichkeiten gehören.

An Produkten des Bergbaues und des Salinen- und Hüttenbetriebes wurden in Preußen im Jahre 1892 gefördert:

Berg- und Salinenbetrieb:
Steinkohlen (ungerechnet die für den eigenen Bergwerksbetrieb verbrauchten): von 258 198 Personen Belegschaft 61 494 383 Tonnen (zu 20 Zentnern) im Werthe von 442 935 890 Mark (die Tonne 7,20 Mark).
Braunkohlen: von 30 416 Personen Belegschaft 18 842 299 Tonnen im Werthe von 38 404 113 M. (die Tonne 2,77 M.)
Mineralfolge: von 3902 Personen Belegschaft 674 520 Tonnen im Werthe von 7 661 642 M. (die Tonne 11,36 M.).
Erze: von 71 112 Personen Belegschaft 5 711 084 Tonnen im Werthe von 81 790 289 M. (die Tonne 14,32 M.).
Hüttenbetrieb:
Roheisen: von 19 599 Personen (mittlerer täglicher) Belegschaft 3 489 080 Tonnen im Werthe von 170 062 208 M. (die Tonne 49,45 M.).
Zink: von 6599 Personen Belegschaft 139 724 Tonnen im Werthe von 54 973 148 M. (die Tonne 393,44 M.).
Blei: von 2576 Personen Belegschaft 67 982 Tonnen im Werthe von 18 429 477 M. (die Tonne 209,47 M.).
Kupfer: von 3293 Personen Belegschaft 21 558 Tonnen im Werthe von 21 534 889 M. (die Tonne 998,88 M.).
Silber: 301 374 Kilogramm im Werthe von 35 145 658 M. (1 Kilogramm = 1/100 Tonne = 116,81 M.).
Sol: 115,82 Kilogramm im Werthe von 324 266 M. (1 Kilogramm 2799,74 M.).

Gewerbegerichtliche. Im vorigen Jahre bestanden in Württemberg Gewerbegerichte in Stuttgart, Cannstatt, Göttingen, Heidenheim, Biberach, Göttingen, Ravensburg, Ulm und Geislingen. Klagen wurden anhängig gemacht 1480, davon 160 von Unternehmern, die übrigen 1320 von Arbeitern. Die Widerklagen sind dabei nicht mitgerechnet. Von den Klagen wurden 408 durch Urtheil, 711 durch Vergleich, 298 durch Zurücknahme oder auf andere Weise erledigt, so daß 68 als unerledigt auf das neue Jahr übergingen. Den Grund der Klage bildeten bei den Arbeitern meist rückständiger Lohn, rechtswidrige Entlassung und Entschädigung hierfür, Vorenthaltung von Papieren, Art und Weise z. des Arbeitszeugnisses. Die Unternehmer klagten am häufigsten auf Entschädigung wegen unberechtigten Austritts.

Wer will nach Kamerun? Von Nürnberg aus wird folgendes Zirkular versandt: „Nürnberg, 4. August 1893, Bezirks-Kommando, Hauptmeldeamt. Betreff: Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. Infolge Kriegs-Ministerial-Befehls vom 30. Juli 1893 Nr. 14 100 sollen die Angehörigen des Sanitätspersonals des Beurlaubtenstandes zur Erklärung aufgefordert werden, ob sie nicht eine Verwendung in der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika anstreben. Sie erhalten hiermit den Auftrag, sich auf Gegenwärtigem umgehend zu äußern, ob sie frugliche Verwendung anstreben, beziehungsweise sich hierzu vormerken lassen wollen; eventuell wäre ein gesondertes diesbezügliches Gesuch baldmöglichst anher einzureichen. Nähere Aufschlüsse bezüglich der Avancements- und Gehalts-Verhältnisse werden in diesseitiger Dienstesanzahl ertheilt. Der Vorstand, J. B.: Stauber, Hauptmann.“ — Die bayerischen Sanitätler werden sich hüten, sie werden keine Lust haben, in den Fiebergründen Ostafrikas elend zu Grunde zu gehen. Mögen unsere Bourgeoisöhnchen, die an den Kolonialspieleereien Vergnügen finden, sich den Todesthein in Ostafrika holen.

Zur Pflege der bildenden Künste bestehen in Preußen 4 Kunstakademien (in Berlin, Königsberg i. Pr., Düsseldorf und Kassel), und 2 Kunstschulen (in Berlin und Breslau). An den 4 Akademien wirkten im Winter 1891/92 68 Lehrkräfte. Die Zahl der voll beschäftigten Studenten und Schüler betrug 445, die der Hospitanten 55, die Zahl der Unterrichteten zusammen also 500, wovon 415 aus Preußen waren. 373 hatten zum Hauptfach die Malerei, 53 die Bildhauerei, 10 die Architektur, 6 die Kupferstecherei erwählt. An den beiden Kunstschulen waren in derselben Periode 48 Lehrkräfte thätig; die Zahl der Schüler betrug 499, die der Schülerinnen 245. Von diesen 744 Unterrichtstheilmännern gehörten 11 dem Vorfach an, 47 waren Handwerker, 3 Techniker, 1 Mechaniker, 143 Maler, 62 Zeichenlehrer, 39 andere Lehrer, 110 gehörten graphischen Zeichnern, 46 verschiedenen plastischen Zeichnern an und 272 hatten keinen besonderen Beruf.

Der Besuch der Akademien ist seit fünf Jahren in Abnahme begriffen, was wohl in der Erkenntniß seine Ursache hat, daß die materielle Existenz der Ausüßer der reinen Kunst in der gegenwärtigen Gesellschaft immer unsicherer wird. Die mehr dem „praktischen“ Bedürfnis, d. h. den Interessen der Industrie und des Handels dienenden Kunstschulen werden denn auch fortgesetzt besser besucht, und zwar ist hieran das weibliche Geschlecht stärker beteiligt, als das männliche.

Kleinrentner-Klagen. Es triffelt fort an der Börse. Dem argentinischen, portugiesischen und griechischen Finanzkrach hat sich jetzt würdig der mexicanische Krach beigesellt. Schon vor Monaten waren die mexicanischen Papiere von 90/2 auf 54 pCt. gestürzt, und jetzt weiß niemand, ob der wüthige Staatsbankrott, die Nichtbezahlung der Zinsen für die Staatsguldens, am 1. Oktober oder am 1. Januar zu erwarten ist. Da lehrt sich der bittere Groll der geprellten Kleinrentner natürlich gegen die großen Bankhäuser, die die „Regentaner“ in Deutschland ausgelegt und die Hungrigen nach hohen Zinsen auf den Leim gelockt haben. In der „Post“ erhebt einer dieser hinfingefallenen Spieler, der sein den Arbeitern ausgepreßtes Geld verloren sieht, ein jämmerliches Gewinsel darüber, daß das Haus Bleichröder, das die mexicanische Anleihe in Deutschland auf den Markt gebracht hatte, bei diesem Geschäftchen auf eine Emission im Gesamtbetrag von 122 Millionen nicht weniger als 1 u n s z e h n b i s z w a n z i g Millionen mit einem Schlage verdient habe. Jetzt thut das fragliche Haus nicht einmal die erforderlichen Schritte, um zu ermitteln, wieviel denn eigentlich von den nach Mexiko gewanderten Millionen überhaupt noch zu retten sei. Zum Schluß wird dann die Hilfe des Staates angerufen. Der Staat solle dafür sorgen, daß der zinslasterne Kleinrentner fernerhin von den geriebenen Großfinanziers nicht mehr geschoren werden könne. Alles Geschimpfe auf die Bleichröder und Konsorten wird aber den jammernden „Post“-Philister nicht abhalten, mit ihnen gemeinsam Front zu machen gegen die Sozialdemokratie, die allein den Finanzvampiren — beschnittenen wie unbeschnittenen — ernstlich an den Kragen will, um aller Ausbeutung ein für allemal ein Ende zu machen.

In der Hitze stille man den Durst mit

COCO

(Marke: Neptun der Deutschen Coco-Gesellschaft, Dresden.) 47942*

COCO-Neptun ist ein sofort lösliches Pulver aus Süßholzwurzel und Quellsalzen in Verbindung mit verschiedenen aromatischen Essenzen, und zwar: Anis, Citrone, Orange, Pfeffermünz, Absynth, Rum, Kirschkern.

Jedes Wasser, auch weniger gutes, abgekandenes oder abgelochtes wird durch **COCO-Neptun** sofort zu einer wohlgeschmeckenden, **nachhaltig durststillenden** Erfrischung für

ungefähr 1 Pfennig das Liter,

COCO-Neptun ist in der Hitze allen geistigen Getränken vorzuziehen. In erhittem Zustande genossenes geistiges Getränk wirkt betäubend und löst den Durst nicht.

In Familien, auf Reisen, in Arbeitsstätten, Fabriken, bei Fußtouren, Turn- und Militärlübungen, Feldarbeiten u. s. w. wird **bei großer Hitze** durch geistiges Getränk das Durstgefühl nur gesteigert.

In allen diesen Fällen dient **COCO-Neptun** in ganz einzig dastehender Weise zum Lösen des Durstes.

COCO-Neptun ist in den **Drogen- und Colonialwaren-Handlungen** in Blechdosen zu 10 25 50 125 Pfg. hinreichend für 8 20 40 100 Liter zu haben.

Hauptniederlage für Berlin: **Handelsgesellschaft Noris, Zahn & Co.** Versandt nach Orten, wo sich noch keine Niederlage befindet, gegen Einbindung von Mk. 1.— in Briefmarken.

Roh-Tabak

A. Goldschmidt, 4435L*

am hiesigen Plage wie bekannt **größte Auswahl!**

Garantie für sicheren Brand. Streng reelle Bedienung, billige Preise! Sammlische im Handel befindl. Rohabake sind am Lager.

A. Goldschmidt,
Oranienburgerstr. 2.

5 1/2 Pfund Albrecht's

Brot für **Bäckerei,**

50 Pfennig
Liefert Wrangel-Strasse 8
Langestr. 26, Falkensteinstr. 23

Reisebureau

von **Theodor Reiner & Comp.,** Platz vor dem Neuen Thor 3, im neuerbauten Eckhause, ertheilt kostenfreie Auskunft den Reisenden nach Amerika, Asien, Afrika und Australien.

Extra-Offerte

bei Entnahme von 5 Litern Nordhäuser, echt . . . Str. 50 Pf. Liqueure, Rum, Cognac . . . 90 Großdekkillation 4592L* 63 Andreas-Strasse 63.

NW, Jagowstraße 12, Seitenflügel III. 1. Wegen Abreise eines Genossen nach außerhalb eine freundl. Wohnung zum 1. Oktober zu vermieten (2 Stuben u. Küche für 255 M., bis 1. April event. billiger.) 1482b

Soeben erschien:

Lassalle-Festnummer

des „Volkblatt für Teltow etc.“ mit dem Porträt **Ferdinand Lassalle's.** Preis 10 Pf. Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Die Expedition des „Volkblatt für Teltow etc.“
BERLIN SW., Beuthstr. 2.

Uhren u. Goldwaaren Georg Wagner
Oranienstr. 63, I.

In bester Ausführung zu den billigsten Preisen. Silb. Cylinder-Remontoir 12,75 M. Massiv gold. Trauringe, 1 Dukaten 10,50 M., 1/2, Duk. 15,50 M., 2 Duk. 20 M.

Genossen!

Restoration, gut gebend, Aufgehend, Umhänge halber sofort verkäuflich. Näheres **G. Niesch, Oranienstraße 100.**

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Eimannsstr. 149, 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.

Swinowänderstr. 73 sind per 1./10. II. u. hell. Wohn. u. Lagerr. bil. g. vm.

Metzner's Korbwaaren-Fabrik,
Berlin, Androssstr. 23, Hof part., vis-à-vis d. Androssplatz.

größtes Lager Berlins. Musterbücher gratis. Theilzahlung gestattet. 500 Mark zahlte ich Jedem, der mir nachweist, daß ich nicht das größte Kinderwagen-Lager Berlins habe. **F. Metzner.**

Sophastoff-Reste

in Rips, Damast, Crêpe, Fantasie, Gobelin, Plüsch und bunten Moquettés Spotbillig!

Proben franko!

Emil Lefèvre, Berlin S., Oranienstraße 158.

R. Hecht
BERLIN S. Oranienstr. 55 liefert schnell und billig alle Arten Stempel.

Stempelfabrik von R. Hecht für Wiederverkäufer billige Bezugsquantitäten